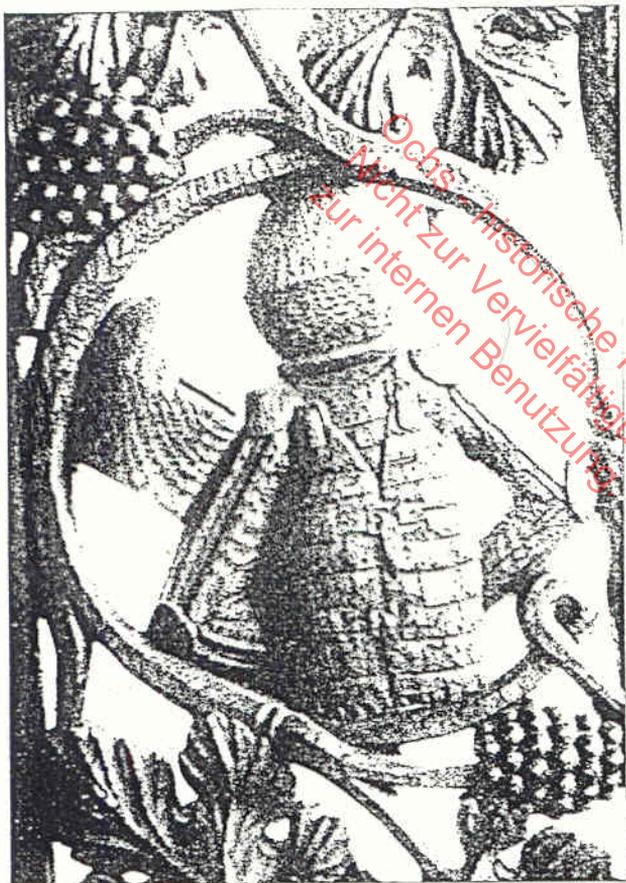


Armzeug im englischen Stil,
ca. 1330 - 1350

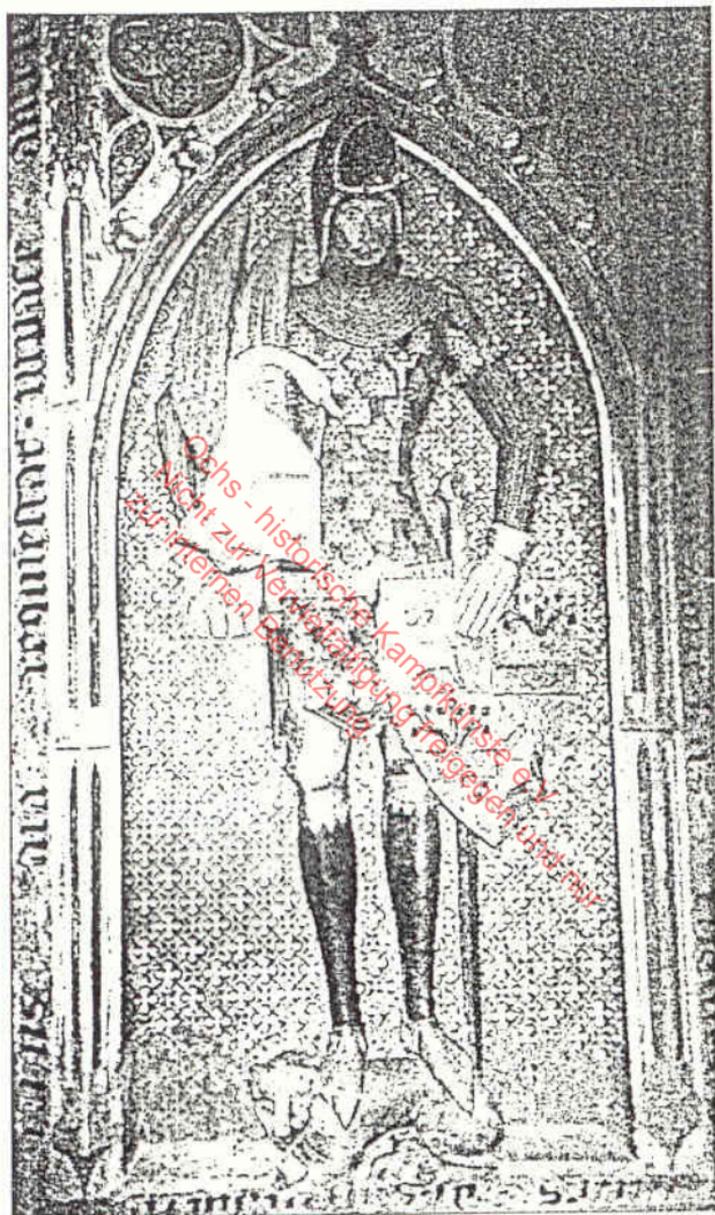
Chorgestühl im Dom zu Verden/Aller, ca. 1360



© Chris - historische Kampfsportarten e.V.
Nicht zur Vervielfältigung
zur internen Benutzung freigegeben und
www



Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Verwertung
zur öffentlichen Benutzung

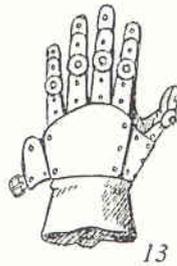


Rudolf von Sachsenhausen,
gest. 1370.
Grabmal im Frankfurter Dom

TAFEL XII



© GbG - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur zur internen Benutzung.



3.1 Helm A

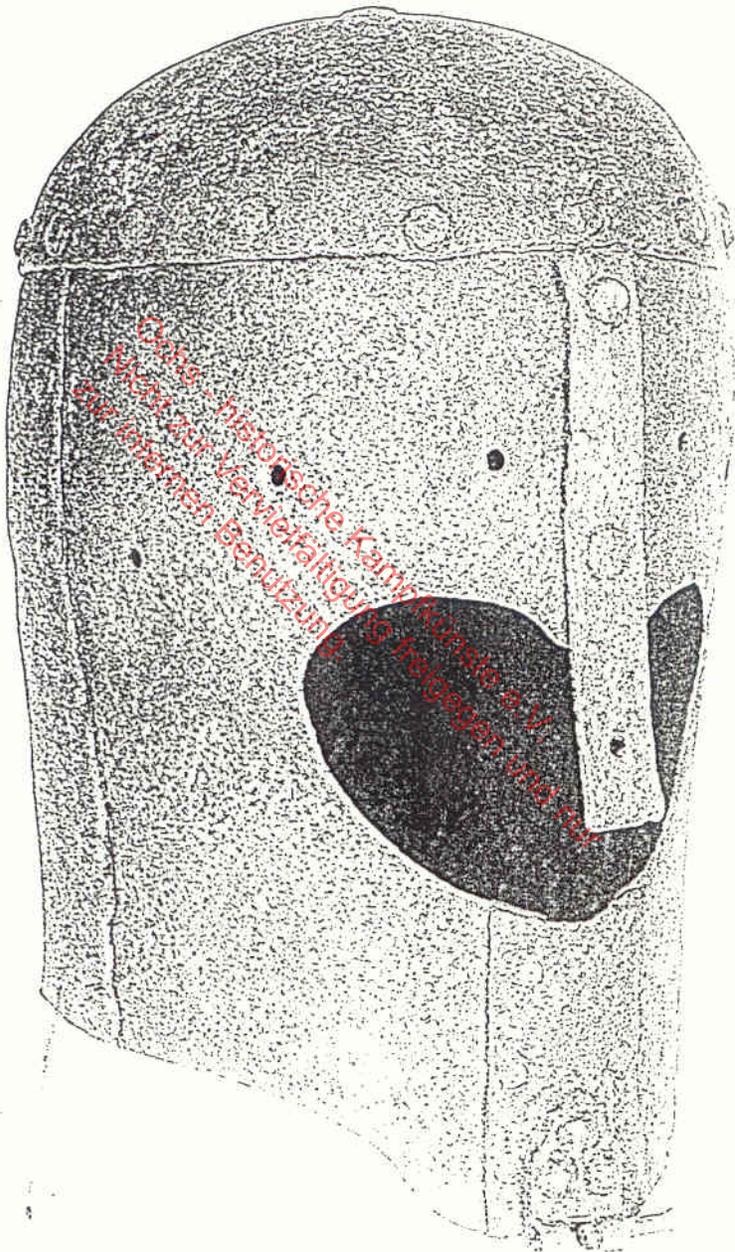


Tabelle 2 : Technische Daten von Helm A

Helm	Dreiteilig
Material	Eisen
Spurenelemente einer Materialprobe* :	
Kobalt	240±30 mg/kg
Chrom	215±30 mg/kg
Kupfer	240±30 mg/kg
Mangan	4170±400 mg/kg
Nickel	400±40 mg/kg
Höhe Vorderteil	42,3 cm
Höhe Seitenteil	36,3 cm
Höhe Rückseite	38,0 cm
Aussendurchmesser unten längs	27,5 cm
Aussendurchmesser unten quer	22,7 cm
Aussendurchmesser Mitte längs	30,3 cm
Aussendurchmesser Mitte quer	25,8 cm
Scheitelplatte längs	28,8 cm
Scheitelplatte quer	24,8 cm
Metallstärke	1,4-2,2 mm
Anzahl Nieten	34
Löcher für das Innenfutter	6
Oeffnungen für das Zimier oben	1
Bemerkungen	Der einzige Helm mit einer offenen Front und einem Naseneisen mit Lochung
Gesamtgewicht	5,24 kg

Ochs - historische Kampfkünste e.V.
 Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur zur internen Benutzung.

* ca. 1 g Materialprobe wurde in einem Gemisch aus Salz- und Salpetersäure gelöst und der Gehalt mit optischer Emissionsspektrometrie bestimmt. Die Angabe der Messunsicherheit beinhaltet die zufällige und geschätzte systematische Abweichung der Prüfmethode.

3.2 Helm B

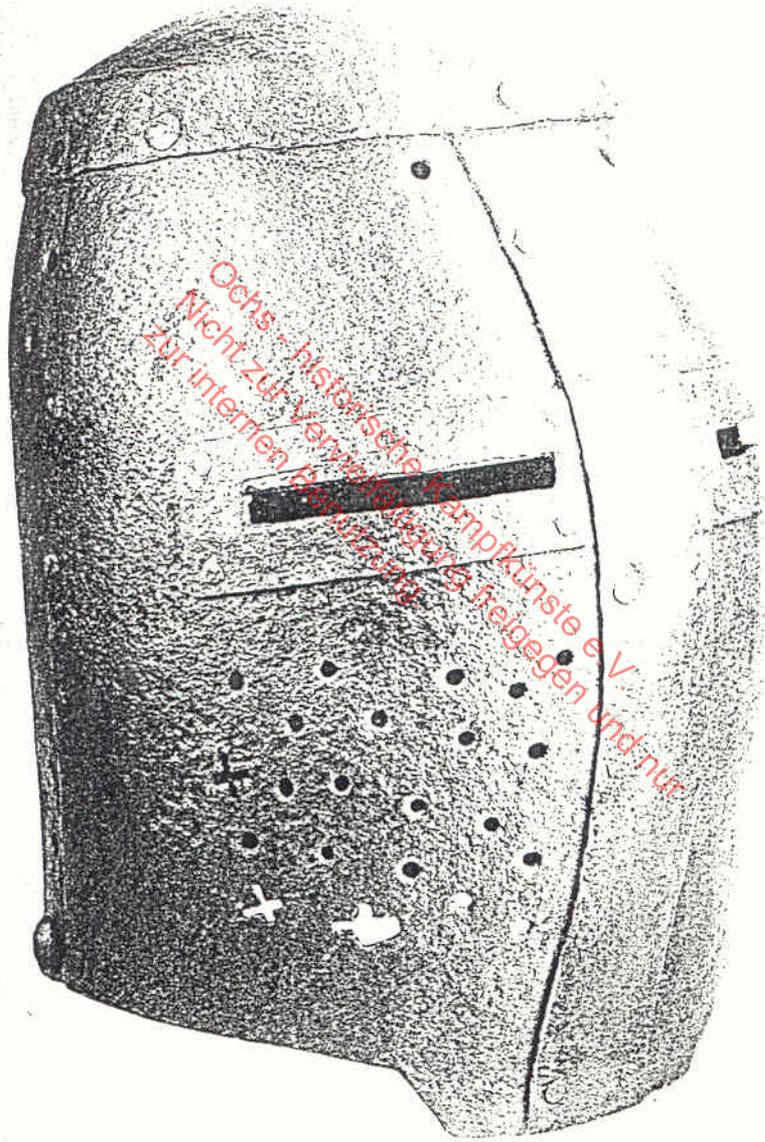


Tabelle 3 : Technische Daten von Helm B

Helm	Dreiteilig
Spurenelemente einer Materialprobe* :	
Kobalt	75±10 mg/kg
Chrom	25±5 mg/kg
Kupfer	510±50 mg/kg
Mangan	70±10 mg/kg
Nickel	180±20 mg/kg
Material	Eisen
Höhe Vorderteil	38,4 cm
Höhe Seitenteil	31,3 cm
Höhe Rückseite	31,8 cm
Aussendurchmesser unten längs	23,5 cm
Aussendurchmesser unten quer	22,2 cm
Aussendurchmesser Mitte längs	26,8 cm
Aussendurchmesser Mitte quer	23 cm
Scheitelplatte längs	20,8 cm
Scheitelplatte quer	18,7 cm
Metallstärke der Front	3 - 3,4 mm
Metallstärke der Scheitelplatte	1,7 - 2,2 mm
Metallstärke der vorderen Verstärkungsbänder	1,2 - 2,2 mm
Metallstärke des Nackenteils	2,3 - 2,7 mm
Anzahl Niete	46
Löcher für das Innenfutter	14
Bemerkungen	Die Frontplatte sowie die Scheitelplatte sind stärker geschmiedet als der Nackenteil. Dazu kommen die Verstärkungsbänder vorne senkrecht und waagrecht.
Gesamtgewicht	6,46 kg

* ca. 1 g Materialprobe wurde in einem Gemisch aus Salz- und Salpetersäure gelöst und der Gehalt mit optischer Emissionsspektrometrie bestimmt. Die Angabe der Messunsicherheit beinhaltet die zufällige und geschätzte systematische Abweichung der Prüfmethode.
Auf der Scheitelplatte sind 2 runde Öffnungen für das Zimier.

3.3 Helm C

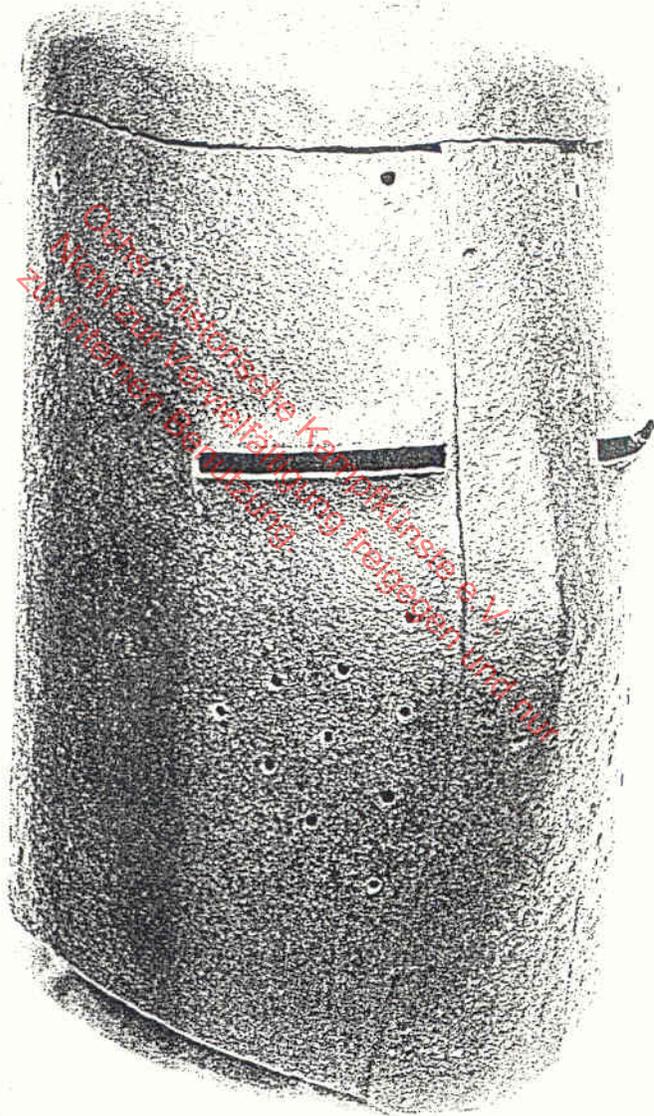


Tabelle 4 : Technische Daten von Helm C

Helm	Dreiteilig
Material	Eisen
Spurenelemente einer Materialprobe* :	
Kobalt	225 ± 20 mg/kg
Chrom	150 ± 10 mg/kg
Kupfer	260 ± 30 mg/kg
Mangan	4140 ± 500 mg/kg
Nickel	410 ± 40 mg/kg
Höhe Vorderteil	39,5 cm
Höhe Seitenteil	34,5 cm
Höhe Rückseite	34,0 cm
Aussendurchmesser unten längs	23,8 cm
Aussendurchmesser unten quer	22,5 cm
Aussendurchmesser Mitte längs	27,3 cm
Aussendurchmesser Mitte quer	21,5 cm
Scheitelplatte längs	22,5 cm
Scheitelplatte quer	20,2 cm
Metallstärke der Seitenwand	1,5 - 1,9 mm
Metallstärke der Scheitelplatte	1,6 - 2,1 mm
Metallstärke des vorderen Verstärkungsbands	1,3 - 1,6 mm
Anzahl Nieten	29
Löcher für das Innenfutter	14
Bemerkungen	In der Scheitelplatte ist eine runde Oeffnung für das Zimier
Gesamtgewicht	3,96 kg

* ca. 1 g Materialprobe wurde in einem Gemisch aus Salz- und Salpetersäure gelöst und der Gehalt mit optischer Emissionsspektrometrie bestimmt. Die Angabe der Messunsicherheit beinhaltet die zufällige und geschätzte systematische Abweichung der Prüfmethode.

3.4 Helm D

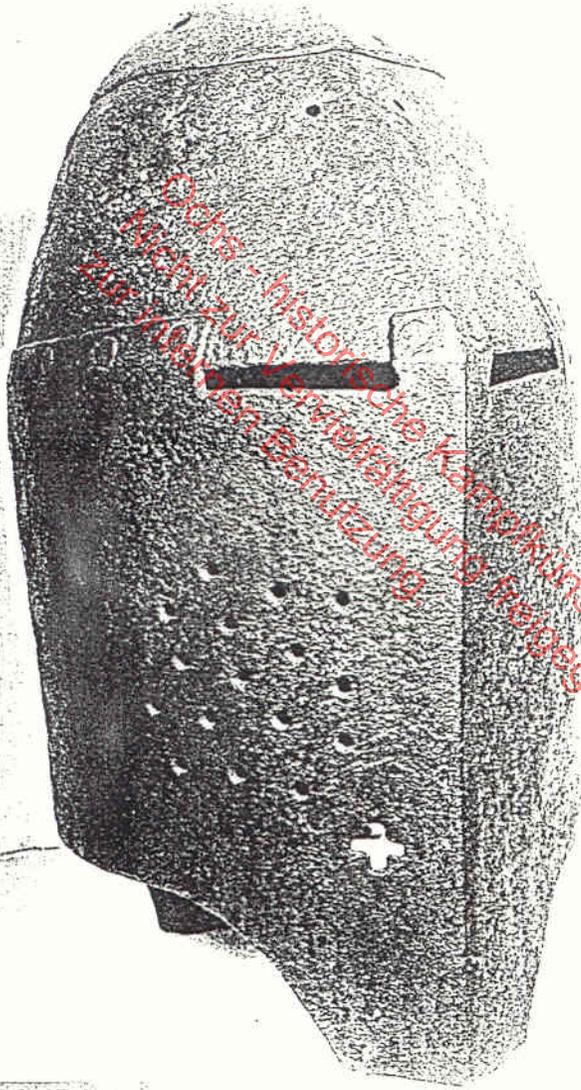


Tabelle 5 : Technische Daten von Helm D

Helm	Fünfteilig
Material	Eisen
Spurenelemente einer Materialprobe* :	
Kobalt	180±20 mg/kg
Chrom	190±20 mg/kg
Kupfer	220±20 mg/kg
Mangan	5420±500 mg/kg
Nickel	440±50 mg/kg
Höhe Vorderteil	44,5 cm
Höhe Seitenteil	34,5 cm
Höhe Rückseite	42,7 cm
Aussendurchmesser unten längs	27,2 cm
Aussendurchmesser unten quer	22,2 cm
Aussendurchmesser Mitte längs	30,5 cm
Aussendurchmesser Mitte quer	22,2 cm
Scheitelplatte längs	17,5 cm
Scheitelplatte quer	14,8 cm
Metallstärke der unteren und oberen Frontplatte	2,8 - 3,2 mm
Metallstärke der Scheitelplatte	2,0 - 2,6 mm
Metallstärke der beiden hinteren Platten	1,5 - 1,9 mm
Anzahl Nieten	46
Löcher für das Innenfutter	14
Bemerkungen	Die Scheitelplatte ist gewölbt und hat drei ovale Öffnungen für das Zimier.
Gesamtgewicht	6,16 kg

* ca. 1 g Materialprobe wurde in einem Gemisch aus Salz- und Salpetersäure gelöst und der Gehalt mit optischer Emissionsspektrometrie bestimmt. Die Angabe der Messunsicherheit beinhaltet die zufällige und geschätzte systematische Abweichung der Prüfmethode.

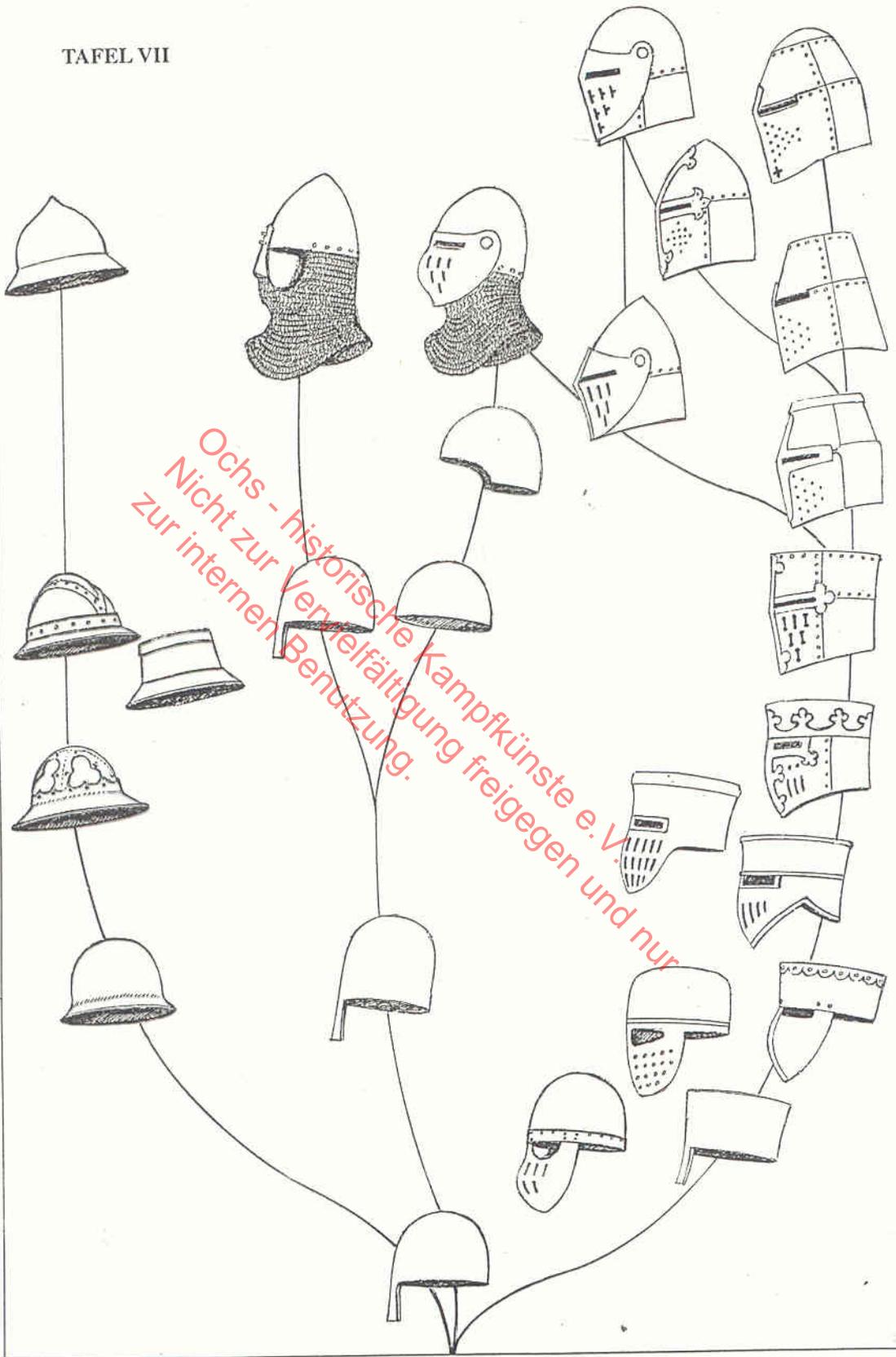
TAFEL VII

1300

1250

1200

1150



Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Veröffentlichung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.



11 Der hl. Mauritius in Rom zu Magdeburg, spätes 15. Jahrhundert zeigt eine frühe Form von „Platen“

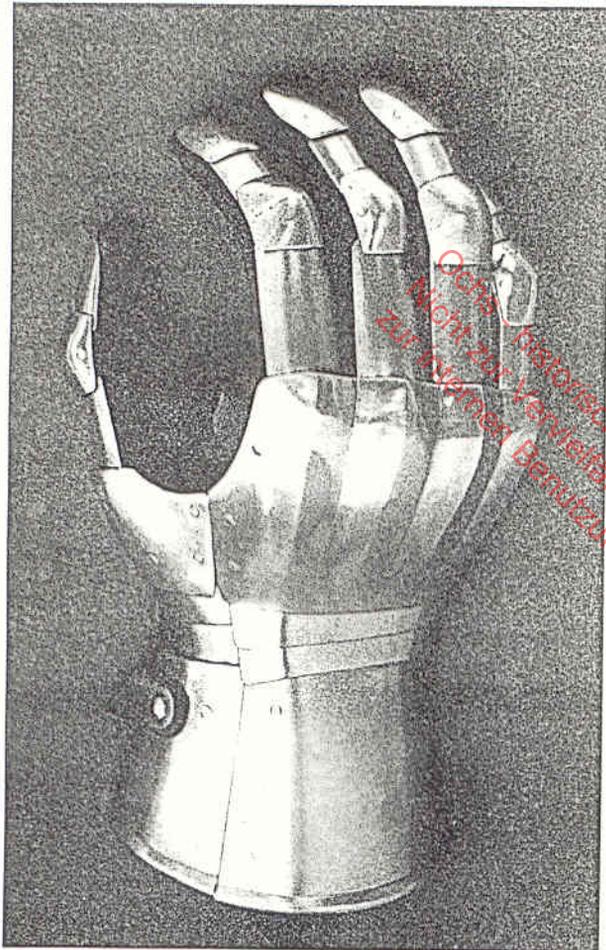
12 Schlafender Wächter von einem Reliquiar in Wienhausen, deutsch. zweite Hälfte 13. Jahrhundert. Er trägt einen verstärkten Waffenrock





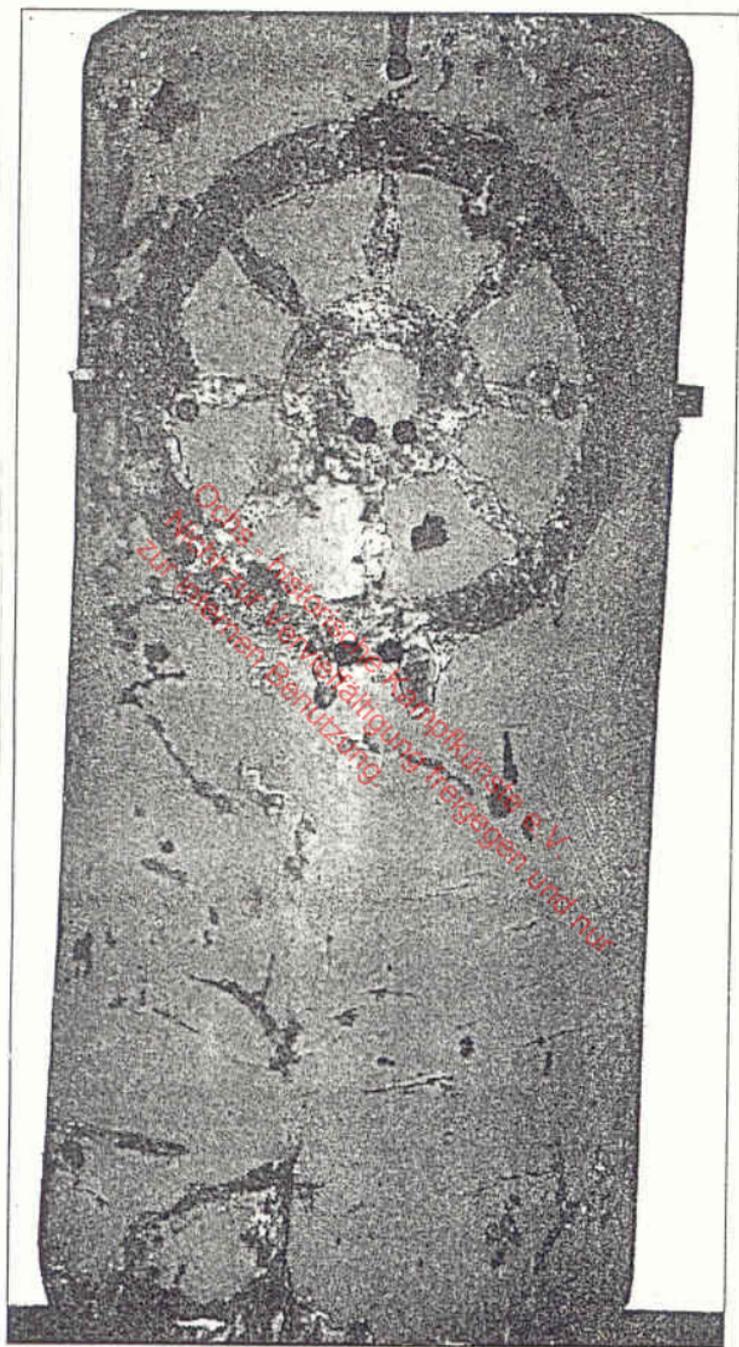
24 (linke Seite) Eine Seite aus der Maciejowski-Bibel, französisch, um 1250. Das Wams der einen sitzenden Figur stellt möglicherweise eine Art Körperschutz dar

25 (links) Eine Seite aus der Manessischen Handschrift, die Waffen und Ausrüstung für das Gestech zeigt, deutsch, frühes 14. Jahrhundert

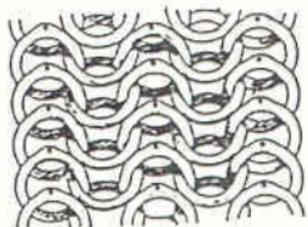
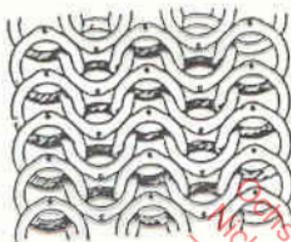


Quelle: Historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur vielfältigen Benutzung und nur
zur eigenen Benutzung.

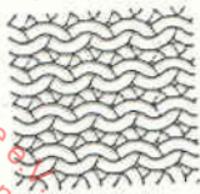
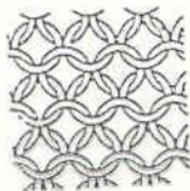
Panzerhandschuh im englischen Stil, ca. 1325 - 1350



Älteste erhaltene deutsche Pavese
Erfurt vor 1324, © Angermuseum Erfurt



Kettengeslecht: links nur aus vernieteten, rechts abwechselnd aus vernieteten und verschweißten Ringen.

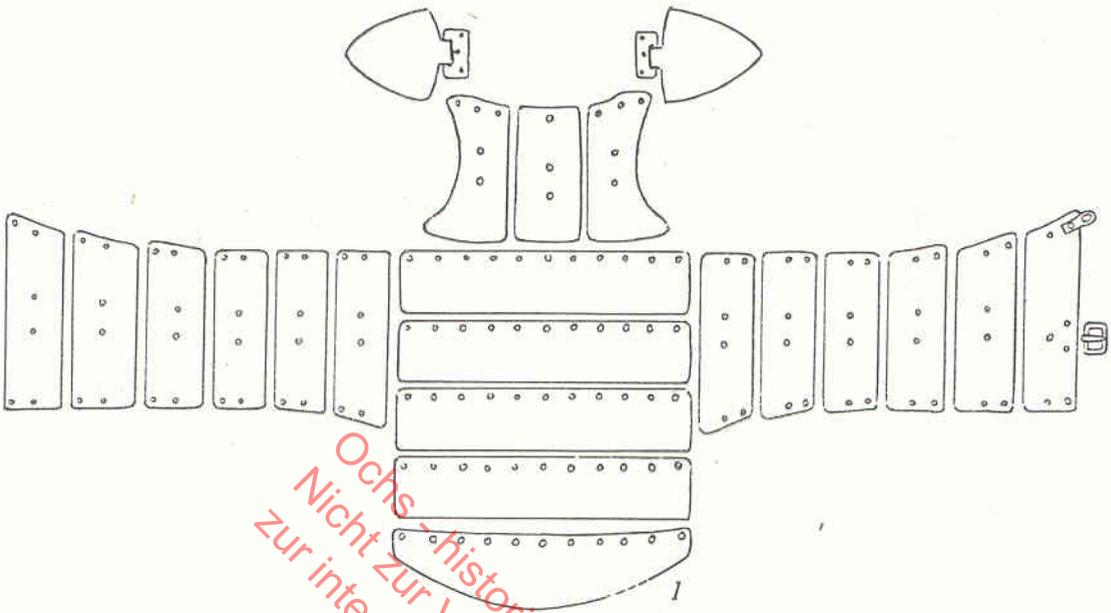


Entwicklung vom einfachen zum doppelten Kettenpanzer nach G. C. Stone: Der äußere Ringdurchmesser bleibt gleich, aber der innere wird immer enger, so daß sich die Öffnung schließt.



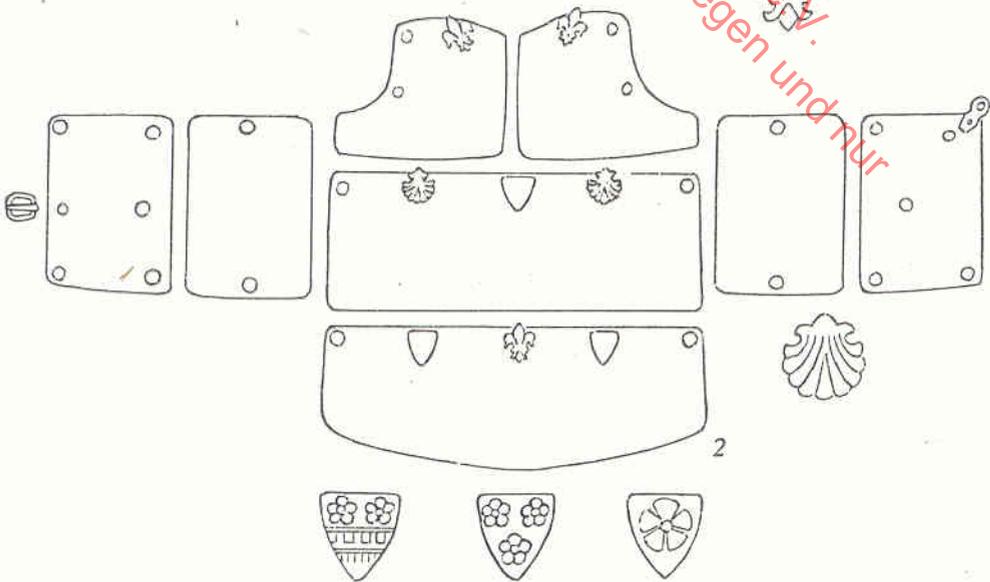
*Sir John d'Aberdoun, ca. 1345
nach Stothard*

TAFEL XI



CM 10 0 1 2 3 DM

Ochs-historische Kampfkünster!
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.



Erläuterungen zu TAFEL X

Lamellenpanzer 1361, nach B. Thordeman

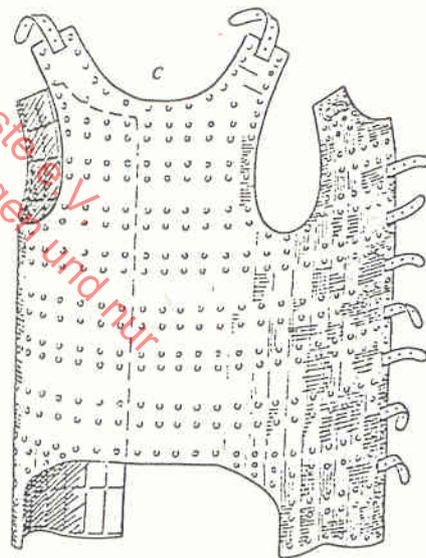
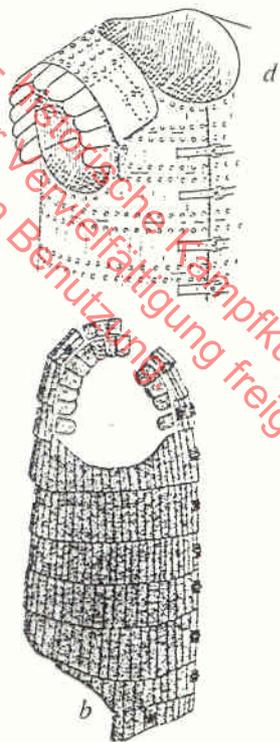
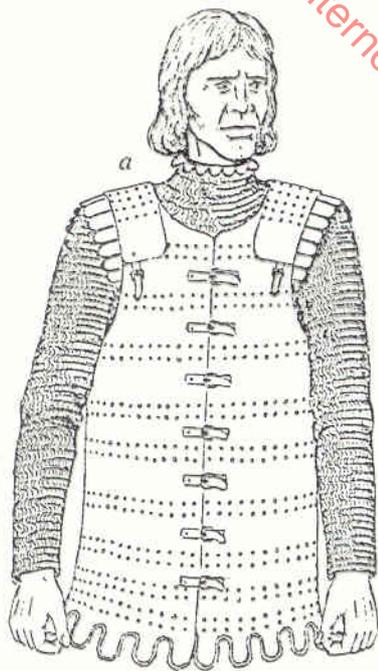
a Vorderansicht

b Eisenplatten

c Rückenansicht

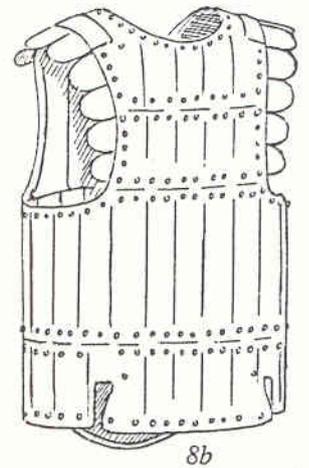
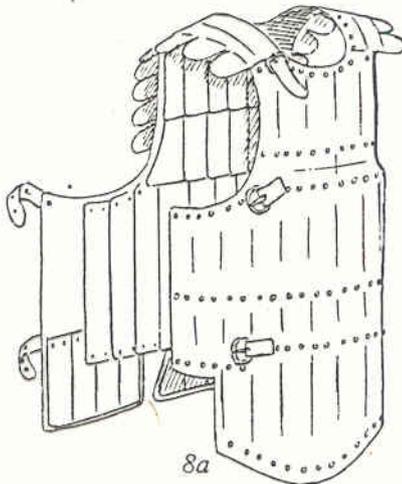
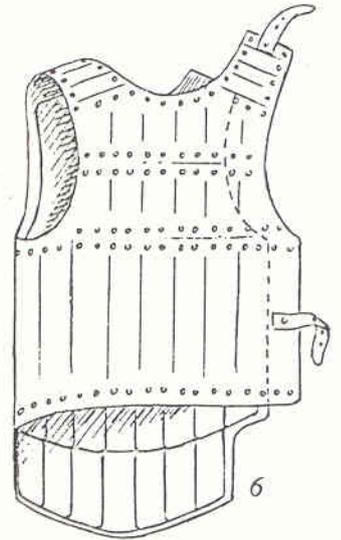
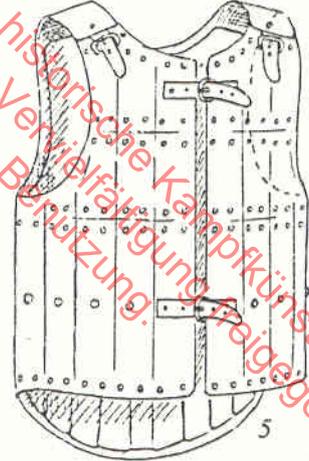
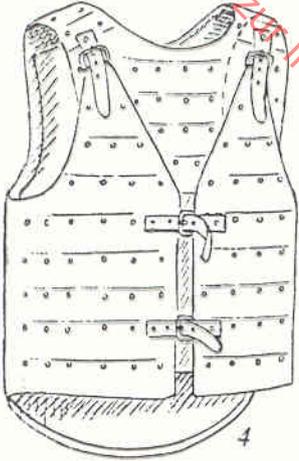
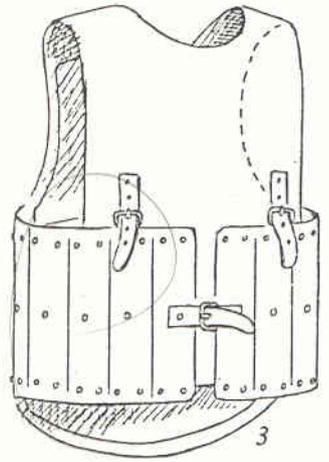
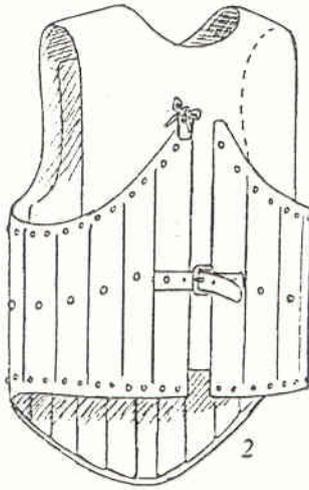
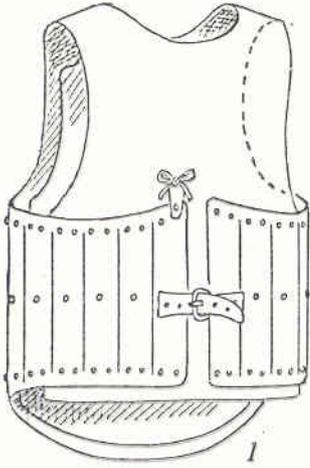
d Schulterpartie

TAFEL X



Ochs - (H)stische Kampfkünste
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben
zur internen Benutzung
V. J. 1911

TAFEL IX



Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Veröffentlichung freigegeben und nur
zur internen Berührung.

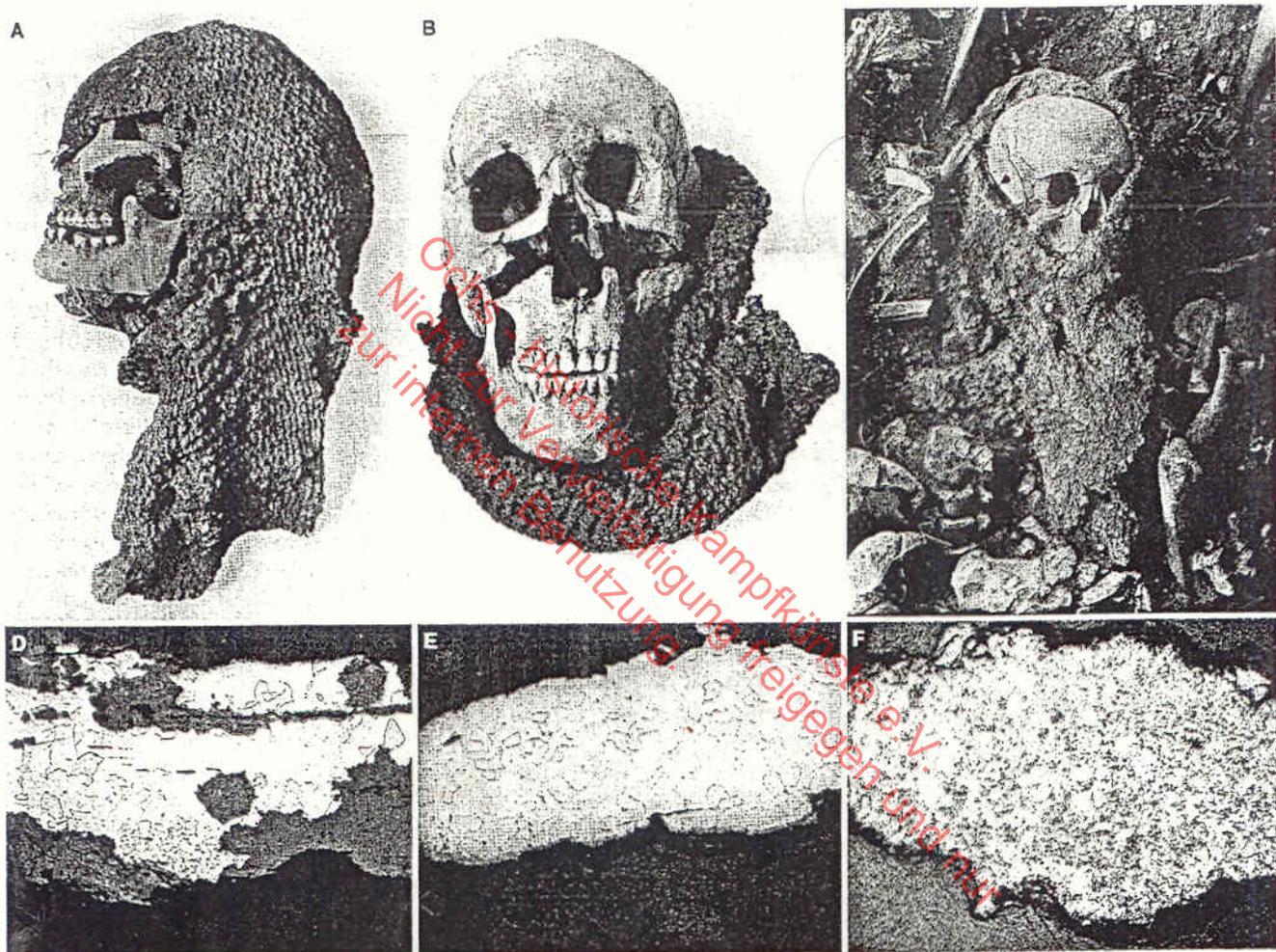
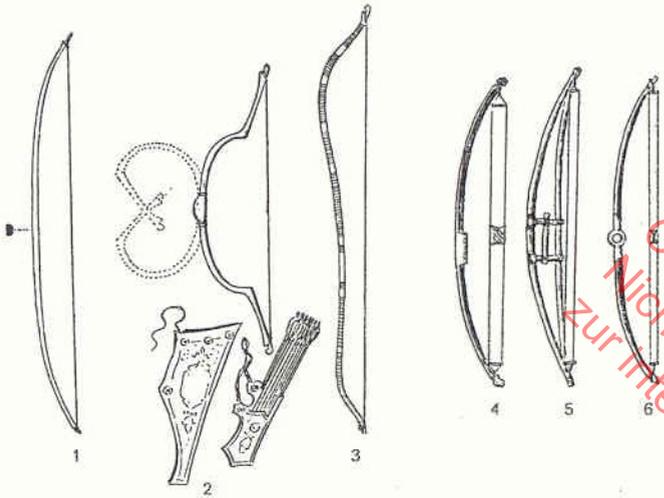


FIGURE 5. A–F, Wisby grave-pit skulls, excavated still in mail coifs, AD 1361. Micrographs (D–F) show samples of armor from grave nos. 17530, 19525, and 19325Q, respectively. These resemble armor nos. 24 and 25 of Thordeman (from, Thordeman B: *Armour from the Battle of Wisby*. Uppsala, Almqvist and Wiksells, 1939 [44]), and the metallurgy (see text) of these coifs can be assumed to be similar. Specimen 17530 (D) (original magnification, $\times 90$) shows ferrite with corrosion products near the surface. Specimen 19525 (E) (original magnification, $\times 90$) shows ferrite and slag inclusions. Specimen 19325Q (F) (original magnification, $\times 160$) shows pearlite and ferrite. Microhardness, 266 VPH (see text). All three micrographs (5- \times 4-inch plates) are cross sections of plates of lamellar armor (A–C, courtesy of Antikvarisk-topografiska arkivet, Stockholm).



Bogenformen. 1. englischer Langbogen, als Beispiel des einfachen Stab Bogens; 14.-15. Jh. - 2. türkischer Reflexbogen; 15.-16. Jh. Die punktierten Linien deuten die Stellung der Bogenarme in entspanntem Zustand an. Darunter Bogenköcher und Pfeilköcher. - 3. japanischer Bogen als Beispiel des unsymmetrisch gekrümmten Bogens; 17.-18. Jh. - 4. Kugelbogen; brasilianischer Indianer. Einfache Form. - 5. Kugelbogen; Siam. *Fenster-konstruktion. - 6. Kugelbogen; niederländisch, um 1440.

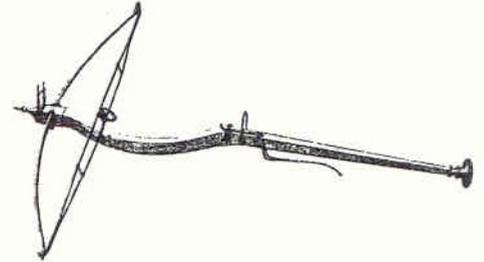


Abb. 109: Ein Balester aus dem 16. Jh.

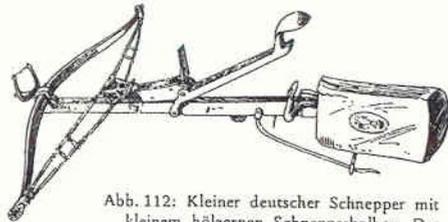


Abb. 112: Kleiner deutscher Schnepper mit kleinem hölzernen Schnepperkolben. Das Geschöß liegt bereits im Kugelsack, die Waffe kann gespannt werden. Aus IV. Boehm, *Waffenkunde*, Leipzig 1890.

Ochs - historische Kampfkünste e.V. Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur zur internen Benutzung.

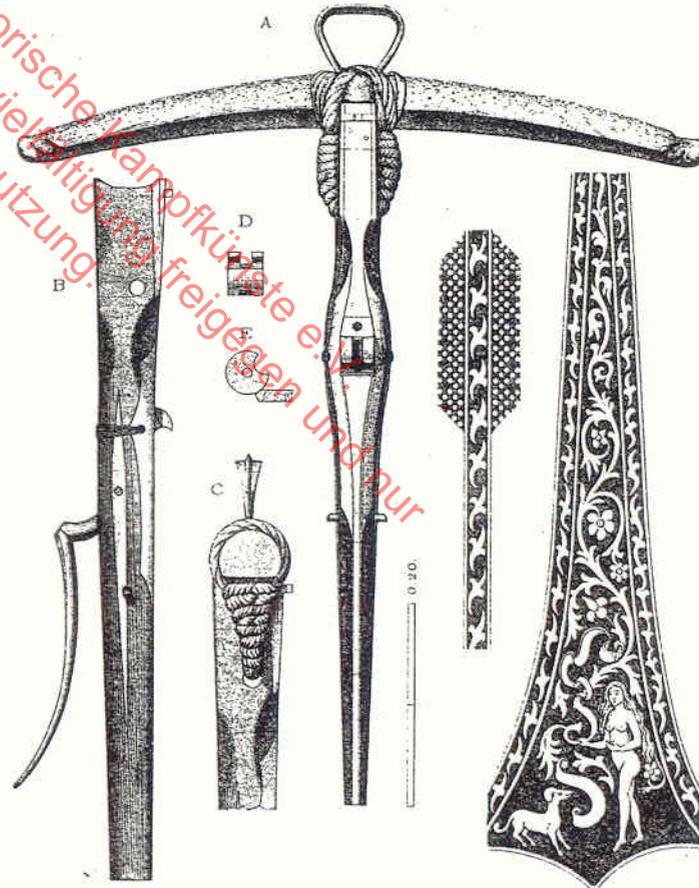


Abb. 70: Mitteleuropäische Armbrust aus dem späten 15. Jh. - A von oben gesehen; B die Säule seitlich gesehen; C Schnitt durch den Bogen nahe der Einbindung; D, E die Nuß von hinten und seitlich.

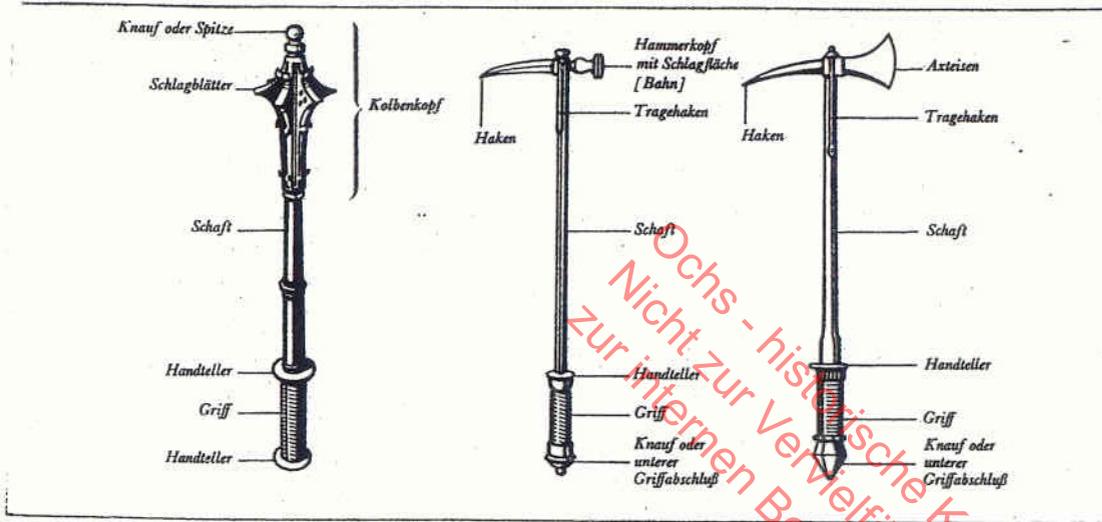


Abb. 310. Schematische Typenbeispiele von gotischen Reiterstreitkolben (Faustkolben), 15. und Anfang 16. Jahrhundert. – A–D Köpfe mit profilierten Schlagblättern. – E Kopf nach Art eines Morgensterns mit Stacheln. – Nach Rose, 1900–1902.

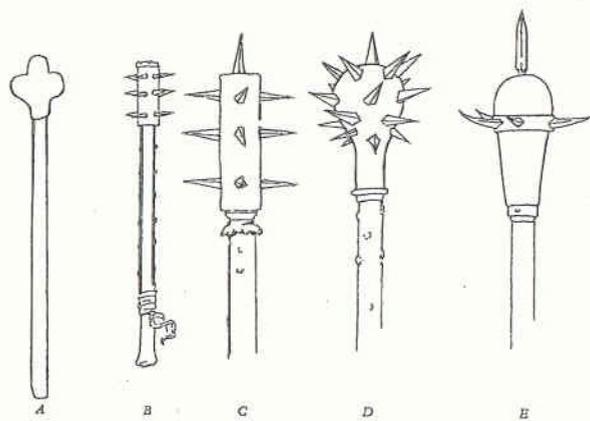


Abb. 303. Schematische Typenbeispiele von mittelalterlichen Keulen. – A Keule aus der normannischen Eroberung 1066, nach dem Bayeuxteppich (1066–1077). – B Streitkolben, eiserner Kopf mit Stacheln, Stiel von Holz, nach französischem Manuskript um 1280. – C langstielliger Streitkolben, der Kopf mit prismatischen Stacheln besetzt, Italien, 15. Jahrhundert. – D Morgenstern mit eisernem Kopf, Deutschland, 15. Jahrhundert. – E schwerer Streitkolben mit birnenförmigem Holzkopf, deutsche Bauernwaffe, 15. Jahrhundert.

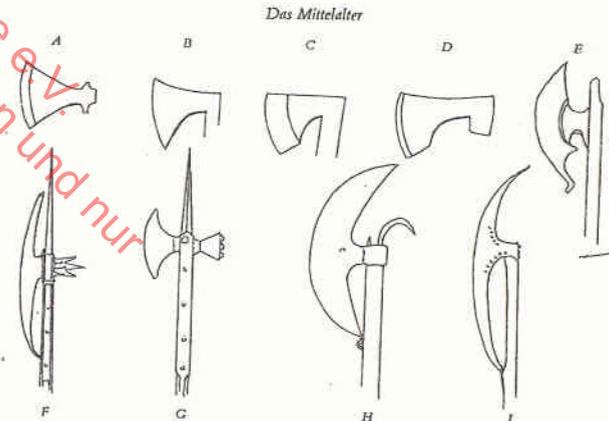
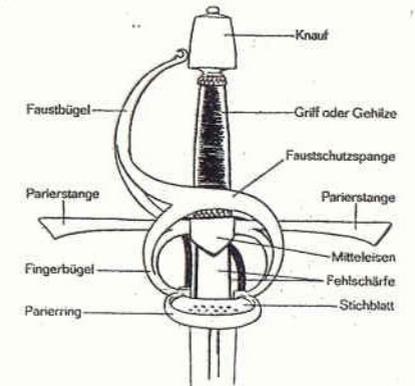
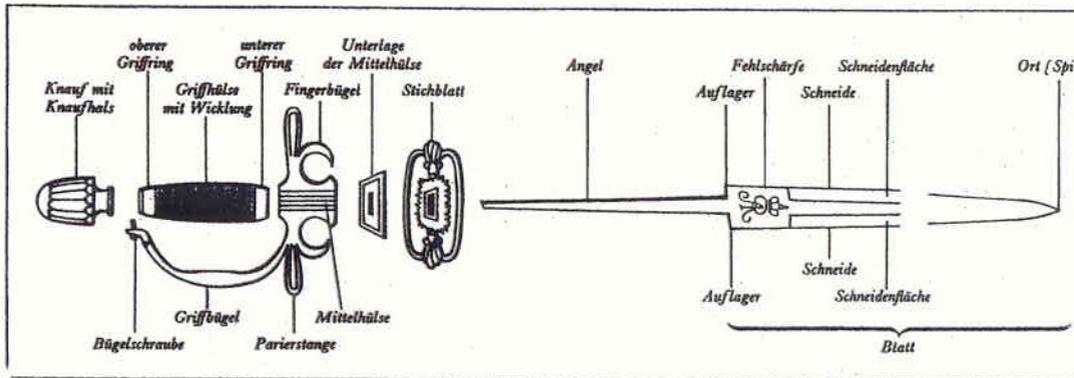
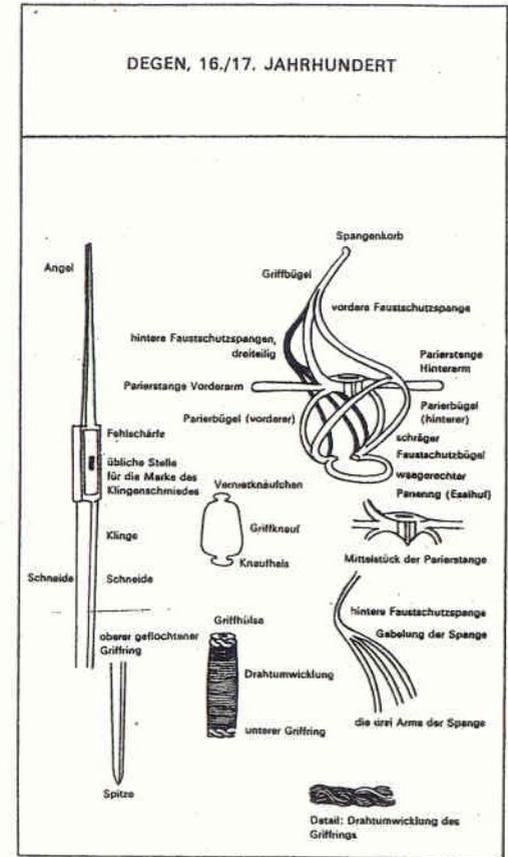
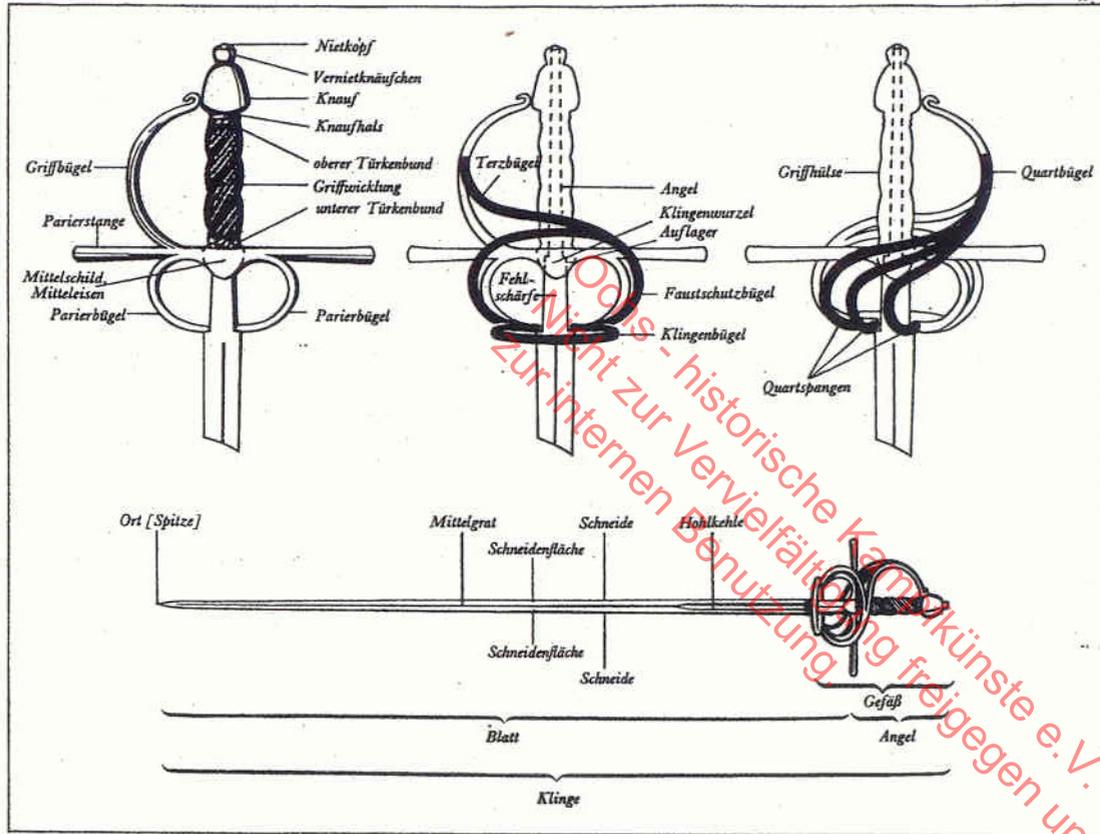
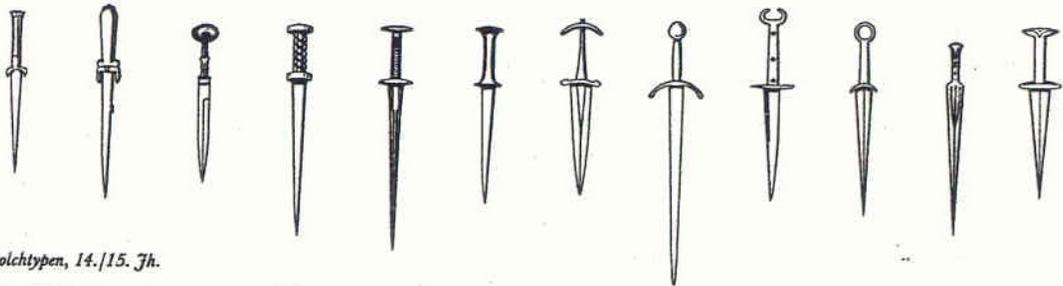


Abb. 154. Typenbeispiele für Äxte, um 1100–1500. A skandinavische Breitaxt, 12. Jahrhundert. B skandinavische Breitaxt, wahrscheinlich 13. Jahrhundert. C skandinavischer Typ mit geradem Oberteil und ziemlich kurzem „Bart“, 13. Jahrhundert. D dieselbe wie die vorhergehende, 15. Jahrhundert. E langschäftige Bartaxt, typologisch von der Bardiche beeinflusst (Sankt Olovs Attribut im Flügelaltar, Anfang 16. Jahrhundert). F Slangenwaffe mit Axt vom Bardiche-Typ, Stoßspitze und (dreiteiliger) Rückenspitze, Zentral- und Westeuropa, 15. Jahrhundert. G Mordaxt, Zentral- und Westeuropa, 15. Jahrhundert. H Lochaberaxt, Schottland und England, 15. Jahrhundert (oder später). I Bardiche, Rußland und Nordeuropa, um 1500.

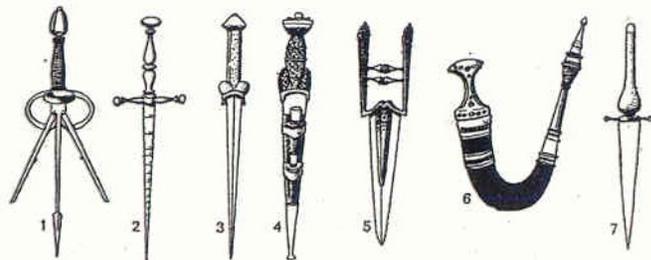


Hauptteile des Degenkorbes.



Dolchtypen, 14./15. Jh.

Nierendolch; um 1450
 Nierendolch mit Klingenfänger, 1450-1500
 Ohrendolch, 15. Jh.
 Scheibendolch mit Holzgriff, 15. Jh.
 Scheibendolch mit Eisengriff, um 1500
 Scheibendolch mit Bronzegriff, 14. Jh.
 Dolch mit sichelförmiger oberer Griffbegrenzung, 14. Jh.
 Dolch vom Schwerttyp, 14. Jh.
 Antennendolch, 1350-1400
 Ringknäufdolch, 1350-1400
 Basilard, 1350-1400
 Schweizer Dolch, 15. Jh.

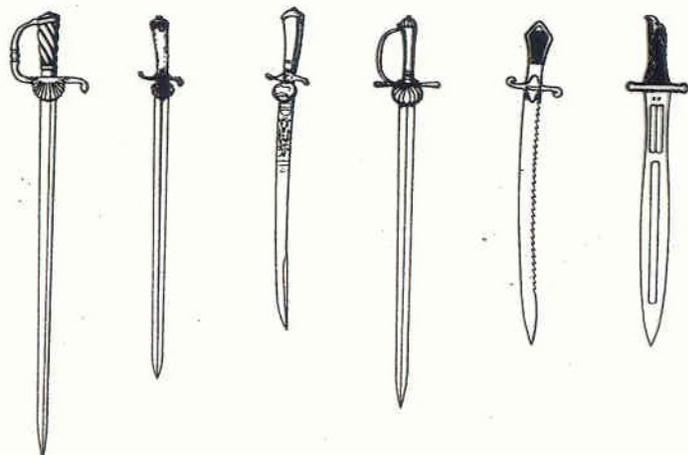


Dolchformen. 1. Linkshanddolch mit Spreizklinge als Klingenfänger; 16. Jh. - 2. Geschützmeister-Stilet mit Skala auf der Klinge; 17. Jh. - 3. Nierendolch; 15. Jh. - 4. schottischer Dirk mit Beimesern; 18.-19. Jh. - 5. indischer Khattar mit Quergriff; 17.-19. Jh. - 6. arabischer Dolch; 18.-19. Jh. - 7. Spundbajonett; 17. Jh. -

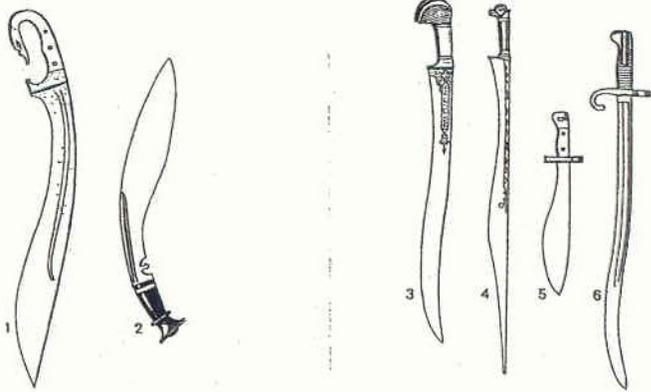


Dolchtypen, 16./17. Jh.

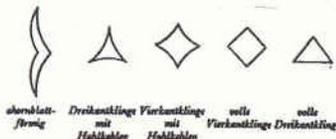
Landsknechtsdolch mit Scheide, Beimesser und Pfriem, Mitte 16. Jh.
 Bauernwehr, Anfang 16. Jh.
 Schweizer Dolch mit Scheide [Rückseite], um 1560
 Linkehanddolch, um 1600
 Linkehanddolch, 1. Hälfte 17. Jh.
 Linkehanddolch mit Springklinge, 1. Hälfte 17. Jh.



Hirschfänger und Faschinenmesser, Ende 17. Jh./18. Jh.
 Hirschfänger mit Bügelgefäß, Ende 17. Jh.
 Hirschfänger mit Kreuzgefäß, 18. Jh.
 Jagdplaute, 18. Jh.
 Artilleriehauer vom Hirschfängertyp, Schweden, um 1700
 Sappeuräbel, Österreich, 1769
 Artilleriefaschinenmesser, Frankreich, 1771-1790 [Sabre d'Artillerie]



Haumeser mit einwärts geschwungener Schneide. 1. griechische Machaira; um 460 v. Chr. - 2. Kukri der nordindischen Gurkha; Gegenwart. - 3. türkischer Yataghan; 17.-19. Jh. - 4. nordafrikanische Flyssa; 19. Jh. - 5. Seitengewehr mit Bolo-Klinge, US Army Modell 1896. - 6. französisches Haubajonett für Chassepot-Gewehr, Modell 1855.



oberblatt-förmig
 Dreiecksklinge mit Hohlhaken
 Vierkantklinge mit Hohlhaken
 well
 well
 Vierkantklinge
 Dreiecksklinge

Dolche und Messer

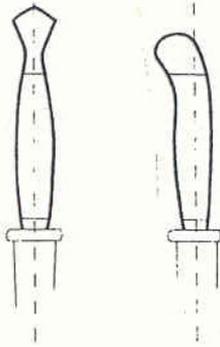
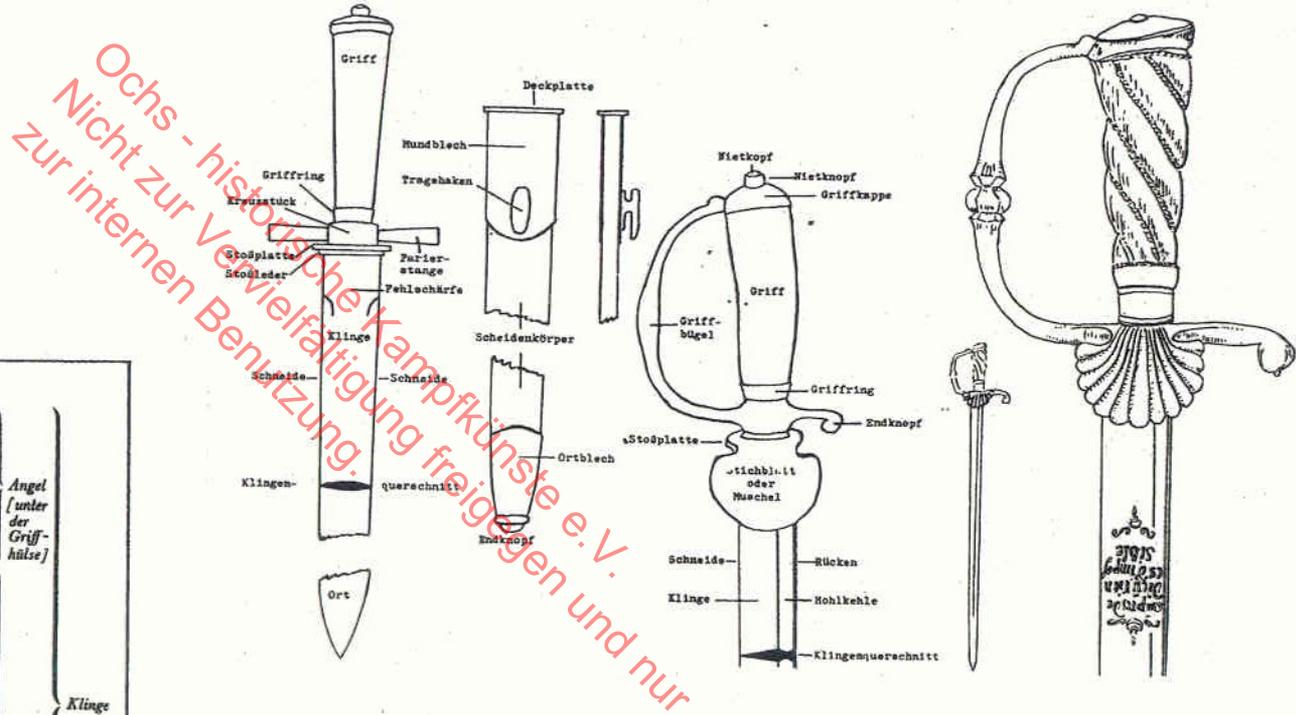
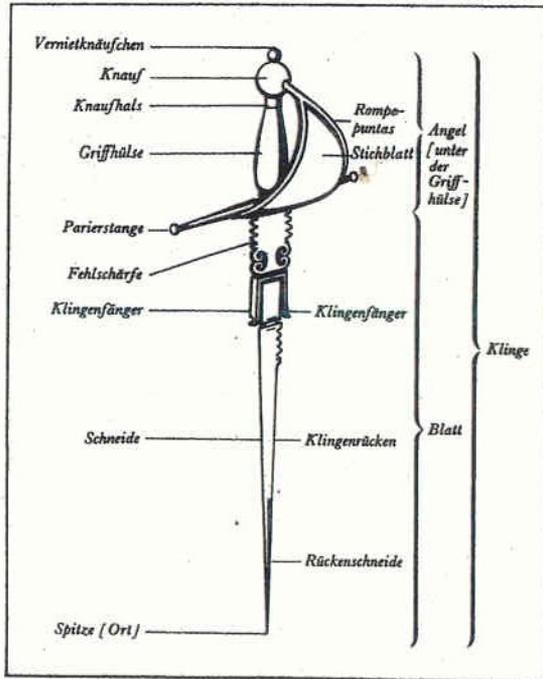
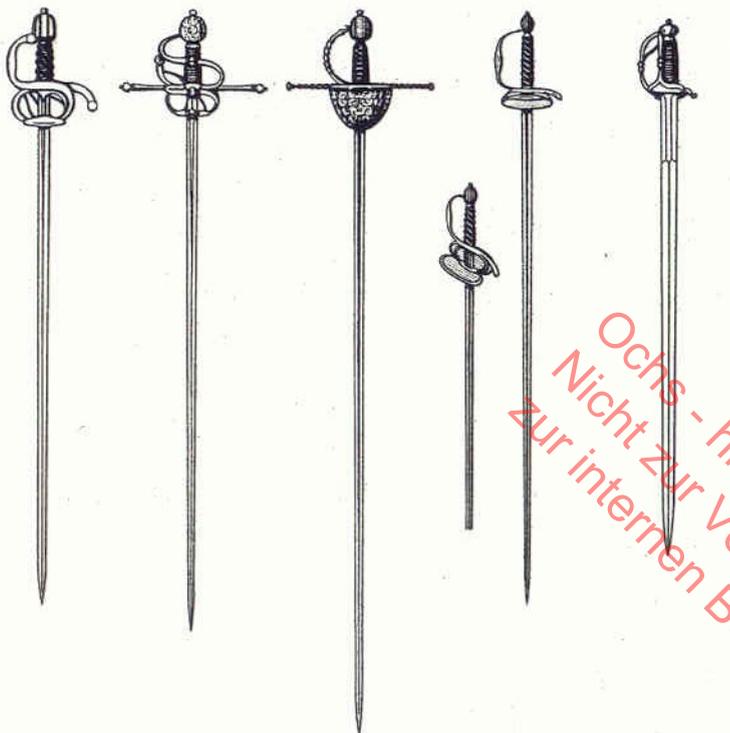


Abb. 127. Der prinzipielle Typunterschied zwischen Dolchgriff (symmetrisch) und Messerheft (asymmetrisch).





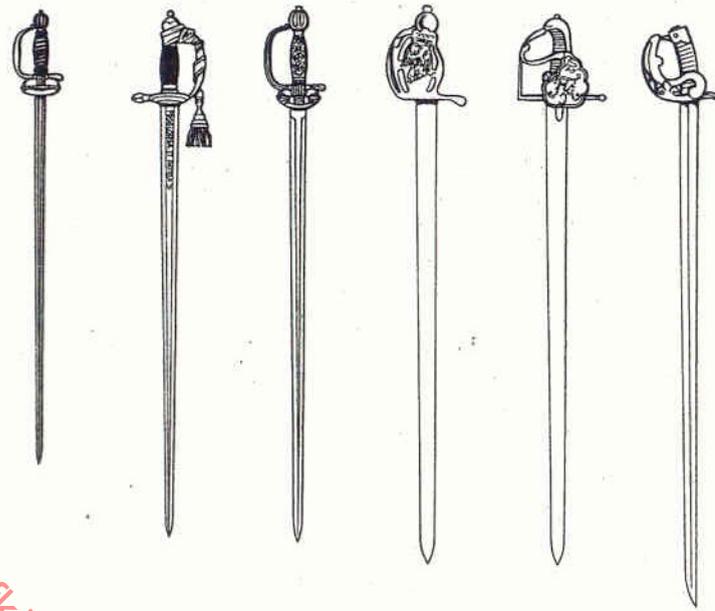
2. Hälfte 16. Jh.

um 1600

Glockendegen [Schalenrapier], 2. Hälfte 17. Jh.

Degen, 2. Hälfte 17. Jh. mit siebartig durchbrochenem Stiechblatt

Handegen [Pallasch], 2. Hälfte 17. Jh.



Anterios-offiziersdegen, Frankreich, 1767

Offiziersdegen mit Portpee, Preußen, 1740-1786

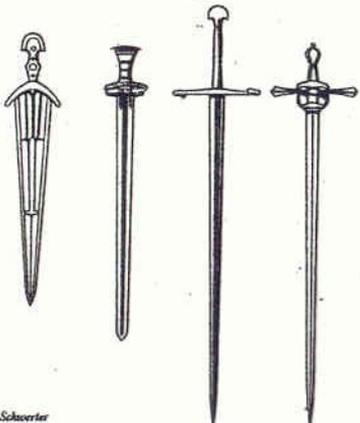
Offiziersdegen, Rußland, 1735-1745

Kürassierdegen, Preußen, M 1732

Pallasch für Chevaulegers, Österreich, 1740-1765

Sabre de la Cavallerie, Frankreich, 1779

Ochs - historische Kampfkünste e.V.
 Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und RNR
 zur internen Benutzung.



Schwert

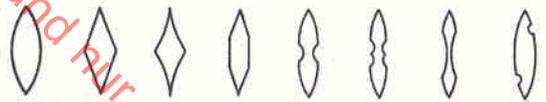
Cinquenot, Italien, um 1500

Landknechtschwert [Katzbalger], 1. Hälfte 16. Jh.

Anderskältschwert, um 1500

Räterschwert, Norwegen, um 1600

Klingenschnitt
 Zweiseitig



Innenschnitt
 röhrenförmig
 Mittelgrat
 zackenförmig
 mit beiderseitiger Hohlkante
 mit beiderseitiger doppelter Hohlkante
 mit beiderseitiger breiter, facher Hohlkante
 mit zweiseitiger Hohlkante

Einsseitig



keilförmig (siehe Rückenklänge)
 Rückenklänge mit abgewinkeltem Schweldförmigen
 Rückenklänge mit beiderseitigen Hohlkanten
 Rückenklänge mit beiderseitigen doppelten Hohlkanten
 Rückenklänge mit einseitiger Hohlkante
 Rückenklänge mit breiter, facher Hohlkante
 Rückenklänge mit breiter Hohlkante und Zug - Kante à la Montmorency
 Saftklingen
 Saftklingen mit durchförmig zugespitztem Rücken
 T-förmiger Querschnitt
 Klinge mit dreieckigem Saftklingen

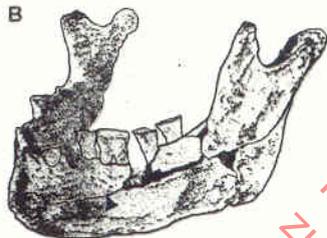
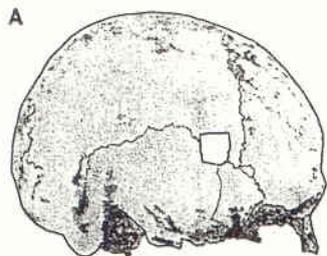


FIGURE 1. A and B, line drawings showing a square-shaped pterional skull entry point (A) and evidence of a healed fracture of the body of the mandible (B, arrowhead). Towton grave-pit finds (not from the same skull).



FIGURE 3. War-hammer, for single-handed use; it measures 70 cm in length, including the short wooden haft. Early 16th century, Italian. WC. A 975 (courtesy of the Trustees of the Wallace Collection, London).



FIGURE 2. A and B, poll-axes used in the 15th century: A, probably English; B, probably German. These staff-weapons stand 188 cm high. WC. A 926 and A 925 (A and B, courtesy of the Trustees of the Wallace Collection, London).



FIGURE 4. Skull from the Wisby grave-pit, still in a coif of mail, almost certainly worn under a helmet. The zygomatic fracture suggests that this was probably worn without face protection, which in turn suggests that the soldier was an infantryman (courtesy of Antikvarisk-topografiska arkivet, Stockholm).

Ochs - historische Kampfmittel
 Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur zur internen Benutzung.

Säbel



Dragonersäbel,
Frankreich,
M 1767



Infanteriesäbel,
Preußen,
M 1715



Grenadiersäbel,
Rußland,
1783



Grenadiersäbel,
Frankreich,
M 1767



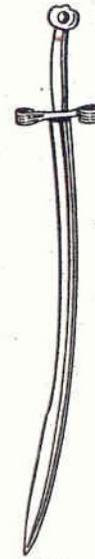
Füsiliersäbel,
Österreich,
M 1765



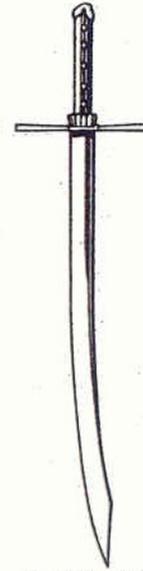
Säbel,
Osteuropa,
850-950



Malchus,
14. Jh.



Säbel,
Ungarn,
Ende 15. Jh.

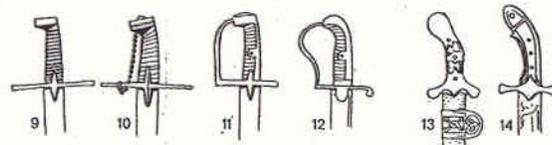
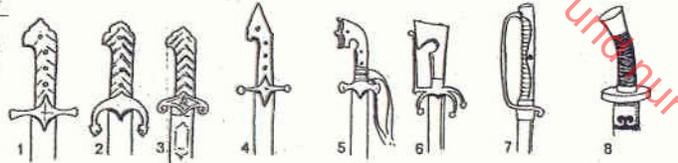


Zweihändersäbel,
Süddeutschland,
um 1490



Dusägge,
16. Jh.

Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und
zur internen Benutzung.



Formen des Säbelgriffs. 1. Albanisch; 17.-18. Jh. - 2. Polnisch (Karabela); 17.-18. Jh. - 3. Sächsisch (Seitenwaffe des kursächs. Janitscharenkorps), 1715. - 4. Tatarisch; 18.-19. Jh. - 5. Arabisch (Seif); 18.-19. Jh. - 6. Marokkanisch; 18.-19. Jh. Mit von europäischen Vorbildern übernommenem Faustbügel und rudimentären Fingerbügeln. - 7. Japanisch; spätes 19. Jh. Versuch der Angleichung an europäische Vorbilder. - 8. Chinesisch; 18.-19. Jh. - 9, 10. Ungarisch; 16. Jh. - 11. Ungarisch; 17. Jh. - 12. Allgemeine Form des Kavallerie-säbels seit dem 18. Jh. - 13. Awarische Urform; 9.-10. Jh. - 14. Türkische Frühform; 14. Jh.

Das zweischneidige Schwert

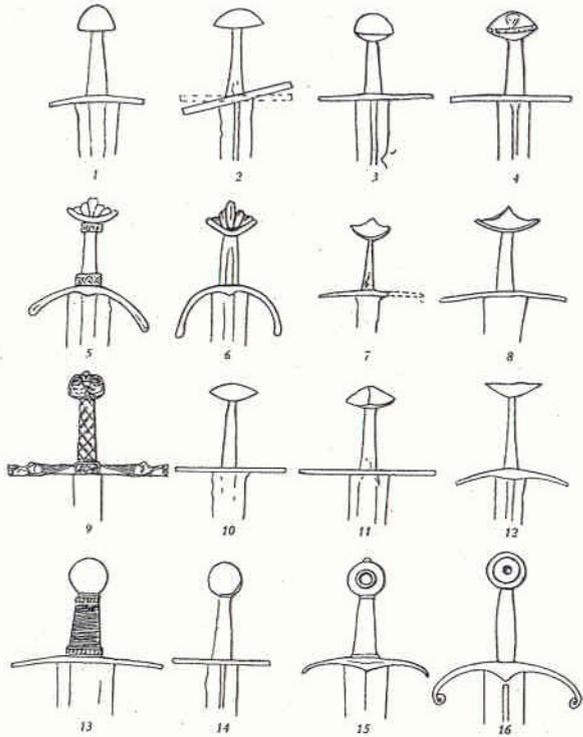


Abb. 75. Mittelalterliche SchwertgefaÙe, Typenbeispiele. 1-4 Übergangsformen mit bauchig pilzförmigem Knauf und geraden Parierstangen, um 1050-1200. 5 Übergangsform mit aufwärtsgebogenem, fünfflügeligen Knauf und gebogenen Parierstangen, um 1100-1150 (Universitetes Oldsaksamling, Oslo). 6 Später Typ wie der vorhergehende, um 1300, England (nach Oakeshott, 1960). 7 pagodendachförmiger Knauf, um 1200 bis 1250 (Nationalmuseet, Kopenhagen). 8 pagodendachförmiger Knauf, früher Typ um 1000-1050 (Historisk Museum, Bergen). 9 reliefverzierter Sondertyp, sog. Schwert Karls des GroÙen, 12. Jahrhundert (Louvre, Paris). 10-12 paranußförmiger Knauf, um 1150-1275. 13 Scheibenknauf um 1150-1200 (Musée de l'Armée, Paris). 14 Scheibenknauf, um 1100-1200. 15 Scheibenknauf mit abgefaster Kante und konzentrischer Verzierung um 1375-1400 (Wallace Collection, London). 16 Variante des vorhergehenden Typs, um 1475 (Musée de l'Armée, Paris).

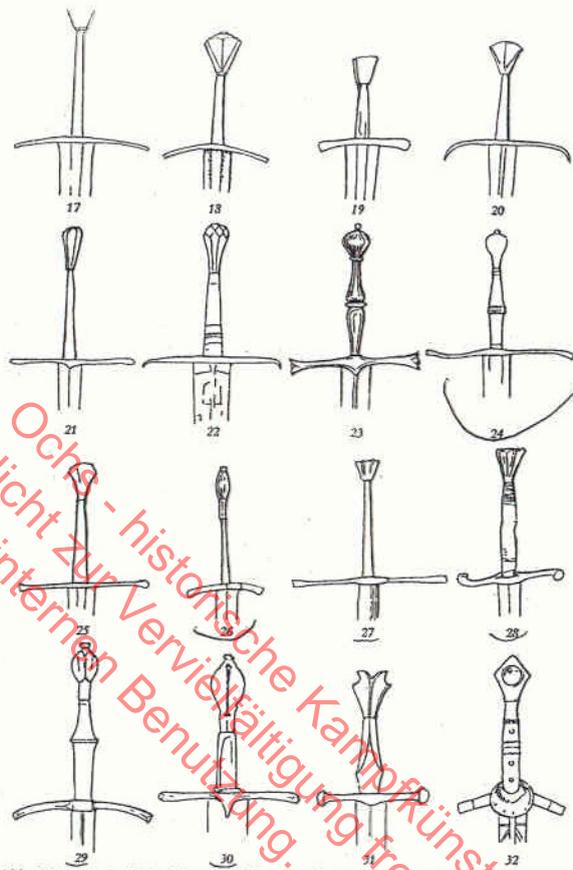


Abb. 76. Mittelalterliche SchwertgefaÙe, Typenbeispiele. 17-20 dreieckig flacher Knauf, um 1350-1410 (18 Sempachertyp). 21-22 facettiert birnenförmiger Knauf, um 1400 bis 1425 (und später). 23 geriffelt birnenförmiger Knauf, geweihtes Schwert, 1446 vom Papst Eugen IV. an Johann II. von Kastilien überreicht (Real Armeria, Madrid). 24 glatter birnenförmiger Knauf, horizontal s-gebogene Parierstangen, um 1500. 25 dreieckig flacher Knauf mit eingebogenen Seiten, um 1440. 26 geriffelt spulenförmiger Knauf mit Hals, um 1470-1490. 27-28 geriffelt konischer Knauf, um 1475 bis 1500. 29-30 oval flacher Knauf mit Hals (Fiederknauf), um 1460-1490 (29 Aderthalbhänder). 31 Fischschwanzknauf, um 1460(-1500). 32 Aderthalbhänder, rhombischer Knauf, schräg abwärtsgerichtete gerade Parierstangen, um 1440.

Schwerter (1000-1500)

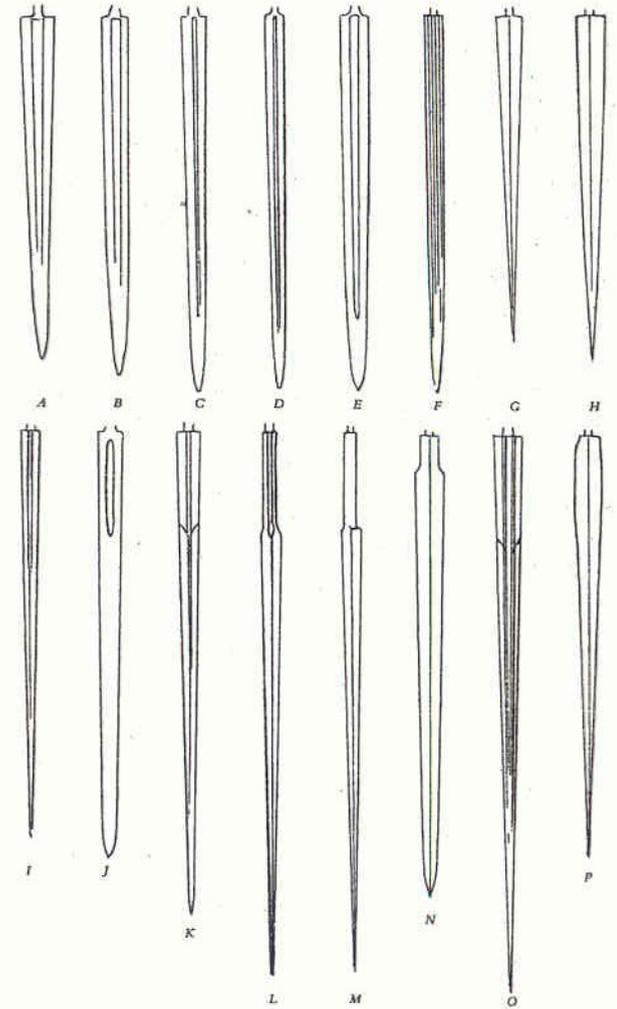


Abb. 79. Mittelalterliche zweischneidige Klingen, Typenbeispiel. A-B um 1100-1150 (breiter und flacher Hohlschliff). C um 1150. D um 1200-1225. E um 1250-1300. F um 1320-1350. G-H Stoßklingen, um 1300-1400. I Stoßklinge, um 1400. J für Hieb und Stoß, um 1400. K um 1400-1425. L-M Stoßklingen mit langem Ansatz, „Brust“, um 1450-1475. N für Stoß und Hieb, mit Ansatz, um 1490-1500. O-P Stoßklingen um 1450-1500.

Das Mittelalter

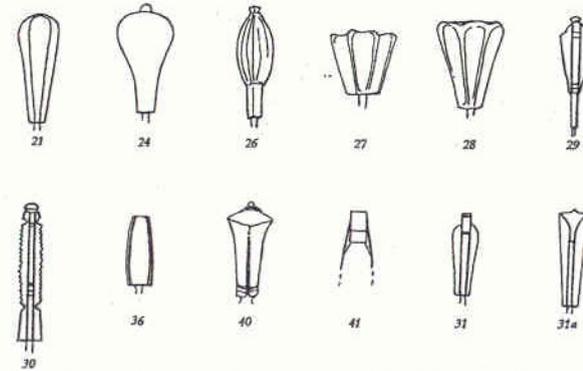
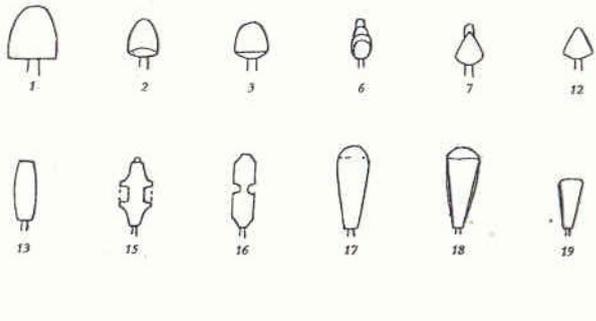
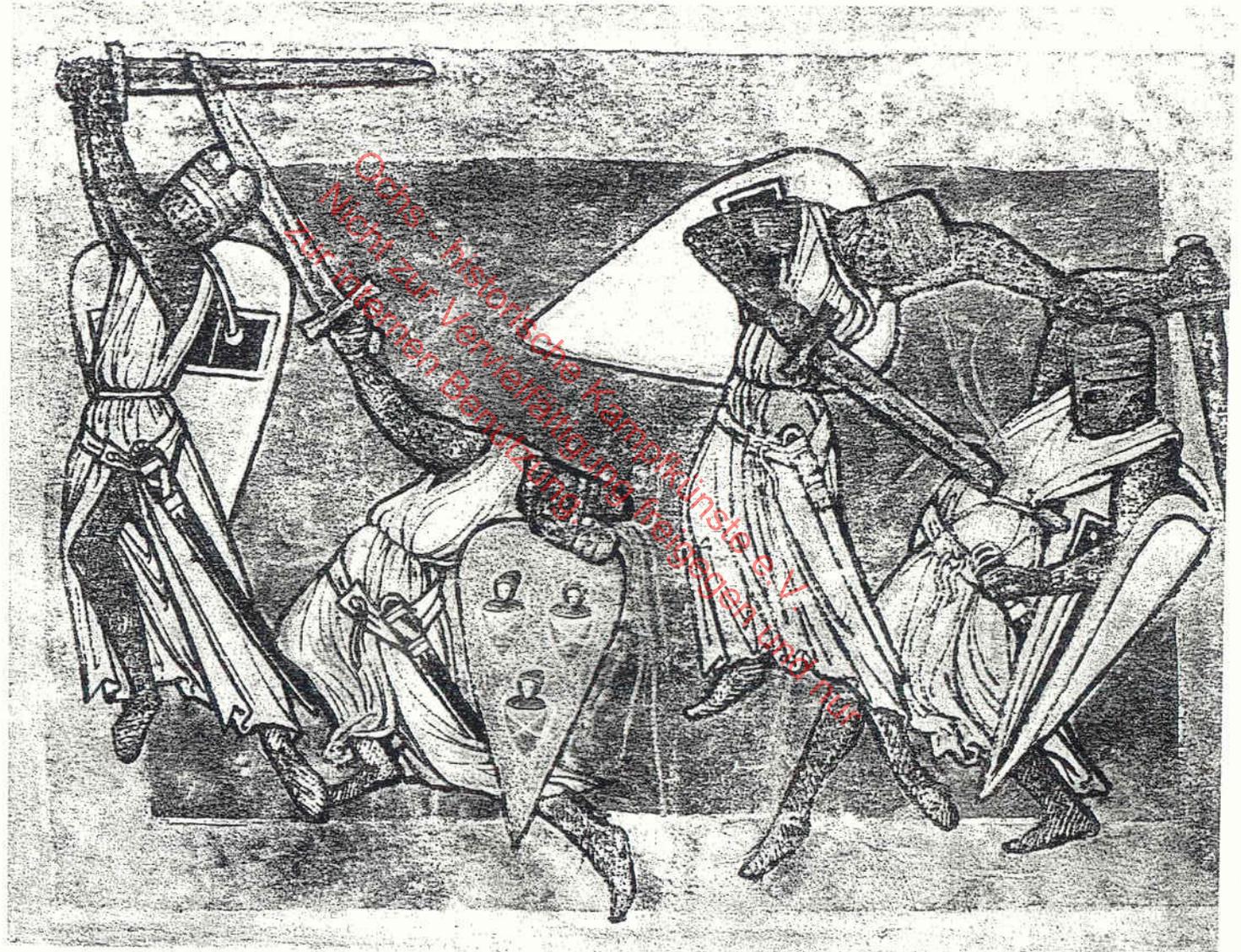


Abb. 78. Profile mittelalterlicher Knaufotypen von der Schmalseite gesehen. Die Zahlen beziehen sich auf die GefäÙe auf dem Typschema Abb. 75-76. Nr. 31a (um 1450-1500) ist eine Variante von Nr. 31.



Tafel. IV. Schwertgriff mit Edelsteinen, Goldfiligran und Email verziert. Form verwandt mit der des späten Wikingergefäßes. Die goldplattierte Scheide mit getriebener romanischer Blattranke. 11. Jahrhundert. – *Donkirkhe, Essen.*

Das Schwert im Hochmittelalter Tafel 7



*Schwertkampf zwischen Rittern
Anfang 13. Jahrhundert,
Kestner-Museum Hannover*

Das Schwert im Hochmittelalter Tafel 5

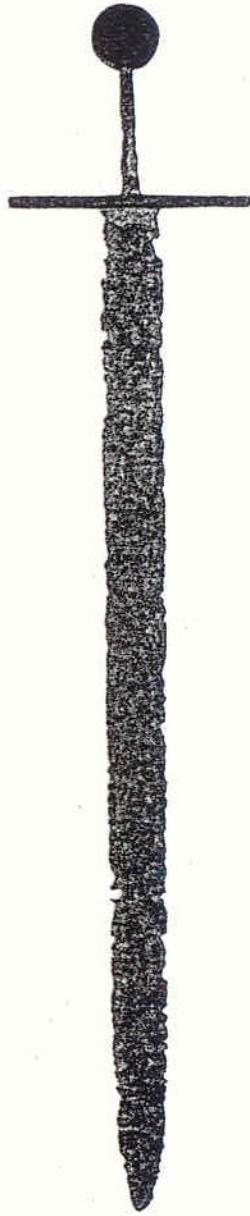
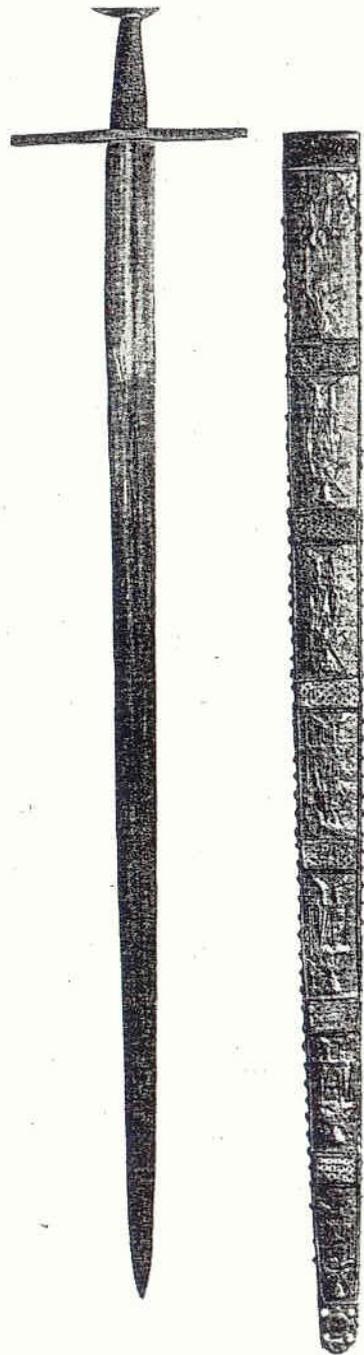


Abb. 86. Romanisches Schwert mit Scheibenknäuf, um 1100–1200. – Sammlung *Marcello Terenzi, Rom*.



Abb. 89. Schwerter für Hieb und Stoß mit Scheibenknäuf. *A* um 1175–1250. *B* um 1250, gefunden in der Nähe von Arboga im mittleren Schweden. *C* um 1300–1350, Frankreich. – *A* u. *C* *Wallace Collection, London*. *B* *Statens Historiska Museum, Stockholm*.

Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.



◀ Abb. 82. Das sog. Schwert des heiligen Mauritius, zu den Reichskleinodien des deutsch-römischen Kaisertums gehörend. Das Gefäß ist mit dem Wappen Kaiser Ottos IV. (1208–1215) graviert (die Wicklung des Griffes später). Die Klinge und die mit Goldblech überzogene Schneide aus dem 11. Jahrhundert. – *Weltliche Schatzkammer, Wien.*

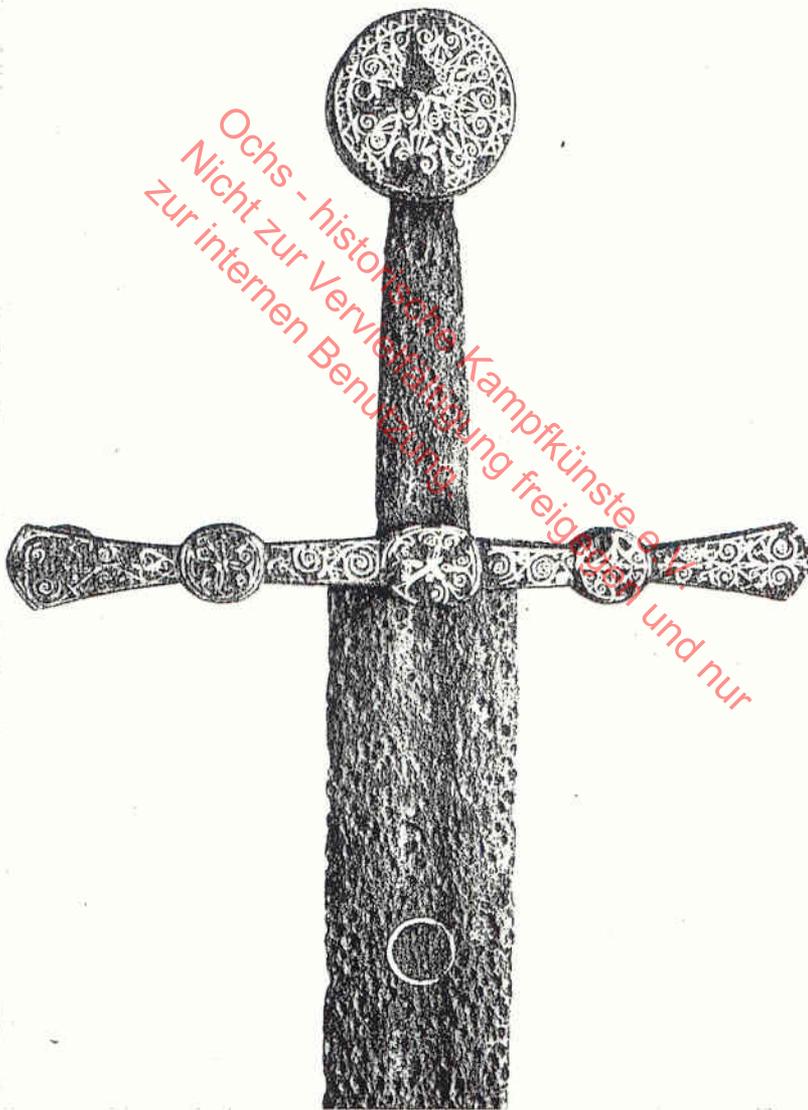


Abb. 87. Kreuzritterschwert mit Silbertauschierung von Kreuzsymbolen, die in romanische Rosettenornamentik hineinkomponiert sind, um 1150–1250. Gefunden bei Eura-Pappilanmäki, Satakunta, Finnland. – Nationalmuseet, Helsingfors.

Das Schwert im Hochmittelalter Tafel 2



Abb. 83. Schwertgefäße um 1260–1270. Von links das des Grafen Hermann, das Wilhelm von Kamburg, das Dietmars von Kisteritz. Aus der Stifterreihe, Westchor, Dom in Naumburg.

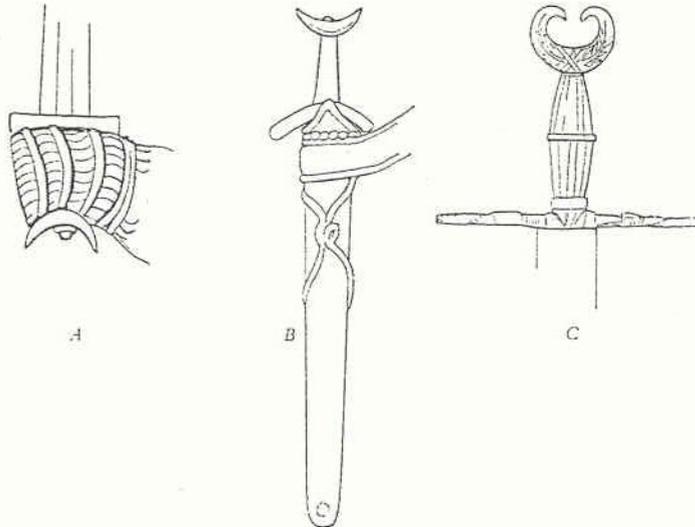


Abb. 85. Schwerter mit Mondsichelknäuf. A–B Details aus dem Emailaltar in Klosterneuburg, angefertigt von Nicolaus von Verdun, 1181. C italienisches Schwert, 1495 bis 1500, in Waffensammlung, Kunsthistorisches Museum, Wien.



Abb. 84. Skizzo von Kefernburg und Graf Ekkehard. Aus der Stifterreihe, um 1260 bis 1270. – Westchor, Dom in Naumburg.

Das Schwert im Hochmittelalter Tafel 1



Abb. 67. Handgemenge mit Schwertern in der Schlacht bei Hastings 1066. Wilhelm des Eroberers normannische Kavallerie hat sich durchgebrochen und fällt König Haralds Leibwache zu Fuß an. Detail des Bayeux Teppichs, gestickt zwischen den Jahren 1066 und 1077. – Aus *“The Bayeux Tapestry”*. Herausgegeben von Sir Frank Stenton, 1957. Mit Erlaubnis von Phaidon Press, London.

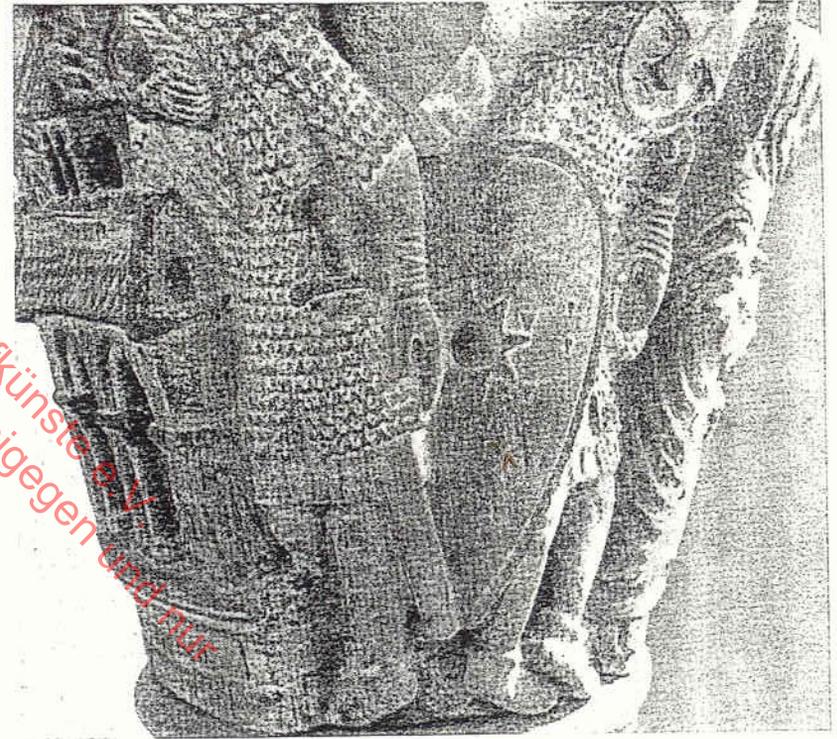


Abb. 80. Krieger mit Hiebschwertern, innerhalb des Panzerhemdes getragen, nur das Gefäß ist zugänglich. Steinskulptur auf nordfranzösischem Taufbecken um 1100. – Die Kirche Septvaux (nahe Laon, Department Aisne, Frankreich). Aufnahme von Professor Holger Arbman, Lund.

Das Schwert im Hochmittelalter Tafel 8

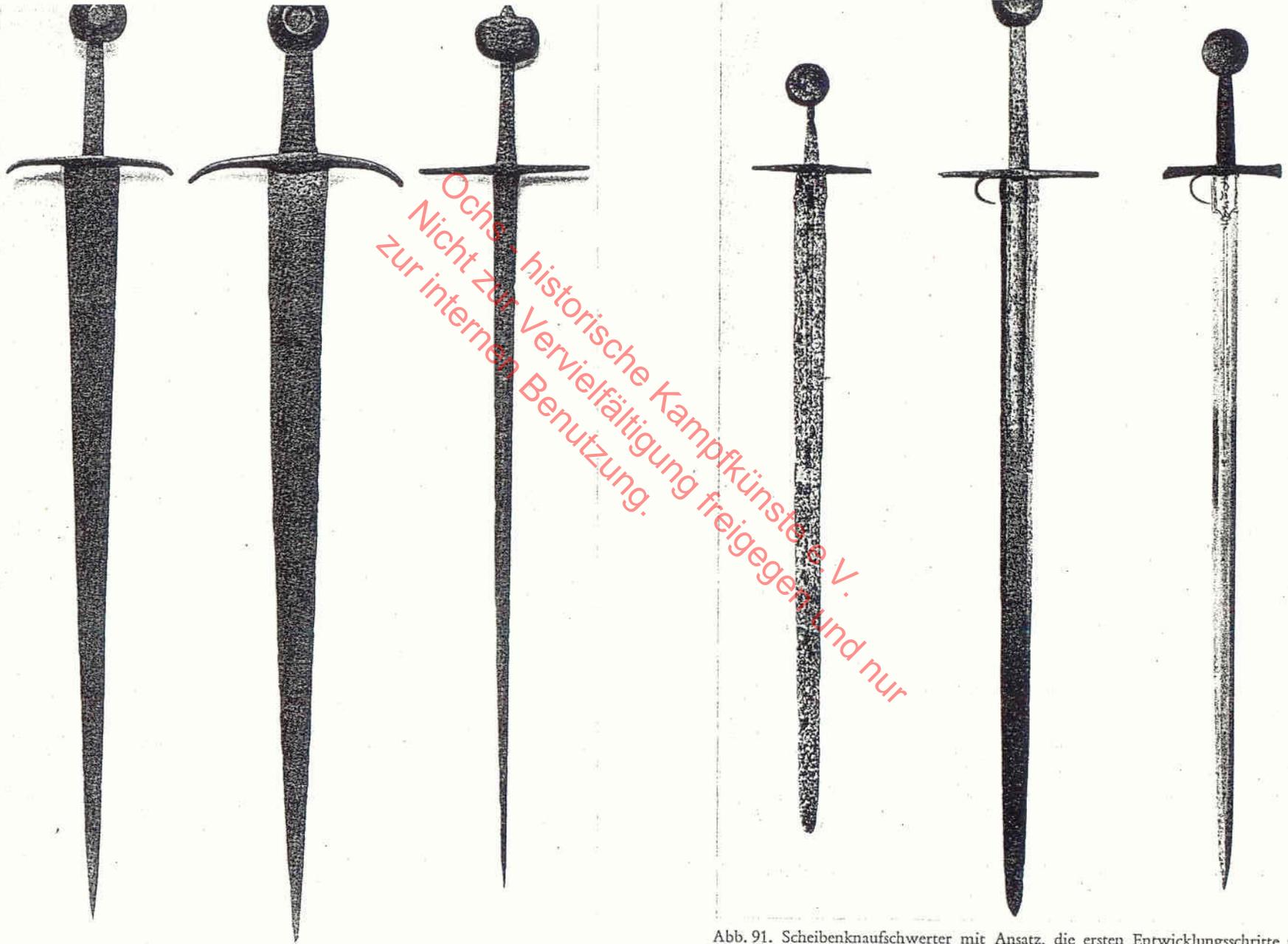
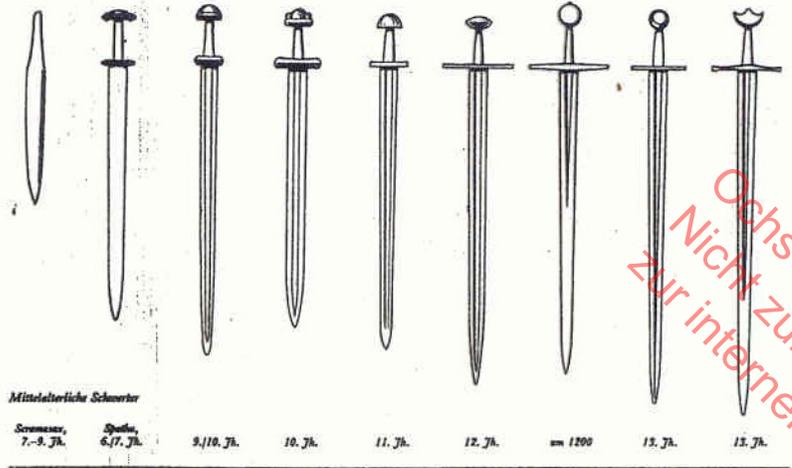


Abb. 90. Schwerter mit Stoßklingen A–B mit abgefaßtem Scheibenknauf und schwach gebogenen Parierstangen, Frankreich, um 1350–1400. C mit liegendem kräftig ovalem Knauf, um 1375–1425. – Wallace Collection, London.

Abb. 91. Scheibenknaufschwerter mit Ansatz, die ersten Entwicklungsschritte zum Bügelssystem des Gefäßes zeigend. Links 13. Jahrhundert. Mitte die vordere Parierstange mit Fingerbügel (für den Zeigefinger), wahrscheinlich um 1300–1350. Rechts die vordere Parierstange mit Fingerbügel, um 1350–1450. – Sammlung Harold L. Peterson, Arlington, USA. Armeria Reale, Turin. The Armouries, Tower of London.

Schwerter zu einer, andert-
halb und zwei Händen



Mittelalterliche Schwerter

Schwertsatz, 7.-9. Jh. Spätes, 6./7. Jh. 9./10. Jh. 10. Jh. 11. Jh. 12. Jh. um 1200 13. Jh. 13. Jh.

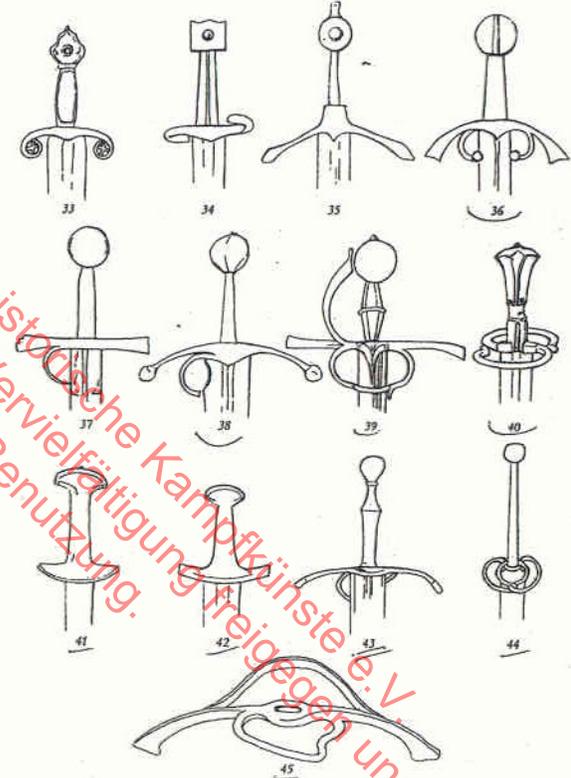


Abb. 77. Mittelalterliche Schwertgefiße, Sonderformen, Typenbeispiele. 33 spanisch, um 1250 (Real Armeria, Madrid). 34 venezianisch, Ende 15. Jahrhundert. 35 schottisch, um 1400-1415 (nach Oskeshott, 1960). 36 spanisch, um 1490. 37 italienisch, mit Bügel für den rechten Zeigefinger, Klinge mit Ansatz, um 1350-1450. 38 italienisch, mit Bügel für den rechten Zeigefinger und entsprechender Vertiefung in der Klingebasis, um 1450-1500 (The Metropolitan Museum of Art, New York). 39 venezianisch, mit Faustbügel und Parierbügel, Ende des 15. Jahrhunderts (The Metropolitan Museum of Art, New York). 40 Katzbalger, süddeutsch, Ende des 15. Jahrhunderts. 41-42 Schweizerdegen, Ende des 15. Jahrhunderts. 43 Aderthalbhänder mit Parierbügel, um 1500 (Real Armeria, Madrid). 44 Zweihänder, skandinavisch, mit brezelförmigen Parierschutz, um 1500. 45 Konstruktion von gebogenen Parierstangen mit Seitenschutzbügel, um 1500 (vgl. 43).

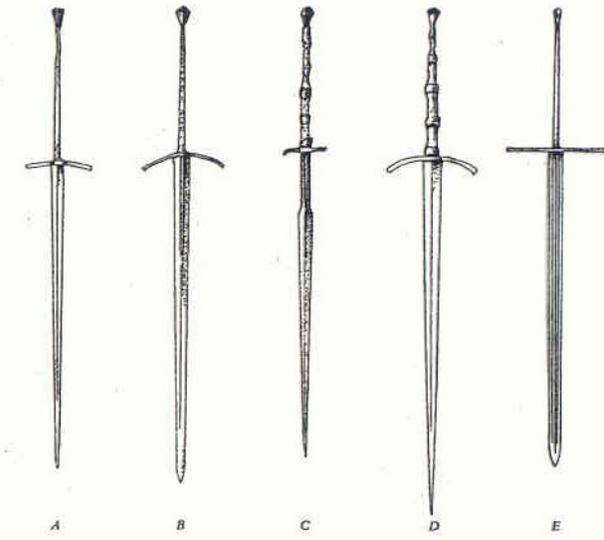
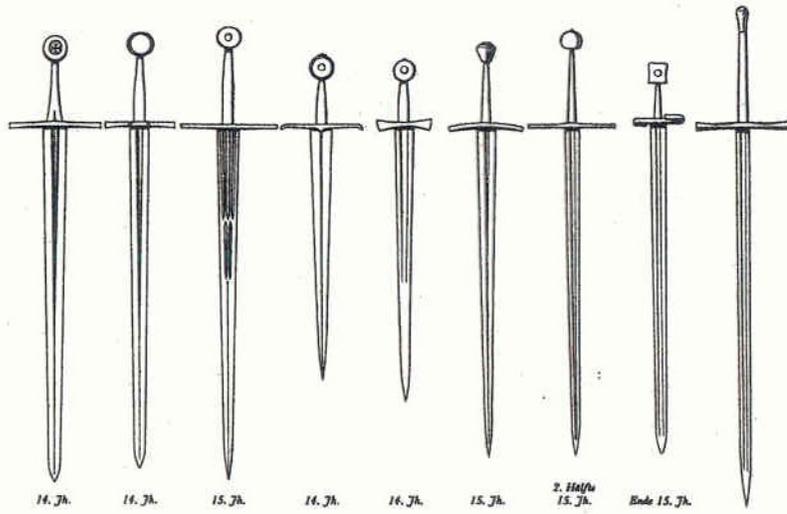
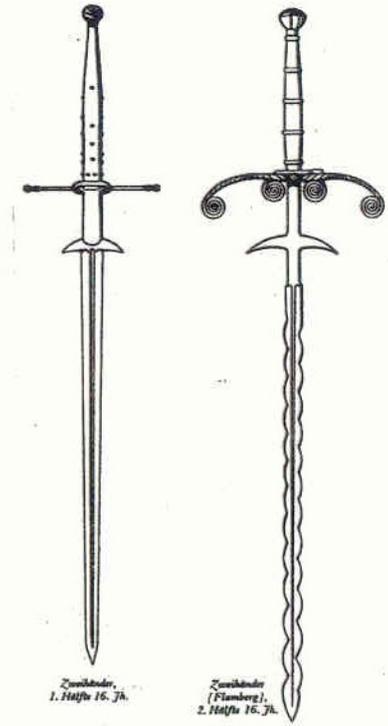


Abb. 101. Zweihänder für den Kriegsgebrauch. A deutscher Typus, um 1400-1450. B deutscher Typus, um 1450. C-D dänische Typen, um 1450-1500. E schweizerisch, Ende des 15. Jahrhunderts. - A-D Nationalmuseet, Kopenhagen. E Bernisches Historisches Museum, Bern.



14. Jh. 14. Jh. 15. Jh. 14. Jh. 14. Jh. 15. Jh. 2. Hälfte 15. Jh. Ende 15. Jh.



Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und zur internen Benutzung.



Spieß und Spear (Framas), 5./6. Jh.
Flügelanz, 8.-10. Jh.
Spieß, 14./15. Jh.

Formen von Stangenwaffen des 15. bis 17. Jh. 1. Knochenspiß oder Flügelanz; deutsch, 15. Jh. In ähnlicher Gestalt seit dem 9. Jh. gebraucht. - 2. Altspiß mit Parierscheibe; böhmisch, 15. Jh. - 3. Korseke; italienisch, 16. Jh. - 4. Runka; italienisch, 16. Jh. - 5. Ochsenzungenpartisane; italienisch, 16. Jh. - 6. Spetum; norditalienisch, 15.-16. Jh. - 7. Partisane; italienisch, 16. Jh. Als Paradewaffe in ganz Europa beliebt. - 8. Sturmgabel; italienisch, 16. Jh. - 9., 10. Spontons, kümmerformen der Partisane; als Offizierswaffe vor allem im 18. Jh. geführt. - 11. Friaulerspiß, um 1500. - 12. Luntenspiß; 16.-17. Jh. Von Stückmeistern als Gerät und Rangabzeichen geführt.

Die Stangenwaffen

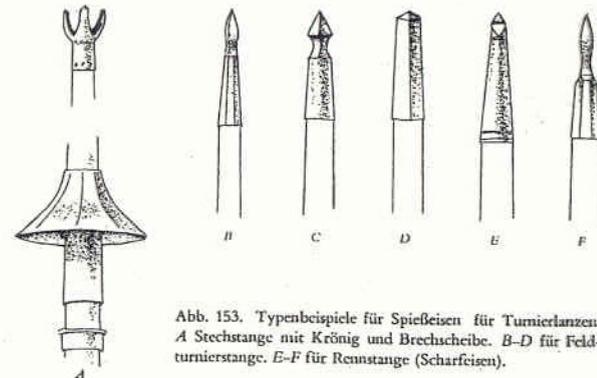
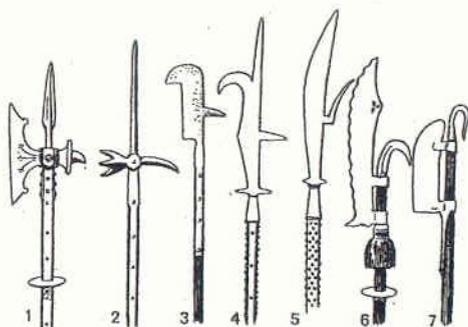
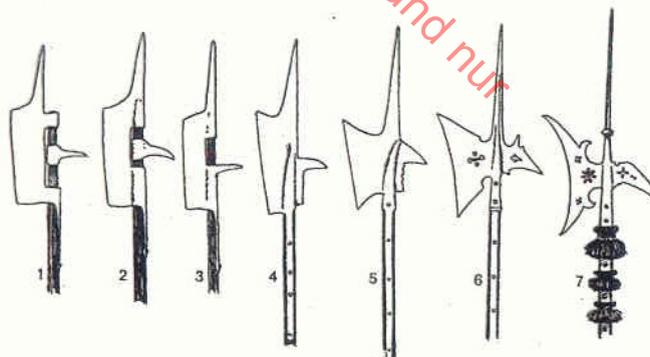


Abb. 153. Typenbeispiele für Spießköpfe für Turnierlanzen. A Stechstange mit Krönig und Brechscheibe. B-D für Feldturnierstange. E-F für Rennstange (Scharfisen).



Stangenwaffen für den Hieb (15. und 16. Jh.). 1. Fußstreitaxt; französisch-burgundisch, zweite Hälfte 15. Jh. - 2. Luzerner Hammer, vertrat in Luzern die Stelle der Hellebarde; 15. Jh. - 3. Kriegsgertel, Enterwaffe schweizerischer Seeschiffe; 15. Jh. - 4. Roßschinder oder italienische Hellebarde; Ende 15. und 16. Jh. - 5. Gläse mit Parierhaken; italienisch-französisch, 16. Jh. - 6. Sächsische Gläse; 16. Jh. - 7. Lohaberaxt; schottisch, 15.-17. Jh.



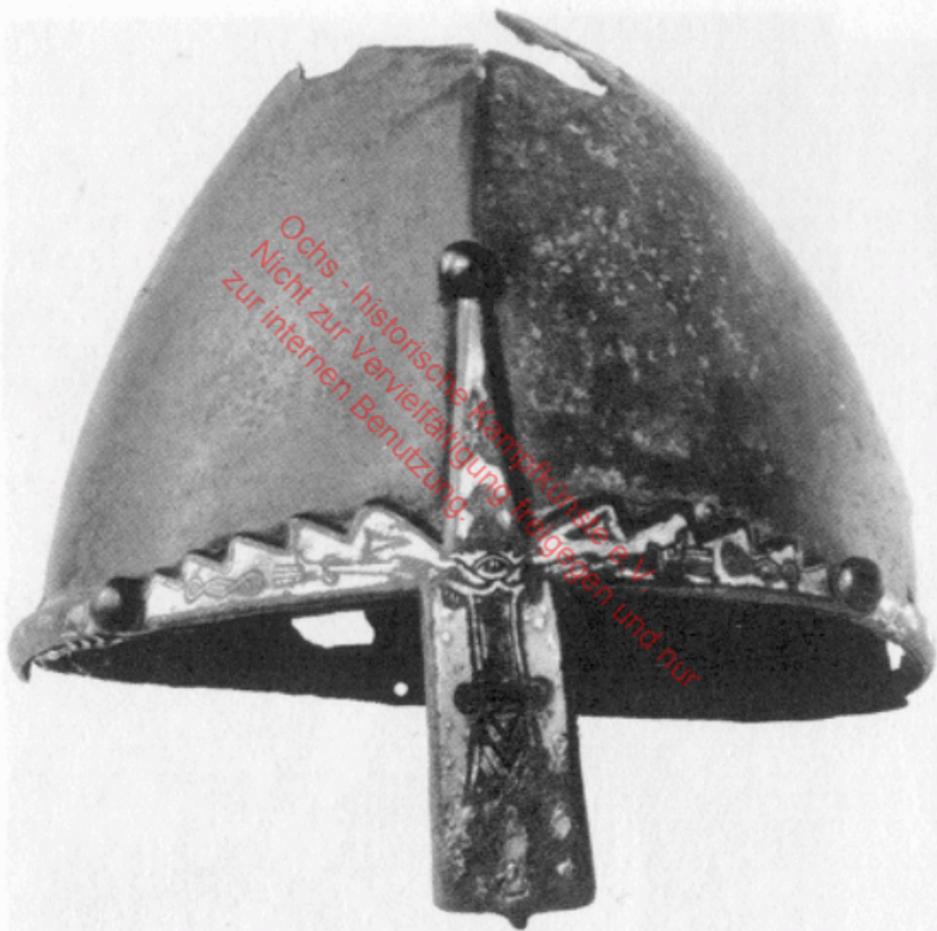
Entwicklungsstufen der Hellebarden im 15. und 16. Jh. 1, 2, 3. Mitte 15. Jh. - 4. Ende 15. Jh. - 5. Anfang 16. Jh. - 6. Mitte 16. Jh. - 7. Zweite Hälfte 16. Jh. - Aus Traditionsgründen wurde aber oft - wie in der Schweiz - auf frühere Formen zurückgegriffen.







Ochs - historische Kampfstärke e.V.
Nicht zur Vervielfältigung zugelassen und nur
zur internen Benutzung.





*Orts - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.*



ΟΙ ΕΠΙΣΤΟΛΟΙ ΤΩΝ ΑΠΟΣΤΟΛΩΝ

Οφείβη - η εβραϊκή κληρονομιά ε.π.
Νομ. τ.π. - η εβραϊκή κληρονομιά ε.π.
Νομ. τ.π. - η εβραϊκή κληρονομιά ε.π.









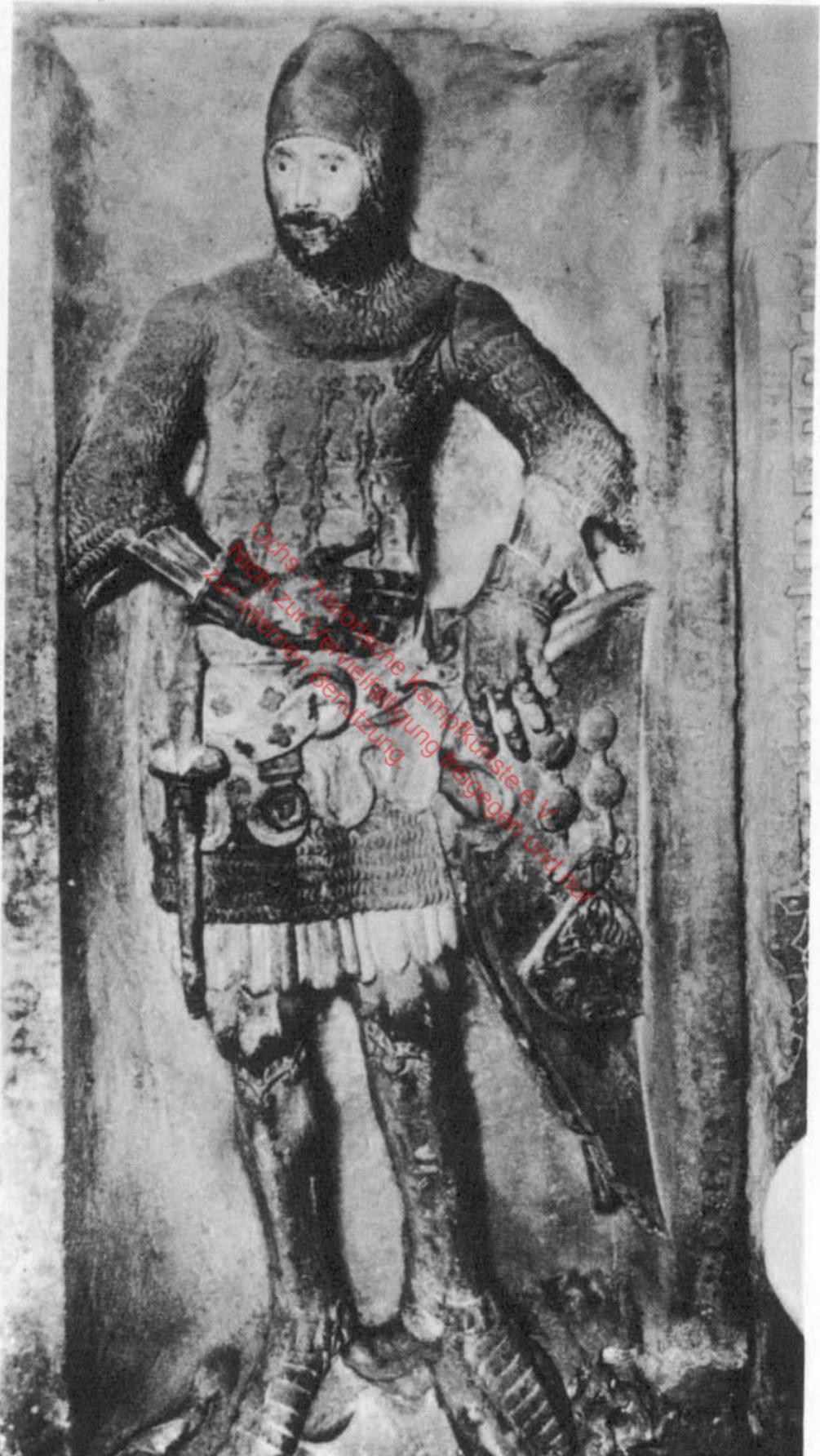


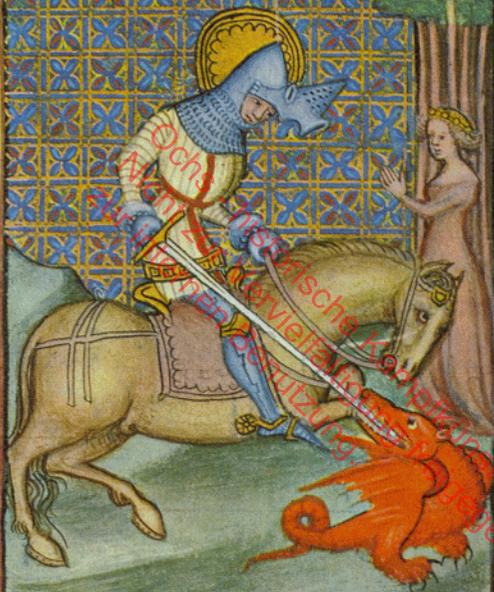


Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung



Größe - historische Kampfkünste e.V.
führt zur Vielfältigkeit freigelegten und hat
zur internen Benutzung.





um autem beatus
georgius in die
dei martirium rece



Das Museum für Kunst und Kulturgeschichte e.V.
ist für die Benutzung freigegeben und nicht
für die Verwertung durch Dritte.

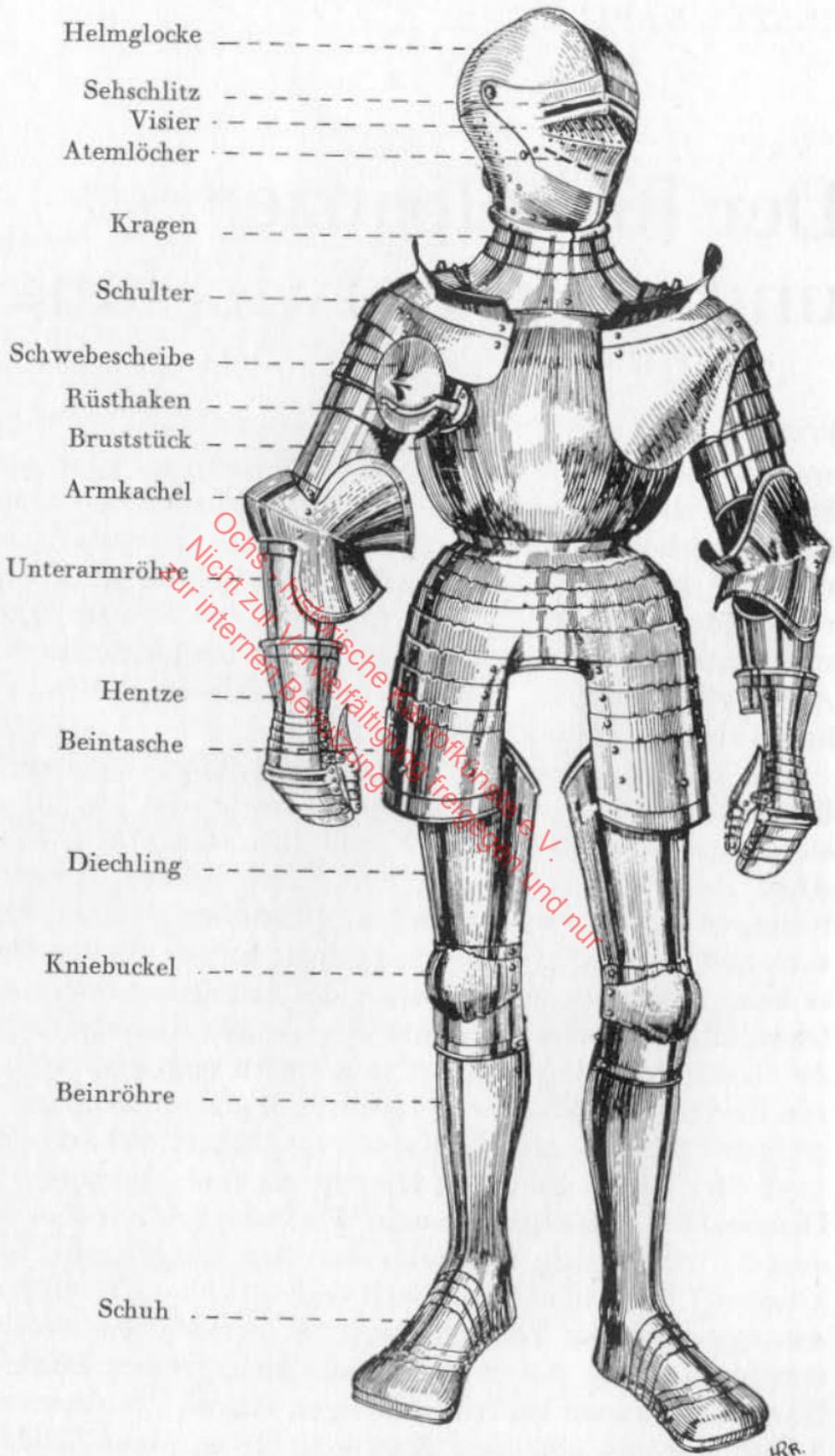
Größe - historische Kampfkünste e.V.
führt zur Vielfältigkeit freigelegten und hat
zur internen Benutzung.





Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.





Helmglocke

Sehslitz

Visier

Atemlöcher

Kragen

Schulter

Schwebescheibe

Rüsthaken

Bruststück

Armkaichel

Unterarmröhre

Hentze

Beintasche

Diechling

Kniebuckel

Beinröhre

Schuh

Ochs - mechanische Hebevorrichtung V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung

H.R.

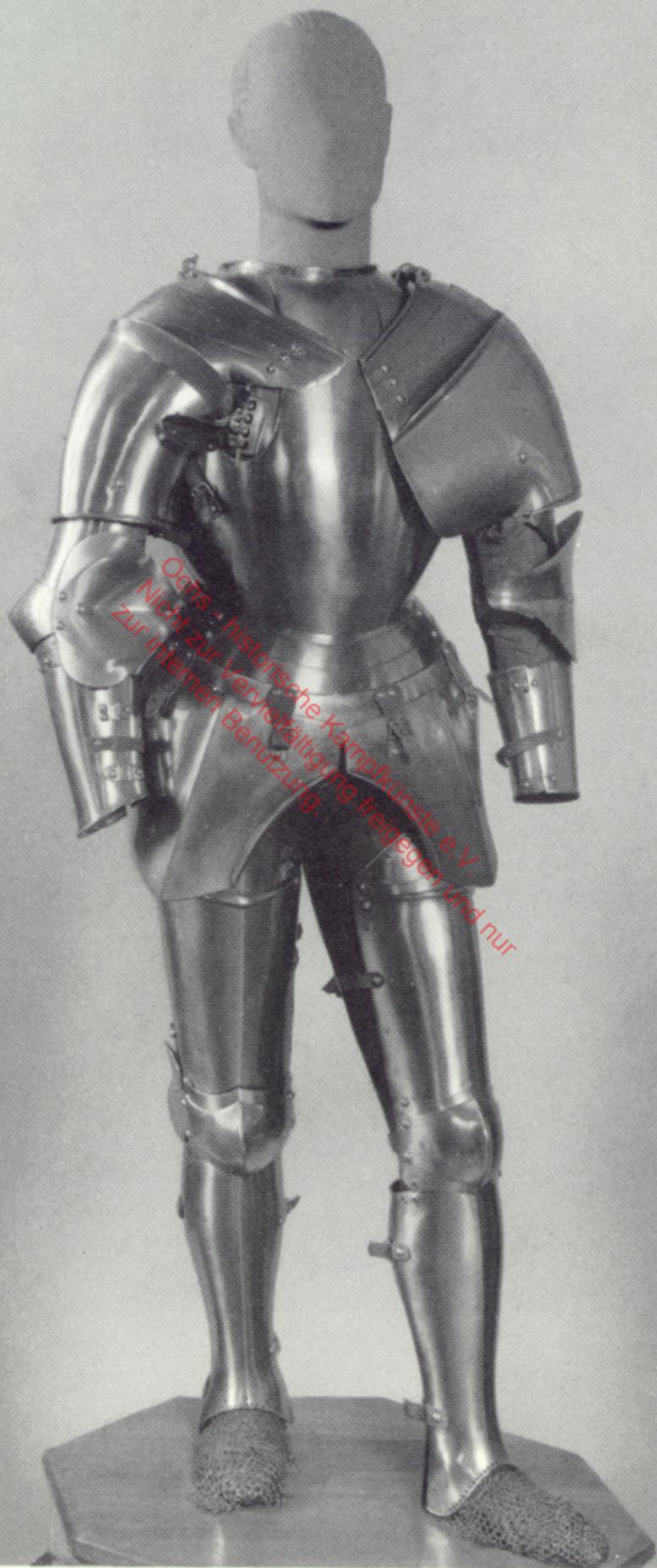


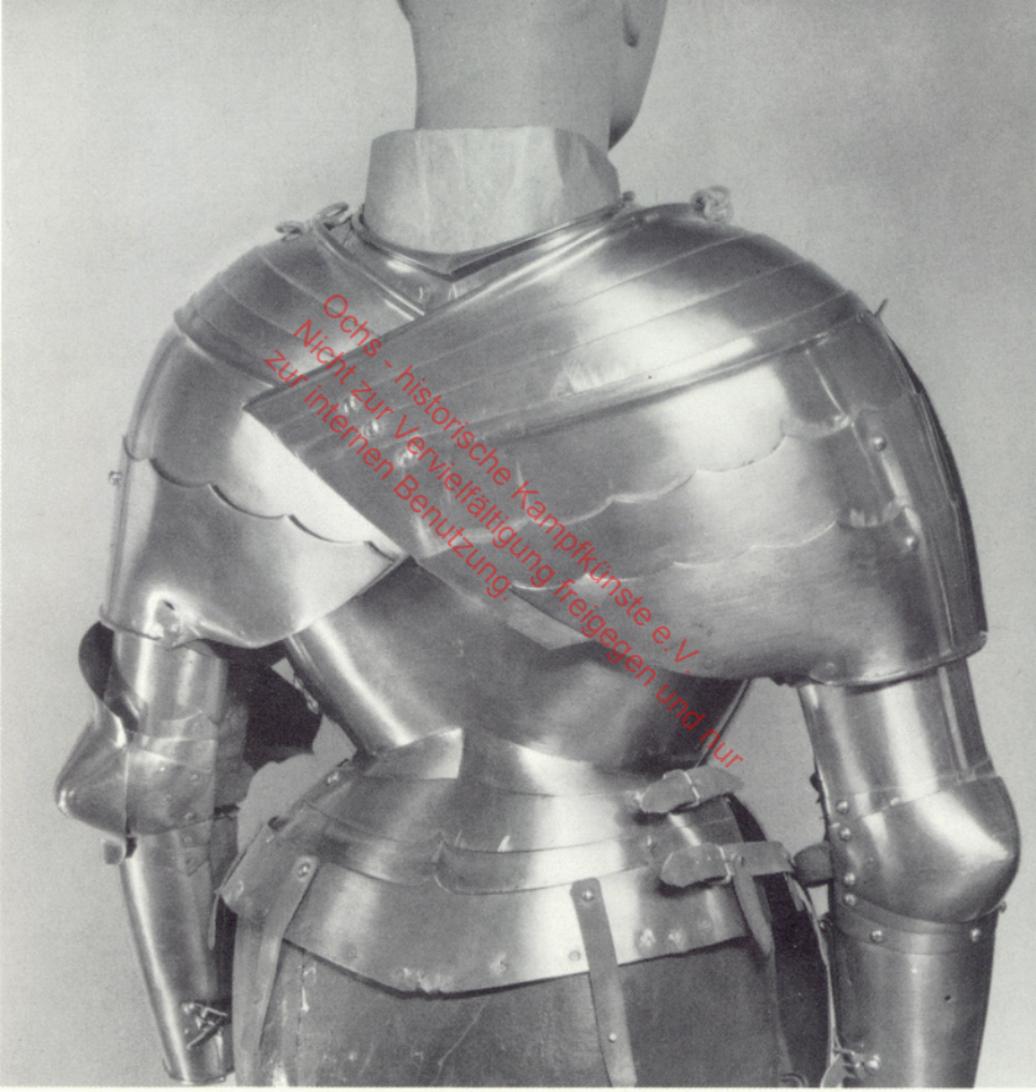


Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.



*Größe - historische Kampfunst e.V.
Nicht zur Vereinnahmung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.*





Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.



Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.





Opis - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.





Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.



helm zu finden sind.

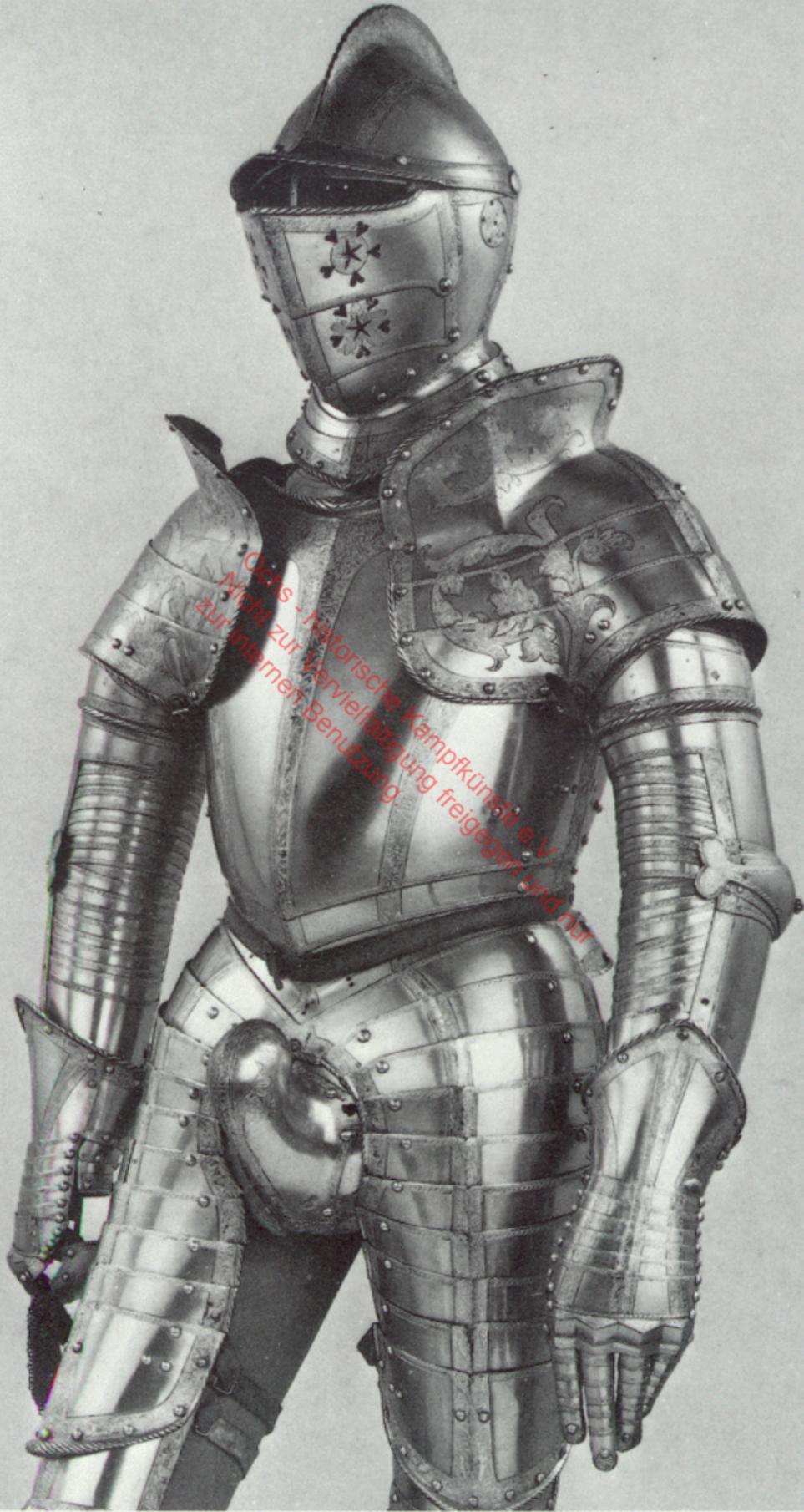
enische Einfluß wurde im Lauf des 15. Jahrhun-
r stärker. Viele deutsche Skulpturen und Bilder
nische mit italienischen Merkmalen, wie schild-
Beintaschen und großen Schulterverstärkungen.
ten Hälfte des Jahrhunderts war die runde Form
arnisches weit verbreitet, oft mit zwei oder mehr
n. Zu diesen südlichen Merkmalen kamen rein
dekorative Muster. Die Oberfläche aller Platten

© 2015 Historische Kampfstätte e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und auf
Zu internen Benutzung.







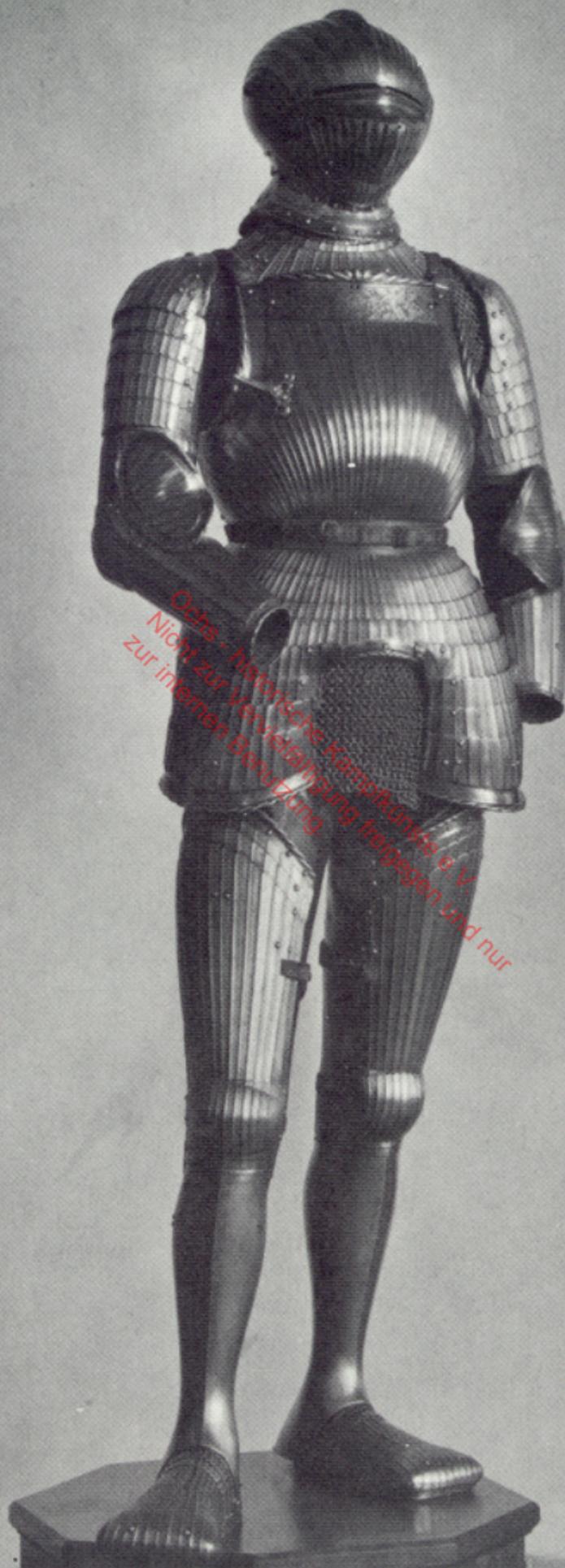


Deutscher Historischer Kampfkunst e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und hier
zur internen Benutzung



Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.

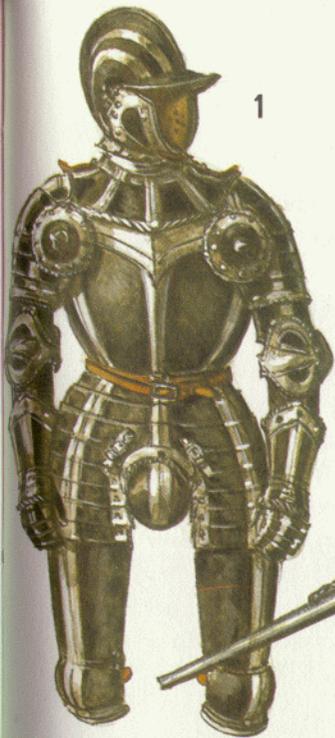




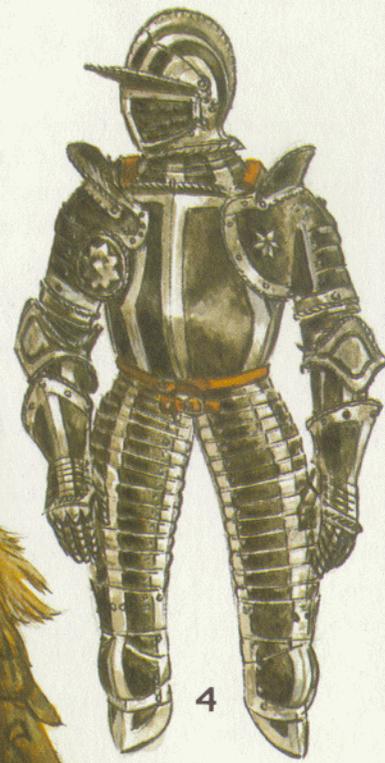
Ochs - historische Sammlungen e.V.
Nicht zur Veröffentlichung freigegeben und nur
zur internen Benutzung



Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vertriebsfähigkeit freigegeben und nur
zur internen Benutzung.



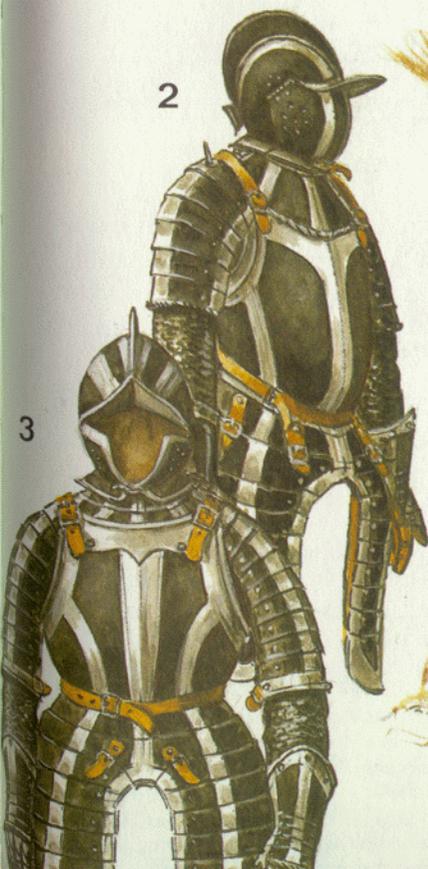
1



4



6



2

3



5

Oder - historische Kampfkünste etc.
Nicht zur Vervielfältigung
zur internen Benutzung

71 (linke Seite) Fußkampf-Harnisch der
Adlergarnitur, 1547 für Erzherzog
Ferdinand II von Österreich von Jörg
Seusenhofer in Innsbruck geschlagen und von
Hans Perckhammer geätzt

72 Teile einer Garnitur für Herzog Johann
Friedrich II. von Gotha, von Kunz Lochner,
Nürnberg, um 1550

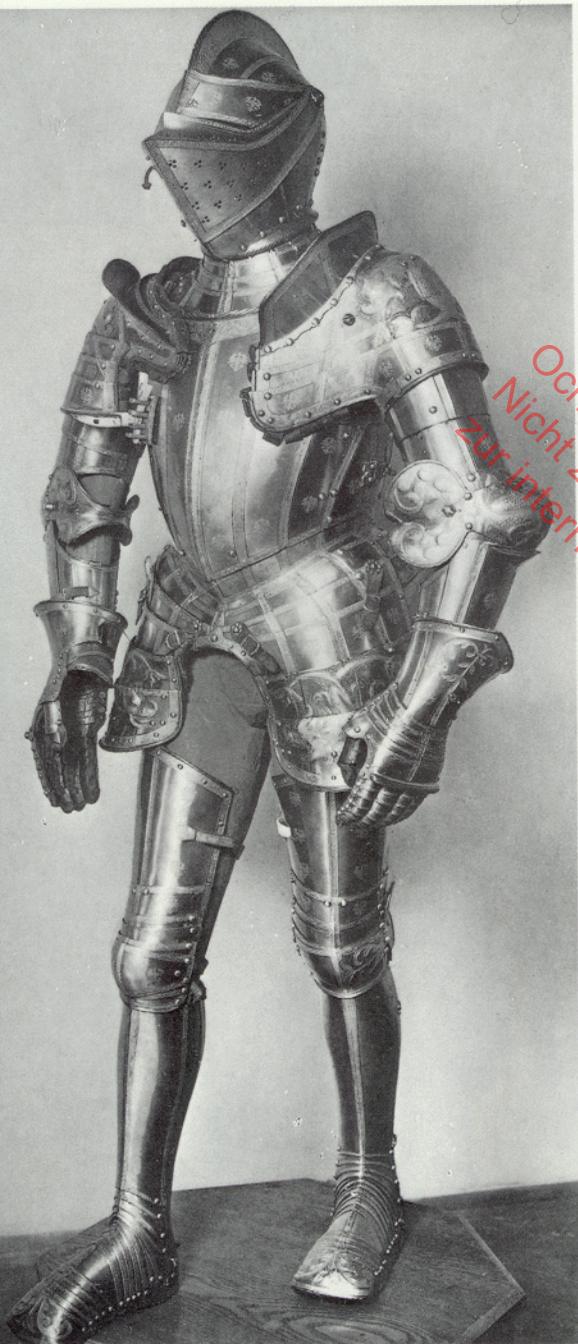




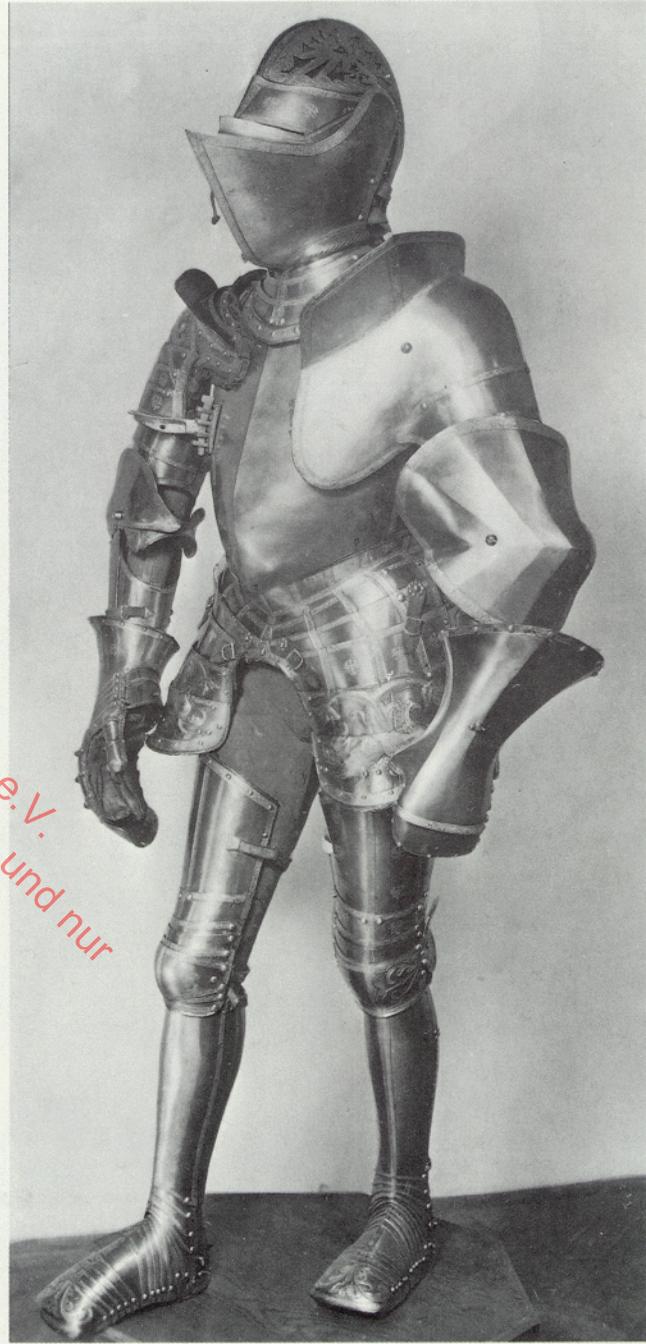
© 2015 Historische Kampfkunst e.V.
Nicht für Vielfältigkeit freigesen und mit
für internen Benutzung.



Ochs - historische Kampfkunst e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und darf
zur internen Benutzung



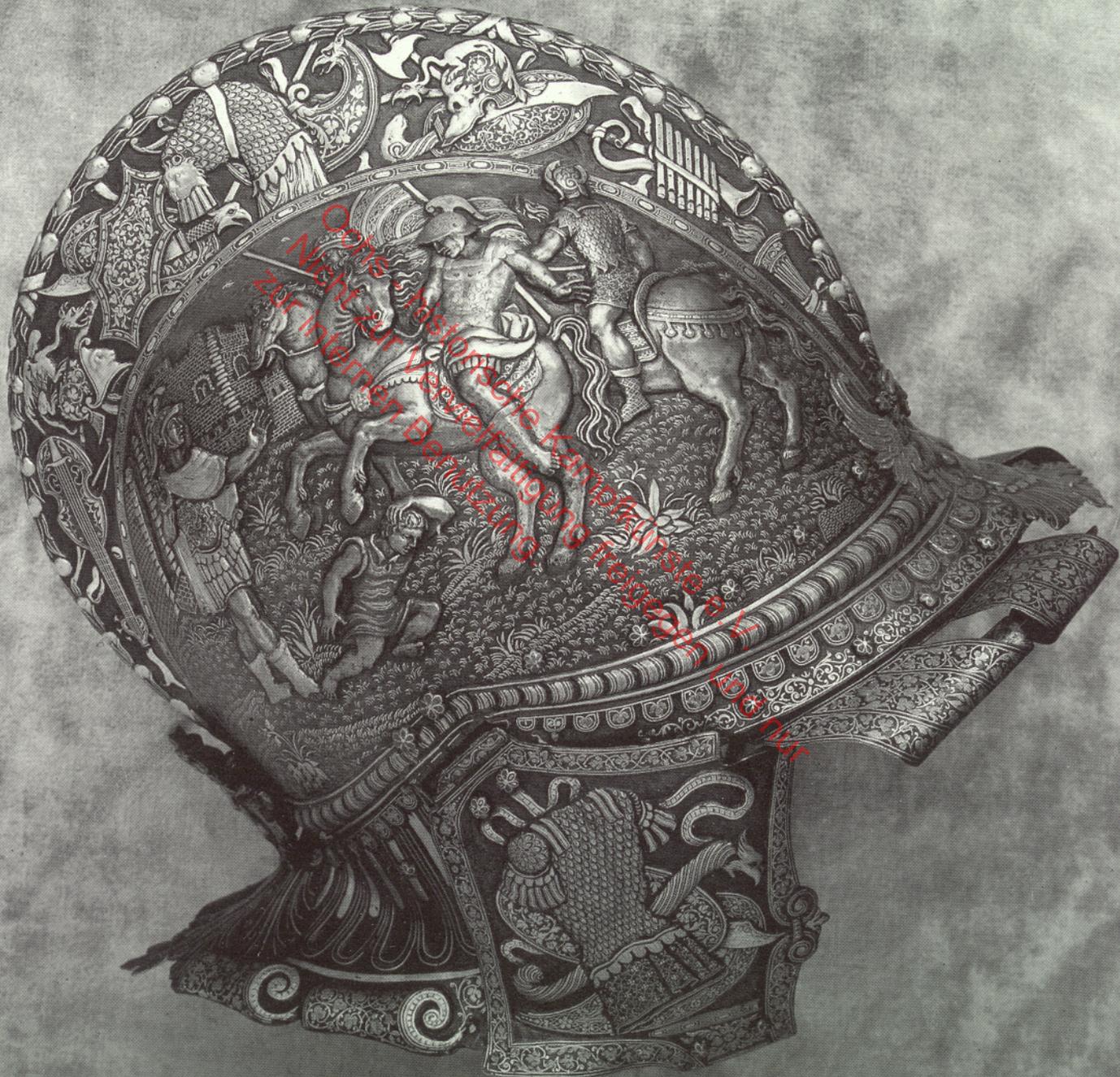
Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.





Ochs - historische Kampfkünste e.V.
Nicht zur Vervielfältigung freigegeben und nur
zur internen Benutzung.









© 2015 - nicht-technische Kampfkurse e.V.
Nicht zur Vervielfältigung, Verbreitung und nur
zur internen Benutzung.







Ochs - Historische Kunstwerke
Nicht zur Veranschaulichung
zur internen Benutzung
Für den Verkauf der Kunstwerke
auf der Website www.ochs.com







Übung: Einführung in die wissenschaftliche Harnischkunde 1 Semesterwochenstunde, mit Ganztagesexkursion - Dr. Axel Gelbhaar -

„*Like a knight in shining armour - from a long time ago...*“ Im modernen Neohistorismus begeistern sich Zehntausende von an sich eher Geschichtsuninteressierten für ein verklärtes, romantisierendes - und nicht selten mystifiziertes - Bild des Mittelalters. Durch kurzzeitige Flucht aus der Banalität des Alltags in eine Epoche, die - oftmals geradezu entgegengesetzt zu den historischen Realitäten - als aufregender, ästhetischer, bedeutender und „heiler“ empfunden wird als die Gegenwart, hofft man, Zugang zu einer vermeintlich besseren Welt zu erhalten. In einer Zeit der Mittelaltermärkte, der nachgestellten Turniere, der vielfältigsten Spectacula unterschiedlichster Art, gilt der von Kopf bis Fuß in blitzenden Stahl geharnischte Ritter - Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit, Schützer der Schwachen, Sinnbild des Guten - als das Synonym des Mittelalters schlechthin. Diese Begeisterung für ein unhistorisches Klischee nimmt manchmal - besonders auf einigen außerordentlich populären, stark frequentierten Großveranstaltungen - geradezu groteske Züge an. Unbedarfte Besucher schaffen sich hier ihr Bild des Mittelalters anhand der abenteuerlichsten Phantasiekonstruktionen von Waffen und Harnischen, die mit den historischen Vorbildern oft nicht einmal mehr das Grundmuster gemeinsam haben. Der Wissenschaftler, vielfach mit derartigen Faktoiden konfrontiert - hat hier oft einen schweren Stand und kann nur mit profunder Detailkenntnis der Allgemeinheit eine realistischere Vorstellung des mittelalterlichen Rüstwesens verschaffen. Besonders Museumsmitarbeiter müssen sich diesem Problem immer wieder von neuem stellen.

Diese Übung soll Interessierten einen ersten Einstieg in die seriöse, nach wissenschaftlichen Prinzipien betriebene Erforschung der Schutzbewaffnung bieten. Als verhältnismäßig junger Zweig der historisch-archäologischen Beschäftigung mit Realien wurde die wissenschaftliche Harnischkunde als Teilgebiet der Waffenkunde im ausgehenden 19. Jh. maßgeblich von Museumskustoden entwickelt, denen an einer seriösen Bearbeitung ihrer Bestände - an stichhaltigen Datierungen und Zuweisungen - gelegen war. Durch die intensive Beschäftigung mit der Materie wurde hier eine Arbeitsweise geschaffen, die sich sowohl archäologischer, als auch historischer und kunsthistorischer Ansätze bedient. So gehört neben der typologisch-morphologischen Betrachtung auch die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Bild- und Schriftquellen, sowie profundes Wissen auf dem Gebiet der unterschiedlichen Zierstile, Dekore und Handwerkstechniken traditionell zur wissenschaftlichen Harnischkunde. Die verbesserten naturwissenschaftlichen Möglichkeiten des 20. Jh. fügten außerdem diverse Techniken der Materialanalyse und neue Datierungsmöglichkeiten hinzu. So entstand bis heute ein solides, gesichertes Netz an Leitformen, die es ermöglichen, die meisten Rüstungsteile vom 5. bis zum 17. Jh. weitgehend problemlos in ihrer Zeitstellung zu bestimmen und in ihren kultur- und kunsthistorischen, militärgeschichtlichen und nationalen Eigenarten zu definieren. Da sich eine derartig vielschichtige, weitgefächerte Materie in der für diese Übung zur Verfügung stehenden Zeit natürlich nur in ihren Grundzügen ansprechen läßt, ist es dringend nötig, daß sich die Teilnehmer bereits im Vorfeld selbst mit der Problematik auseinandersetzen. Die Teilnahme an der Veranstaltung wird daher ausdrücklich nur jenen Studierenden empfohlen, die sich tatsächlich für dieses Gebiet interessieren und auch zu selbständiger Mitarbeit bereit sind.

Einen vorzüglichen Einstieg bietet hier der Ausstellungskatalog: **GEHARNISCHE ZEITEN. 2000 Jahre Körperschutz des Soldaten vom antiken Muskelpanzer zur kugelsicheren Weste. Eine Ausstellung der Wehrtechnischen Studiensammlung des BWB aus Anlaß des vierzigjährigen Bestehens der Bundeswehr. Herausgegeben von Heinrich Müller und Rolf Wirtgen. Koblenz 1995.** Die von renommierten Fachautoren geschriebenen Sachbeiträge, die detaillierten Objektvorlagen sowie die umfangreiche, weiterführende Bibliographie lassen diesen Katalog als höchst geeignet für die Vorbereitung der Übung erscheinen.

Eine Ganztagesexkursion in die herausragende Waffensammlung des **Germanischen Nationalmuseums** in Nürnberg mit vorzüglichen Harnischbeständen des 15. und des 16. Jh. soll zum Abschluß die Möglichkeit auch zur praktischen Auseinandersetzung mit den Realien bieten.

Übung : Einführung in die wissenschaftliche Harnischkunde. Bamberg, WS 2001/2002 Einstündig, 17 Semesterwochen, Exkursion

Semesterplan

1. Sitzung, Do. 18. 10. 01

Begrüßung

Terminplanung (1-stündig wöchentlich oder 2-stündig 14-tägig ?)

Referate ? Themenvorschläge, andere Beiträge ?

Kurze Intro: Relevanz des Themas. Waffen sind hervorragende Indikatoren für die technischen, handwerklichen und sozialen Umstände einer Epoche, auch gerne als Dekorträger verwendet und daher ebenfalls kunsthistorisch interessant. Archäologie und historische Forschung als moderne Dienstleistungen für „Laien“. Neo-Historismus und Mittelaltersehnsucht.

Waffenkunde als Wissenschaft, historischer Rückblick

a) Sammlungen und fürstliche Rüstkammern sowie städtische - und Landeszeughäuser bis ins 19. Jh.

b) Waffensammlungen als öffentlich zugängliche Museen im fin de siècle

c) Die ersten Ansätze einer wissenschaftlichen Harnischkunde

- Sir Samuel Rush Meyrick und die „Line of kings“ im Tower of London, 1826

- August Demmin, „Die Kriegswaffen“, 1869

- Eugène-Emmanuel Viollet-le duc, „Dictionnaire raisonné du mobilier française“, 1874

- Wendelin Boeheim, „Handbuch der Waffenkunde“, 1890

d) Fortgang der Forschungsarbeiten im 20. Jh.

Francois Buttin, Stephen Grancsay, Bruno Thomas, Ortwin Gamber, Christian Beaufort-Spontin

Identifikation, Beschreibung und Einordnung von Harnischen bzw. Harnischteilen nach archäologisch-typologischen, aber auch kunstgeschichtlichen und stilkritischen Aspekten.

e) Moderne Methodik: Naturwissenschaftliche Verfahren, archäologisch-historisches Experiment, Reenactment.

Beginn des Seminars, spezieller Teil

- Schutzkleidung und Körperschutz als Grundbedürfnis des kämpfenden Menschen

- Bronzezeit

- Hallstatt- u. Latène

- RKZ

- Spätantike u. VWZ

- Merowinger, Carolinger, Skandinavien - 10. Jh.

2. Sitzung, Do. 25. 10. 01 (Kurz Sitzung, ca. 30 - 40 Min. danach Führung in Co.)

Exkursionen Nürnberg, Wien

Nachträge

- a) Relevanz des Themas : Beitrag „Tjoster“ in Cavallo 10/01
- b) VWZ Bandhelme (Wien)
- c) Erwähnung des Terminus „Brünne“ in den Kapitularien Karl d. Großen

Kurze Zusammenfassung 1. Sitzung

Das 11. Jh. : Der Teppich v. Bayeux

Dieser „Teppich“ (eigentlich Tapiserie) stellt die wichtigste Quelle der militärischen Ausrüstung des 11. Jh. dar. Der über 74 m langer Wandbehang wird der *Reine* (Königin) Mathilde (ausgehendes 11. Jh.) zugeschrieben, dürfte jedoch tatsächlich wohl von einer Vielzahl von Stickerinnen des höfischen Milieus dieser Zeit gearbeitet worden sein. Dargestellt ist die sogenannte „Telle du conquest“, d.h. die Eroberung Englands durch den Normannenherzog Guillaume (William the conqueror) im Jahre 1066. Die Erzählung beginnt mit Verschiffungsszenen des normannischen Heeres noch in Frankreich, darauf folgt die Landung in England, der Bau von Motten als befestigte Feldstellungen. Den Hauptteil der Darstellung nimmt eine ausführliche, epische Schilderung der entscheidenden Schlacht v. Hastings ein, wobei die Chronologie der Ereignisse nicht immer eingehalten wird; auch werden Szenen manchmal verkürzt oder zusammengefasst wiedergegeben. Normannische Adelskavallerie überreitet im Schockangriff die traditionell zu Fuß kämpfenden angelsächsischen Truppen. Erstmals erfolgt hier der Nachweis des eingelegten Lanzenstoßes. Auf beiden Seiten ist der Einsatz von (meistens ungerüsteten) Bogenschützen zu beobachten.

Nach Gamber (ehem. Direktor der Hofjagd- u. Rüstkammer in Wien) ist der Teppich eher in das beginnende 12. Jh. zu datieren, da in den begrenzenden Ornamenten Darstellungen orientalischer Pflanzen u. Tiere vorhanden sind; dies wird als „Erfahrungen des ersten Kreuzzugs“ gedeutet.

Insgesamt ist eine sehr summarische, wenig detailreiche Darstellung von Bewaffnung und Panzerungselementen zu beobachten. Diese Darstellungsform war in der historischen Waffenkunde stets Gegenstand höchst kontroverser Ansichten.

Meyrick (1. H. 19. Jh.) meinte z.B., acht unterschiedliche Panzervarianten unterscheiden zu können.

Demmin, Viollet-le-Duc und Hewitt meinten im ausgehenden 19. Jh. - der großen Entwicklungsperiode der Waffenkunde - übereinstimmend, drei unterschiedliche Varianten erkennen zu können:

- 1) Panzerung aus dichtgesetzten Ringen
- 2) Brünne aus ovale Schuppen, dachziegelartig verschoben
- 3) dto. aus rautenförmigen Schuppen

Kelly votierte 1931 für ausschließlich die Ringbrünne. Der Rest sei Topos. Gamber sprach noch 1998 vom „Doppelten Ringbrünne“ (maille doublée) als zwei übereinandergezogene Panzerhemden. Francois Buttin war dagegen bereits 1971 („Du costume militaire au Moyen

Age et pendant la Renaissance“) der Ansicht, „maille“ bezeichne sowohl die Ringbrünne, als auch Schuppenbrünnen unterschiedlichster Gestalt aus Metall, Leder und Horn.

Es ergibt sich daraus nach dem derzeitigen Forschungsstand folgendes Erscheinungsbild des normannischen Kämpfers:

Helm: „Normannenhelm“ mit konischer Kalotte, möglicherweise auch noch als Spangenhelm gearbeitet, Nasal. Keine Wangenklappen, kein Nackenschutz. Lediglich ein schmaler, am Innenfutter befestigter Kinnriemen scheint den Helm auf dem Kopf des Trägers zu fixieren. Eine individuelle farbliche Fassung der Kalotte ist höchst wahrscheinlich.

Brünne: Ringpanzer, Schuppenpanzer, (Materialien unklar), mit etwa ellenbogenlangen Ärmeln. Es ist durchaus möglich, dass auch Panzer aus organischem Material verwendet wurden. Knielange „Beinlinge“ schützen die Außenseite der Beine. Es gibt einen Schlitz im Panzerhemd bis in den Schritt. Wahrscheinlich wurde eine separate Helmbrünne, aber möglicherweise auch alternativ dazu ein an das Bruststück des Harnischs angefügter „Bart“ (Barbe) getragen. Das Panzerhemd wurde wahrscheinlich wie ein großes T-Shirt über Kopf angezogen (Plünderungsszenen: Erschlagenen werden ihre Panzer über Kopf ausgezogen. Darunter sind die Dargestellten interessanterweise völlig nackt...). Separate Panzerhosen sind nicht nachweisbar. Entgegen der erwähnten Darstellungsweise ist dennoch aus praktischen Gründen davon auszugehen, dass unter dem Panzerhemd sicherlich Kleidung (Hose: in keltoromanischer Tradition wohl *bracae* oder kavalleristische *feminalia* sowie eine Art Tunika) und wohl auch polsternde Schutzkleidung aus Leder und/oder Textilien getragen worden ist. Am Unterschenkel könnte man – etwa nach fränkischem Vorbild - Wickelgamaschen vermuten (?) Die Schuhe sind flach und etwa knöchelhoch. Massive Stiefel sind nicht zu erkennen.

Der Schild ist meist der bekannte, länglich-ovale „mandelförmige“ Normannenschild, evt. mit Randbeschlägen aus Metall oder Rohleder. Die Verwendung eines Schildbuckel (*umbo*) erscheint unklar/fraglich. Möglicherweise ist der Buckel hier bereits zu einem Zierelement rudimentiert, denn dieser Schildtyp wurde sicherlich bereits mit einer Schildfessel (und nicht mehr mit einem zentralen, durch den *umbo* zu schützenden Handgriff) verwendet, da er sonst aufgesessen nutzlos gewesen wäre. Daneben werden weiterhin Rundschilde und rechteckige bis ovale Schilde vom Typ des spätantiken *clipeus* verwendet.

3. Sitzung, Do. 8. 11. 01

Körperschutz im Hohen Mittelalter (12./13. Jh.)

Der Ringpanzer

In konsequenter Fortsetzung der spätantiken und völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterlichen Traditionen, die eindrucksvoll auf dem Teppich von Bayeux dokumentiert sind (**Dia 1, Teppich v. Bayeux, Letzter Widerstand der Huscarls**), trug der hochrangige Kämpfer des 11. und 12. Jh. im Normalfall einen Ringpanzer als Körperschutz, in der Regel als knielanges Panzerhemd. Zeitgenössische Bezeichnungen für diese Form des Panzers waren *brünne* oder frz. *haubert*, im epischen Sprachgebrauch auch frz. *harnais* oder dt. *harnasch*, woraus sich im Spätmittelalter der Begriff *Harnisch* entwickelte. (**Dia 2, Figuren v. d. Fassade der Kathedrale v. Angouleme, um 1128**) Wie im 11., so besaß auch

der *haubert* des 12. Jh. in der Regel eine integrierte Harnischkapuze (mhd. *hersenier*), hatte aber im Gegensatz zu seinen Vorläufern nun lange Ärmel mit angesetzten Fäustlingen, ebenfalls aus Ringpanzergewebe (frz. *mitaines* oder *manicles*), die lederne Handinnenflächen besaßen. **(Dia 3, Miniatur v. Matthew Paris, um 1250)** Sie wiesen einen Längsschlitz auf, der vom Fingeransatz bis zum Handgelenk reichte, um außerhalb echter Gefechtssituationen die Hände freimachen zu können. Diese Fäustlinge wurden mit Hilfe eines Lederriemens, der in Höhe des Handgelenks durch das Ringgewebe geführt wurde, fixiert - wofür der Träger auf die Hilfe eines Knappen oder Knechts angewiesen war. **(Dia 4, Josua-Initiale d. Winchester-Bibel, um 1160-70).**

Ähnliches galt für die Panzerkapuze. In Stirnhöhe war durch das Ringgewebe des *herseniers* ein Riemen gezogen, um sie gegen Verrutschen zu sichern. Daran wurde der latzartige Kinnschutz, *kinnvaz* oder *fintale* (frz. *ventaille* oder *barbier*) genannt, so befestigt daß er die untere Gesichtshälfte bis zur Nase bedeckte. Darunter trug der Geharnischte eine gepolsterte Kappe, *batwat* oder *gupfe* genannt, die als Auflager für den Helm diente und nicht nur dessen festen Sitz bewirkte, sondern auch die Wucht von Hieben dämpfte. Da nur ein einziges Ringpanzerhemd des frühen Hochmittelalters erhalten ist - das sog. Panzerhemd d. heiligen Wenzel in Prag - das aber wegen seiner kurzen Ärmel und der fehlenden Kapuze eher dem 11. Jh. angehören dürfte, ist man bei der Besprechung und Rekonstruktion dieser Objektgattung völlig auf die Interpretation zeitgenössischer Bildquellen angewiesen. Neben dem *maille* genannten, dominierenden Ringgewebe existierten bis in das 14. Jh. hinein auch noch die bereits aus der Antike bekannten Lamellen- und Schuppenpanzer. Das *maille quasigesnée*, das Francois Buttin als eine Art Scheibenpanzerung postulierte, deren runde Metallscheiben auf Lederstreifen aufgezogen und vernäht worden seien, ist archäologisch nicht fassbar und wird heute daher weitgehend abgelehnt.

Ringpanzerhemden fertigte man üblicherweise aus abwechselnd geschlossenen (entweder aus Draht gebogen und verschweißt, oder ausgestanzt) und vernieteten Ringen, wie dies spätestens seit der römischen Kaiserzeit üblich ist. Vorbilder hierfür finden sich jedoch bereits bei den latène-zeitlichen Kelten. Das leichtere und billigere *maille simple*, aus großen Ringen wurde von weniger Wohlhabenden getragen, vom 13. Jh. an war dies der typische Körperschutz der schweren gepanzerten Infanterie. **(Folie 1, Ringpanzervarianten)** Das teure und weitaus schwerere *maille doublée* soll nach Gamber und Nicolle aus zwei übereinander getragenen Ringpanzern bestanden haben, was jedoch die Beweglichkeit des Trägers außerordentlich eingeschränkt hätte. In der Interpretation von Stone hingegen besteht der doppelte Ringpanzer aus verstärkten Ringen, deren äußerer Durchmesser zwar dem üblichen entspricht, deren innerer Durchmesser jedoch so gering ist, das sich die ineinandergenieteten Ringe fast berührten und so ein nahezu flächig geschlossener Panzer entstand. Eine weitere Möglichkeit zur Herstellung eines „doppelten“ Ringpanzers besteht darin, einen genieteten Ring nicht in vier andere - wie üblich - sondern in sechs andere greifen zu lassen. Dadurch entstünde ein bedeutend engeres und schwereres Panzergewebe, das aber fast genauso flexibel wäre, wie das einfache. Ein einfaches Ringpanzerhemd dürfte je nach Ringgröße aus ca. 30000 - 46000 Ringen bestanden haben. Das Gewicht ohne Beinlinge und Kapuze wird von Lehnart 1998 auf etwa 10 - 12 kg geschätzt. Für ein vollständiges Panzerhemd aus *maille double* wären danach ca. 20 - 24 kg zu veranschlagen, ein ungeheures Gewicht, das von einem geschlossenen Plattenpanzer (Feldharnisch) mit max. ca. 30 kg nur unwesentlich übertroffen wird. Geht man aber davon aus, daß nur der besonders gefährdete Thoraxbereich verstärkt ausgeführt wurde, kann man mit einem Gewicht von ca. 15 kg rechnen.

Da bislang kein erhaltenes Panzerhemd des Hochmittelalters überliefert ist (Hinweis: Panzerhemd des Mahdi-Aufstands im Germ Nat. Mus. Nü., Neuaufstellung a. d. Kaiserburg), ist man hier völlig auf Schätzungen und Ergebnisse der experimentellen Forschung angewiesen.

Der Körperpanzer des höherrangigen Kämpfers wurde - wenn auch nicht immer - durch eiserne Beinlinge ergänzt. Bis in das erste Drittel des 13. Jh. hinein bestanden diese Beinlinge oftmals nur aus relativ schmalen Streifen Panzerzeug, die nur die Frontseite der Beine schützten. Rückwärtig waren sie mittels Riemenwerk geschlossen. Die Innenseite der Oberschenkel und das Gesäß kann ein Reiter unmöglich panzern. Erst in der 2. Hälfte des 13. Jh. kamen Beinlinge auf, die strumpffartig geschlossen Fuß und Bein etwa bis zur Mitte des Oberschenkels bedeckten. Man befestigte die Beinlinge am *lendenier*, einer Art Strumpfbandgürtel. **Folie 1 bleibt stehen.**

(Dia 5 = Dia 3, Miniatur d. Matthew Paris, um 1250) Die Abbildung eines Kreuzritters im Westminster Psalter, der traditionell Matthew Paris zugeschrieben wird und aus der Zeit um 1250 stammt, zeigt aber eine andere, ungewöhnliche Art der Unterschenkelpanzerung. Panzerhemd und Oberschenkelschutz sind zweifelsfrei als Ringpanzerzeug dargestellt. Die davon abweichende Darstellung der Unterschenkel-Beinlinge kann wohl als eine Form von Scheibenpanzerung gedeutet werden. Kleine, wahrscheinlich mittig durchlochte, runde Eisenscheiben dürften auf eine aus hartgekochtem Leder (*cuire boullie*) bestehenden Unterlage genietet worden sein, eine Befestigung mittels Riemenbindung wäre sicherlich zu instabil. Im Gegensatz zum Ringpanzergeflecht ist diese Form des Beinschutzes weniger flexibel, was zwar in seiner relativen Starrheit eine größere Schutzwirkung bedingt, gleichzeitig aber verhindert, daß der Beinschutz um den ganzen Unterschenkel herum geführt werden kann. Jene Beinlinge waren entweder so starr wie massive Beinschienen, d.h. sie besaßen in sich genügend Festigkeit, um am Unterschenkel aufrecht zu „stehen“, oder aber man fixierte sie unterhalb des Knies mittels Riemenbindung bzw. Verschnallung. Rückwärtig hinter der Wade ist ebenfalls Bindung oder Verschnallung zu postulieren.

Zusammen mit Harnischkapuze (ca. 1,5 kg) und Beinlingen (ca. 5,5 kg) bestand also ein kompletter „einfacher“ Ringpanzer aus ca. 70 000 Ringen und wog etwa 17 - 18 kg. Ein „doppelter“ Panzer, bei dem nur der Thoraxbereich verstärkt worden wäre, hätte ungefähr 20 - 25 kg gewogen, hätte man ihn dagegen vollständig doubliert, wäre mit einem Gewicht von ca. 35 kg zu rechnen, was allerdings bereits die Obergrenze eines völlig geschlossenen Plattenharnischs für den Feldgebrauch im 16./17. Jh. ausmachen würde. Lediglich spezielle Turnierharnische der Spätzeit („Sächsische Harnische“) und Sappenharnische für den Stellungs- bzw. Belagerungskrieg waren nachgewiesenermaßen noch schwerer – Obergrenze hier um 45 kg.

Ein solcher Ringpanzer schützte verhältnismäßig gut gegen schneidende Waffenwirkung, nicht jedoch gegen wuchtige Schwert- und Lanzenstöße. Pfeilbeschuß mit breiten, eher für weiche Ziele gedachten Blattspitzen konnte auf größere Entfernungen einigermaßen kompensiert werden, nicht jedoch lanzettförmige, panzerbrechende Spitzen und erst recht nicht gegen die Bolzen der seit Beginn des 13. Jh. immer mehr vervollkommnten Armbrust. Auch die Pfeile des englischen Langbogens durchschlugen den Ringpanzer auf ca. 100 - 150 m nahezu mühelos - bis ca. 70 - 80 m allerdings auch den schönsten Plattenharnisch. Wuchtige Hiebe mit Äxten und stumpfen Waffen oder schweren Schwertern brachen die Knochen des Getroffenen - auch wenn ihn der Ringpanzer vor oberflächlichen Verletzungen bewahren mochte.

Unter dem Ringpanzer trug man ein mit Wolle, Hanf oder Flachs und - nach orientalischem Vorbild - Baumwolle gepolstertes, gestepptes Untergewand, das mhd. *senftenier* oder *gambeson*, frz. *gamboison* oder *hauqeton* (vom arab. *al cotn* = Baumwolle) genannt wurde. Wie eine Tunika geschnitten, reichte der *gambeson/hauqeton* maximal bis zu den Knien. Bereits im 12. Jh. erwähnte die Ordensregel der Templer ein Schulterpolster, das mit Werg oder Wolle gefüllt war und *spaldenier* oder frz. *espaliere* genannt wurde. Zum Schutz des Halses trug man unter der Panzerkapuze noch ein aus Textil und/oder Leder gefertigtes *kollir*. Dabei dürfte es sich um einen hohen, gepolsterten Stehkragen gehandelt haben, der möglicherweise am Steppwams angenäht war. Unter dem *gambeson* trug ein Ritter die waden- bis knöchellange *cotte*, seit dem letzten Viertel des 12. Jh. über dem Ringpanzer dann den ärmellosen Waffenrock, der ursprünglich eine aus dem Orient übernommene Einrichtung war und das übermäßige Aufheizen des Panzerwerks in der Sonne verhindern sollte. Erst gegen Ende des 12. Jh. kam bei Angehörigen des Hochadels die Sitte auf, den meist aus Seide gefertigten Waffenrock mit dem persönlichen Wappen zu zieren. Der nunmehr *wapenrock*, frz. *cotte d'armes* oder *cotte d'armer* genannte ehemalige Gebrauchsgegenstand wandelte sich bis zum Beginn des 13. Jh. allmählich zum heraldischen Standesattribut. Ab ca. 1235 kann man davon ausgehen, daß jeder Ritter einen Wappenrock trug. Dieser war meist ärmellos, wadenlang sowie vorne und hinten geschlitzt.

Helme

(Dia 6, Attackierender Ritter, Figur d. Portalreliefs v. St. Zeno Maggiore, Verona. Um 1139) Nachdem sich zum Ende des 11. Jh. in West- und Mitteleuropa die berittene Kampftechnik des eingelegten Lanzenstoßes durchgesetzt hatte, wurden auch in der Schutzbewaffnung einige Änderungen notwendig. War vorher der aus der freien Hand geführte Lanzenstoß oder -wurf von vergleichsweise geringer Durchschlagkraft gewesen, so verwandelte der eingelegte Stoß Roß und Reiter in ein lebendiges Geschöß, das die kinetische Energie von ca. 14 Zentnern mit einer Geschwindigkeit von 50 - 60 km/h auf eine scharfgeschliffene Lanzenspitze konzentrierte. Im direkten Aufprall war dieser Wucht kaum standzuhalten, darum entwickelt man nun eine Schildtechnik, die darauf berechnet war, die auftreffende Lanzenspitze durch eine schnelle und geschickte Drehung abzulenken. Diese Abwehrtechnik barg allerdings die Gefahr in sich, daß der Stoß auch Richtung Gesicht des Attackierten abgleiten konnte. Um dieser neuen Gefahr zu begegnen, war es nun notwendig, den bis dato dominierenden Helmtypus, den sg. Normannenhelm, **(Dia 7, Helm d. hl. Wenzel, Prag)** bei dem das Gesicht lediglich durch ein Nasal geschützt war, zu modifizieren. Schon zu Beginn des 12. Jh. wurden die ersten experimentellen Formen von Visierplatten eingeführt, die man nun anstelle des Nasals am unteren Rand der Helmkalotte festnietete. **(Folie 2, Helmentwicklung)** Diese Visierplatten waren meist halbrund, sie besaßen einen stark ausgeprägten Mittelgrad, um Platz für die Nase des Trägers zu lassen. Auch wiesen sie Luftlöcher im unteren Bereich auf. Die großen Augenöffnungen waren oval oder halboval. Bis zur Mitte des 12. Jh. herrschte aber noch immer der Nasalhelm vor, allerdings jetzt meist nicht mehr konisch, sondern halbrund gewölbt. Exemplare mit einteiliger Kalotte haben offensichtlich bis in jene Zeit neben Varianten des Spangen- oder Segmenthelmes existiert - eine Form, die bereits in der römischen Kaiserzeit bekannt war, die Völkerwanderungszeit prägte und das frühe Mittelalter bis hin zur Eroberung Englands 1066 überlebt hatte. Erst nach 1150 beginnt der Helm mit aus einem Stück getriebenen Kalotte eindeutig zu dominieren.

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde - vor allem in Deutschland - die Helmglocke höher und die Wölbung flacher. Manche Helmkalotten waren auch gerippt. Das mit Atemlöchern versehene Visier (*barbiere*), das nun bereits weit verbreitet war, wurde nun manchmal durch

einen kleinen Nackenschutz ergänzt. Spätestens mit der Einführung des flächig deckenden Visiers wurde es notwendig, den unter seiner Rüstung nicht mehr als Individuum erkennbaren Ritter durch ein optisch weithin sichtbares Zeichen identifizierbar zu machen. So tauchen in der zweiten Hälfte des 12. Jh. die ersten Wappen im strengen heraldischen Sinne auf. Neben den Schilden wurden auch die Helme mit den Farben und den Wappen ihrer Eigner bemalt. Wappenrock und heraldisch geschmückte Pferddecke (*parsche*) trugen zusätzlich dazu bei, den Träger kenntlich zu machen. Die nun eingeführten Wappenbilder waren - im Gegensatz zu ihren Vorläufern, die als frei gewählte Heilszeichen oder *signa* zu verstehen sind - nunmehr untrennbar und dauerhaft mit einem Adelshaus bzw. einer individuellen Person verbunden. Es entwickelte sich die hohe Kunst der Heraldik - ursprünglich oft der einzige Weg, schwer verstümmelte Leichname auf dem Schlachtfeld sicher zu identifizieren. Um 1200 zeigen die ikonographischen Quellen dann die ersten Exemplare des sg. Prototopfhelmes, dessen wesentliche Merkmale der flache Scheitel und der rundum geschlossene Gesichts-, Seiten- und Nackenschutz sind. Die erste Darstellung dieses Helmtyps stammt vom dritten Reitersiegel des englischen Königs Richard Löwenherz, 1194. Dieser Helmtyp ist für jene Zeit wohl als Ausnahmeerscheinung zu werten, denn formal ähnliche Helme tauchen erst ca. 25 Jahre später wieder auf.

Leider gibt es von diesem Helmtyp kein einziges erhaltenes Belegexemplar. Lediglich die sich im Bereich des Hochadels immer stärker durchsetzenden Reitersiegel dokumentieren die Entwicklungsgeschichte des frühen Topfhelmes bis zur Mitte des 13. Jh. ziemlich genau: Die anfangs halbovalen Augenlöcher werden zunächst zu ziemlich breiten, rechteckigen Sichtfenstern, die sich im Laufe der Zeit zu sehr schmalen Schlitzen verengten. Der schmale, anfangs nur am hinteren Rand der Kalotte angenietete Nackenschutz wurde an den Seiten verlängert und mit Wangenplatten fest vernietet, so daß der Kopf rundum eingeschlossen und geschützt war. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde der Rand des Nackenschutzes immer weiter heruntergezogen, bis er schließlich mit einem leichten Bogen in das Visier überging. Seinen größten Durchmesser besaß der frühe Topfhelm im Bereich des oberen Randes, was die Einführung eines ringförmigen Polsters notwendig machte, damit er nicht auf dem Kopf wackelte. **(Dia 9, zwei Ritterfiguren an d. Westfassade d. Kathedrale v. Wells, um 1230-40)** Diese Wulst wurde entweder in die Panzerkapuze oder in eine turbanähnliche, zusätzliche Kappe eingearbeitet, die man darüber trug. Die Entwicklung zum rundum geschlossenen „großen Helm“ war um ca. 1235 abgeschlossen. Bisweilen wurde er mit einer kammartigen Helmzier - jedoch noch nicht mit der späteren Helmdecke - geschmückt. Dieser Typus dominiert die Darstellungen bis über die Mitte des 13. Jh. hinaus. **(Dia 8, Helm v. Schloßberg b. Dargen, Pommern. 2. H. 13. Jh.)**

Schilde

(Dia 10, Krieger v. d. Porta Romana, Milano, spätes 12. Jh.) Bis zur Mitte des 12. Jh. dominierte der vom Teppich v. Bayeux bekannte „Normannenschild“. Daß diese Bezeichnung nicht völlig korrekt ist, kann man daran erkennen, daß nicht nur die normannischen Invasoren, sondern auch die angelsächsischen Verteidiger derartige Schilde verwenden. Der Schildbuckel ist - soweit noch vorhanden - zu einem verstärkenden Beschlag bzw. zum konservativen Dekorationsbestandteil mutiert. An Stelle des alten, durch den *umbo* geschützten Handgriffs traten ein System aus Lederschlaufen für den Unterarm und die sg. Schildfessel, die es

ermöglichte, den Schild um den Nacken zu hängen und so einen festen Schluß zu erreichen. Der sg. Normannenschild mit seiner Höhe von ca. 110 cm deckte einen 170 bis max. 180 cm großen Mann im Sattel vom Gesicht bis zum Knie. Die max. Höhe dieses Schildtyps wird heute bei ca. 120 cm vermutet, was auch für einen Mann von leicht über 180 cm Körpergröße völlig ausreichend ist. In West- und Mitteleuropa wurde dieser Schildtyp bis zum Beginn des 13. Jh. aktiv geführt. In Italien hielt er sich im aktiven Geschehen bis zum 14., im heraldischen Bereich sogar bis in das 15. Jh.

(Dia 11, Grabplatte d. Sir John D'Aubernoun, Church Stoke D'Abernon, Surrey 1277)

Neben diesem Typus existierte bereits um 1150 der sg. „Dreiecksschild“, dessen Merkmale die von scharfen Winkeln gebildeten oberen Ecken und ein Gesamtumriß in Form eines gleichschenkligen Dreiecks sind. Daneben gibt es eine Reihe von Interims- und Mischformen, mit abgerundeten oberen Ecken und leicht konvexer Oberkante, die sich teilweise bis in die Mitte des 13. Jh. behaupteten. Auch hier existierten anfänglich noch rudimentäre Schildbuckel und „Schildgespänge“ genannte Metallbeschläge, die jedoch spätestens Ende des 12. Jh. verschwanden. Grundsätzlich waren die mittelalterlichen Schilde aus Holz (häufig Linde) gefertigt und mit Leder bzw. Rohhaut überzogen. Auch eine Leinwandbespannung scheint denkbar. Die wenigen erhaltenen Originalschilde variieren in der Stärke zwischen 7 und 15 mm. Wahrscheinlich waren die Kanten entweder in antiker Tradition mit metallenen Schildrandbeschlägen, oder mit dicker Rohhaut eingefaßt. Metallschilde sind nicht überliefert, allerdings kann deren Existenz - z.B. als Ausnahmeerscheinung - aufgrund des außerordentlich schwachen Realienbestandes nicht vollkommen ausgeschlossen werden.

Sergenten

(Dia 12, Maciejowski-Bibel, um 1250) Ein Großteil der mittelalterlichen schweren Kavallerie bestand nicht aus Rittern, sondern wurde von sg. *sergenten* oder *sergeanten* unterschiedlicher sozialer Herkunft gebildet. Im militärischen Bereich wurde die Unterscheidung zwischen Rittern und *sergenten* hauptsächlich nach dem Pferdebesitz vorgenommen. Ein Ritter besaß gegen Ende des 13. Jh. in der Regel mindestens drei Pferde - *dextrarius* (Streitroß), *tölter* (Reisepferd) und wenigstens ein Packpferd - der *sergent* aber - auch wenn er ritterbürtig war - verfügte nur über ein einziges Tier, das gleichzeitig als Reise- und Streitroß dienen mußte. *Sergenten*, in der Regel mittellose Kleinadlige, erhielten neben ihrem Sold oft noch zusätzliche Gelder zur Anschaffung und zum Unterhalt von Pferden und Waffen. Man kann sie mit einigem Recht als Söldner bezeichnen. Etlichen von ihnen gelang es, durch Verdienst auf dem Schlachtfeld ein erbliches Lehen zu erhalten und dadurch in den Ritterstand aufzusteigen. Die Bewaffnung und Ausrüstung des *sergenten* ähnelte sehr der des Ritters, war jedoch von geringerer Qualität. Der Templerorden gestand seinen *sergenten* keinen Roßpanzer zu, auch erhielten sie lediglich ein kürzeres Panzerhemd und Eisenhosen ohne Schuhe. Als Helm wird explizit der Eisenhut erwähnt - ein knechtischer Gebrauchshelm, den ein Ritter niemals getragen hätte. **(Dia 13, Queen-Mary-Psalter, um 1300)** Die *sergenten* der manessischen Handschrift und der Maciejowski-Bibel tragen alle Steppwämser, Ringpanzer und Eisenhüte. Sie sind mit Speißen und Armbrüsten bewaffnet und kämpfen sowohl zu Fuß als auch zu Pferd. War in einer weltlichen Armee auch das Pferd eines *sergenten* gepanzert, so fehlte die wappengeschmückte *couverture*, die der Ritter verwendete. Auf Schild und Waffenrock trug der *sergent* nicht das eigene Wappen, sondern das seines Dienstherrn. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jh. stellten jene meist kleinadligen Reitersöldner,

die später in Frankreich *coustilliers*, in England aber *men-at-arms* genannt wurden, den Großteil der gepanzerten Reiterei in Zentraleuropa.

4. Sitzung, Do. 15. 11. 01

Körperschutz im ausgehenden Hochmittelalter des 13. und im 14. Jh. Teil 1: Der Übergang vom Ring- zum Plattenpanzer

(Folie 1: Schädel m. Ringpanzerzeug aus den Gräbern v. Wisby, 1361. Waffenwirkung schwerer Äxte und Armbrustbolzen auf Ringpanzerzeug)

Ringpanzerzeug als solches war zwar seit der Antike bekannt und beliebt; es wurde auch durchgängig als verhältnismäßig leichte, flexible und doch einigermaßen stabile Form des Körperschutzes bis in das Spätmittelalter hinein getragen. Dennoch vermochten seine Schutzeigenschaften im späten Hochmittelalter angesichts schwerer, panzerbrechender Offensivbewaffnung und überaus wirksamer Fernwaffen nicht mehr zu überzeugen. Der Niedergang des Ringpanzerzeugs begann. Zwar wurde es in Zentraleuropa noch ca. 200 Jahre lang weiter verwendet, dennoch verlor es in dieser Zeitspanne weitgehend an Bedeutung und sank schließlich zum Schluß zur minderwertigen knechtischen Billigarmierung herab. Im Orient und in Osteuropa allerdings wurde Ringpanzerzeug noch teilweise bis weit in das 19. Jh. hinein auch in Kampfhandlungen getragen.

Die Zeit etwa ab der Mitte des 13. Jh. bis ca. in das erste Drittel des 14. Jh. hinein wird heute gemeinhin als die Übergangsepoche von der reinen Ring- oder Schuppen- bzw. Lamellenpanzerung zu den Anfängen der Plattenpanzerung hin charakterisiert. In der ersten Phase dieser Entwicklung verstärkt man zunächst den Ringpanzer gerne mit einem zusätzlichen, darüber getragenen Lederharnisch.

Spätestens in der zweiten Hälfte des 13. Jh. begannen die finanziell besser gestellten und deshalb auch besser gerüsteten Panzerreiter - unabhängig von ihrem sozialen Status (also auch sergenten) - zusätzlich zum reinen Ringpanzerhemd einen Lederpanzer (frz. *cuirie*, aus *cuire boullie* gefertigt), zu tragen. Der spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Begriff *Kürass* hat hier seinen Ursprung, obwohl dieser Terminus später dann in der Regel einen Metallpanzer bezeichnet. Dennoch wurden Lederpanzer bis in das 17. Jh. hinein verwendet, dann allerdings nur noch von schlecht gerüsteten Truppenteilen oder solchen, denen es primär auf Beweglichkeit ankam (Leichte Kavallerie - *Estradioten*, *Husaren*, berittene Schützen etc.).

Im ausgehenden 13. Jh. entstand ausweislich schriftlicher Quellen als novum außerdem der Plattenrock als zusätzlicher Körperschutz (mhd. *platen*, frz. *plates* oder *paire des plates*). Diese frühen Varianten der Plattenpanzerung bestanden zunächst nur aus einer oder zwei Reihen von rechteckigen Stahl- oder Eisenplatten, die auf eine Unterlage von festem Stoff oder Leder genietet wurden. Man trug sie zwar über dem Ringpanzerhemd, aber unter dem Waffenrock, so daß sie auf den meisten Abbildungen nicht zu erkennen sind. **(Folie 2: „Hl. Mauritius“ a. d. Dom zu Magdeburg und schlafender Wächter, Reliquiar Wienhausen)** Lediglich die Statue des „Hl. Mauritius“ im Dom zu Magdeburg und die Figur eines Wächters von einem Reliquiar in Wienhausen, beide spätes 13. Jh., dokumentieren eine Form des Plattenrocks, bei der die *platen* offenbar direkt an der Innenseite des verstärkten Waffenrocks angenietet waren, so daß die Nietköpfe an der Außenseite sichtbar wurden.

Das Gewicht dieser ersten, rudimentären Form der Plattenpanzerung wird mit ca. 5 kg veranschlagt. Im Gegensatz zum doppelten Ringpanzer waren *platten* wohl recht einfach herzustellen und deshalb vermutlich auch verhältnismäßig billig. Zudem boten sie einen flächigen, wenn auch starren Schutz, der sicherlich stärker war, als *maille doublée*. Während man in der Stauferzeit, d.h. bis 1250, Ringpanzerkapuze und Panzerhemd generell aus einem Stück gefertigt hatte, trug man sie im ausgehenden 13. Jh. - vor allen in Verbindung mit *platten* - meist getrennt. Die separate Hauberkapuze dieser Epoche (frz. *clavain*) wurde in Deutschland häufig mit einem großen, rechteckigen Brust- und Rückenlatz, in Westeuropa dagegen mit einem rundbogigen Abschluß versehen.

Neben den traditionellen, angesetzten Ringpanzerfäustlingen postulieren Bretel und Nicolle für das ausgehende 13. Jh. bereits Fingerhandschuhe aus Leder, deren Außenseite mit Ringgeflecht besetzt gewesen sei, sowie sogar schon mit Metall- oder Beinplatten besetzte Fingerhandschuhe, von Bretel 1932 als *wans de baleine* bezeichnet. Da weder Realien, noch aussagekräftige ikonographische Quellen vorliegen, muß diese Hypothese jedoch als zumindest fragwürdig betrachtet werden.

(Dia 1: Grabplatte d. Sir John D'Aubernoun, Church Stoke D'Abernon, Surrey 1277. Ornamentierte Kniekacheln aus Leder ?) Gegen Ende des 13. Jh. begann man außerdem, nicht nur den Rumpf, sondern auch die Extremitäten durch zusätzliche Armierungen zu schützen. Frühe Kniebuckel aus Metall oder *cuire boullie* (mhd. *schinnelier*, vom frz. *genouillère*), ebensolche Oberschenkelschützer *diechlinge*, frz. *trumelières*) waren schon in der 2. Hälfte des 13. Jh. bekannt, (Beinschienen aus gekochtem Leder erstmals erwähnt bei Neidhardt v. Reuenthal, um 1220, bei Ulrich v. Lichtenstein solche aus Horn, sg. *hurteniers*, um 1250), aber noch nicht allgemein gebräuchlich. Am Ende des Jahrhunderts jedoch waren sie durchaus üblich, zusätzlich trug man auch noch halbröhrenförmige Arm- und Beinschienen (frz. *greves*) und runde Scheiben zum Schutz der Ellenbogen, alles ebenfalls aus Metall oder *cuire boullie* bzw. aus einer Kombination beider Materialien gefertigt. Als *ailettes* oder *alétons*, vom frz. *aile* = Flügel, bezeichnete man dagegen kleine, rechteckige, rhombische oder runde Schulterschilde, die den Übergang zwischen Schulter und Topfhelm deckten.

Auch sie mögen aus Metallplatten oder aus hartgekocht modelliertem Leder gefertigt gewesen sein. Realien sind nicht erhalten. Grundsätzlich waren sie mit dem Wappen des Trägers dekoriert und dienten daher neben dem Wappenrock und dem in heraldischen Farben gefasstem Topfhelm als sicheres Erkennungsmerkmal des ritterlichen Kämpfers. *Ailettes* sind fast ausschließlich für Westeuropa und das linksrheinische Deutschland belegt. Anderorts sind sie eher selten. In England trug sie der normannischstämmige Adel nach französischer Mode.

Der Plattenrock im fortgeschrittenen 14. Jh.

(Folie 3: Panzerrekonstruktionen Wisby nach Thordeman, Nr. 4: Chorgestühl Verden)

Bereits in der ersten Hälfte des 14. Jh. entwickelte sich eine Vielzahl von Varianten des Plattenrocks, die sich anhand der Größe und Anordnung der Panzerplatten und der Art des Verschlusses unterscheiden lassen. Zunächst differenziert man heute zwei Grundtypen: einen mit ausschließlich hochrechteckigen Platten und einen mit sowohl senkrechten, als auch vertikal angeordneten Platten. Harnische, bei denen wie bei den meisten Exemplaren in Wisby

Bauch und Rücken nur durch eine einzige Reihe relativ langer und großer Platten geschützt werden, sind wohl als die altertümlichste Form anzusehen. Ein Beugen des Rumpfes erscheint hier nahezu unmöglich. Von Reitern konnten solche Harnische wohl kaum getragen werden, weswegen man sie auch gerne als eine stark vereinfachte knechtische - weil infanteristische - Billigvariante anspricht, die zudem 1361 bereits völlig veraltet gewesen sein dürfte.

Werden dagegen Bauch und Unterleib durch mehrere waagrecht verlaufende Spangen geschützt, lediglich die Brust durch senkrecht verlaufende Platten, spricht man gerne auch vom Spangenharnisch. Die Rückenpartie kann aus längs- oder querrechteckigen, einander überlappenden Platten bestehen. Hier ist eine wesentlich bessere Beweglichkeit gewährleistet, auch zu Pferde können solche Harnische getragen werden. Sind die zahlreichen Nieten der knechtischen Wisby-Rüstungen durchgängig einfach aus Eisen gefertigt, so sind dagegen die Nietköpfe ritterlicher Harnische ausweislich literarischer Quellen in der Regel vermessingt, versilbert oder vergoldet. Als Trägermaterial der Panzerspangen vermutet man heute mit Leinen verstärktes Leder, da jedes der beiden Materialien für sich alleine weder genügend Festigkeit, noch Zähigkeit besitzen würde. Üblicherweise waren die Panzerplatten zum Schutz gegen Rost verzinkt, wie es bereits seit der römischen Kaiserzeit, (2. Jh. n. Chr.) belegt ist. Einige Quellen sprechen aber auch von versilberten, sogar von vergoldeten Platten, letzteres ist sicherlich nur im Bereich des Hochadels zu postulieren.

Einige, aber durchaus nicht alle Plattenröcke/Spangenharnische besitzen gepanzerte Schulterplatten. **(Folie 4: Lamellenpanzer 1361, Trageweise nach Thordeman)** Plattenröcke können mittels Verschnürung oder Verschnallung an den Seiten, auf dem Rücken und auch auf der Brust verschlossen werden. Man konnte sie wohl entweder wie eine Jacke anziehen, von hinten in sie hineinschlüpfen wie in eine moderne Fechterweste, oder sie wie eine Art Poncho überstreifen. Anscheinend haben diese verschiedenen Trageweisen alle parallel zueinander bzw. mit nur geringem zeitlichem Abstand existiert. Manche Forscher versuchen hier, eine Art Entwicklungslinie zu postulieren, jedoch ist bislang keineswegs wirklich geklärt, ob sich hier nicht vielmehr vielleicht lokale Moden oder auch die persönlichen Vorlieben einzelner Träger manifestieren könnten.

Alle diese vergleichsweise frühen Varianten mit großformatigen Panzerplatten wirken unförmig in ihren Konturen, da sie nicht tailliert sind, sondern gerade geschnitten, sackartig herabfallen. Gegen 1360 entwickelte man dann den aus wesentlich kleineren, querrechteckigen Platten bestehenden *lentner*, der es ermöglichte, den Plattenrock geschmeidiger und somit wesentlich figurbetonter zu gestalten. Besaßen die frühesten Exemplare dieser Gattung des Körperschutzes lediglich acht große Platten mit einer Größe von max. 50 x 15 cm **(Folie 5: Rek. nach Thordeman), (Dia 2: Panzer v. Wisby)**, so war man nun bei über 200 kleinen Platten von max. 4 x 10 cm angelangt. Beim *lentner* wird ein textiler und/oder lederner, eng taillierter Waffenrock von innen oder auch außen mit Panzerplatten benietet. Tragekomfort und modisches Erscheinungsbild wurden so wesentlich verbessert - allerdings nicht unbedingt die primäre Schutzfunktion. Darunter trug man weiterhin das traditionelle Ringpanzerhemd, eine in dieser Kombination zumindest im Bereich des Thorax sehr massive und wirkungsvolle Art der Panzerung.

Obwohl der *Spangenharnisch* und der *lentner* in ihrem Aufbau und Erscheinungsbild durchaus gewisse Vergleiche zur römisch-kaiserzeitlichen *lorica segmentata* (vergl. Die diversen Arbeiten Junkelmans z. Thematik d. röm. Heereswesens) erlauben, ist eine direkte Ableitung hier wohl doch mit hoher Wahrscheinlichkeit auszuschließen. Vielmehr führen auch in unterschiedlichen Epochen gleiche Zielsetzungen, verwirklicht mit ähnlichen Mitteln,

zu vergleichbaren Ergebnissen. Die angelsächsische Forschung faßt dieses Phänomen sehr treffend in dem Leitsatz *form follows function* zusammen.

Helme

(Folie 6: Helmentwicklung)

Bei den ritterlichen Helmen dominierte nach wie vor der flachscheitlige Topfhelm, dessen Oberteil allerdings bis ca. 1270 konisch war. Wie seine direkten Vorläufer bestand er aus drei bis fünf miteinander vernieteten Eisenplatten und konnte zusätzlich noch eine kreuzförmige Visierspange aufweisen. Meist begnügte man sich jedoch damit, Gesichts- und Stirnplatte durch einen schmalen Steg zu verbinden, der entweder angenietet oder angeschweißt wurde.

Daneben taucht ab ca. 1290 auf den Reitersiegeln ein modernerer Typus des Topfhelms mit sphärisch-konischem Scheitelstück auf. Direkt von oben herab geführte Hiebe konnten hier wesentlich leichter abgleiten. Beiden Typengruppen war gemeinsam, daß sie zwar recht guten Schutz vor allem gegen Hiebe boten, dafür aber das Gesichtsfeld stark einschränkten. Auch die Luftzufuhr - nur durch wenige Atemlöcher an der Vorderseite gewährleistet - dürfte ungenügend gewesen sein. An einem Sommertag heizten sich derartige Helme sicherlich sehr stark auf, zudem dürfte der Träger, behindert durch Polsterung und die eigenen Atemgeräusche, nur sehr schlecht gehört haben.

Das Gewicht dieser Topfhelme rekonstruiert man mit ca. 2,5 kg (Lehnart, Junkelmann). Eine Fixierung am Kopf des Trägers nur vermittels eines Kinnriemens erscheint als äußerst instabil, möglicherweise haben außerdem auch Dreipunkt-Befestigungen an Kinn und Genick, ähnlich der Trageweise moderner Militärhelme, existiert. Aus dem älteren, flachscheitligen Modell entwickelte sich in der ersten Hälfte des 14. Jh. dann der sg. Kübelhelm mit gewölbter Scheitelplatte (**Dia 3: Kübelhelm d. Sir Richard Pembridge, Hereford, gest. 1375. Konservativer Altbesitz**). Aus dem sg. rundköpfigem Topfhelm wurde der frühe Visierhelm, dessen schildförmiger Gesichtsausschnitt durch ein aufschlächtiges Visier geschützt werden konnte, dessen Drehbolzen seitlich an der Helmkalotte oberhalb der Schläfen befestigt waren.

Derartige Helme sind in England und Italien bereits für das ausgehende 13. Jh. nachweisbar, allerdings ausschließlich anhand der ikonographischen Quellen. Für alle drei zeitgenössischen Modellreihen ist im Französischen der aus dem Deutschen entlehnte Begriff *heaume* gebräuchlich, beim Kübelhelm - der bevorzugten heraldischen Form - mit dem Zusatz *grand*.

Eine Helmzier scheint nur im Turnier, wohl aber nicht im Krieg getragen worden zu sein. (**Dia 4: Queen Mary-Psalter. Um 1300. Kampfszene. Zwei sich bekämpfende Könige mit geschlossenen großen Visier-Helmen und „Kronen“-Zier. Anbei Ritter und sergenten**) Allenfalls auf dem Helm eines Königs ist eine Krone, auf dem eines Bischofs eine Mitra dargestellt. Allerdings könnte es sich dabei auch durchaus um eine ikonographische Konvention und weniger um die Dokumentation des tatsächlichen Erscheinungsbildes gehandelt haben. Andererseits weisen zeitgenössische schottische Quellen darauf hin, daß z.B. der schottische König Robert „The Bruce“ bei der Schlacht von Bannockburn (24. 06. 1314) tatsächlich einen Kronreif an seinem Helm getragen haben soll. Über Form und Material dieses Helmes ist man sich derzeit aber noch völlig im Unklaren.

Daneben existierten die als nicht ritterlich geltenden Typen des Eisenhutes - der typische Helm der *sergenten* - und die einfache, typisch knechtische Beckenhaube ohne Visier. Dennoch scheint sich der Adel des frühen 14. Jh. die Sitte angewöhnt zu haben, die einfache Beckenhaube - auch Hirnhaube genannt - nun als zusätzlichen Schutz unter dem großen Helm zu tragen.

Etliche Darstellungen und Grabdenkmäler (**Dia 5: Grabmal d. Otto v. Orlamünde, gest. 1340, Himmelkron, mit „platten“, Ringpanzer und einfacher Beckenhaube**) zeigen Ritter mit Ringpanzerkapuze und Beckenhaube auf dem Kopf, der große Helm ist separat dargestellt oder fehlt auch ganz. Möglicherweise wurde er nur noch zu besonders intensiven oder prestigeträchtigen Kampfhandlungen - die der Adel unter seinesgleichen austrug - tatsächlich aufgesetzt, ansonsten mag die Beckenhaube die bequemere Langzeitalternative für den Feldzugsgebrauch und besonders bei Belagerungen gewesen sein. Beckenhauben mit Visier (**Dia 6: St. Georg, Darstellung einer franz. Handschrift, spätes 14. Jh. im Gambeson und mit Beckenhaube**) oder Nasal konnten auch in ritterlichen Kreisen durchaus als Äquivalent zum geschlossenen großen Helm getragen werden. Sie tauchen erstmals in der Zeit um 1300 auf und überleben das gesamte 14. Jahrhundert. Als *Hundsgugel* ist die Beckenhaube mit Visier noch um 1400 durchaus aktuell. (**Dia 7: Harnisch d. Vogt v. Matsch, Milano, um 1390, Hundsgugel**) *Sergenten* trugen weiterhin den traditionellen Eisenhut, knechtische Infanterie meist die Beckenhaube, in Italien des späten 14. und des 15. Jh. dann häufig von antikisierender Form und dort *Barbuta* genannt.

Schilder

Bei der schweren Reiterei - Rittern und *sergenten* (*coustilliers* / *men-at-arms*) dominierte weiterhin der traditionelle Dreiecksschild aus Holz, Leder und Rohhaut, dessen Dimensionen mit Zunahme der Extremitätenpanzerung zusehens weiter schwinden. Der Schwertkämpfer zu Fuß kennt ausweislich des Codex Manesse spätestens seit der Mitte des 13. Jh. einen kleinen runden Faustschild mit Buckel, dessen Spätform - dann völlig aus Stahl gefertigt - selbst im 16. Jh. in einigen Fechtschulen noch gebräuchlich ist (*buckler*). Auch Bogenschützen verwendeten den Faustschild gerne zusammen mit einem einfachen Schwert als Sekundärbewaffnung. Seit dem Ende des 13. Jh. kannte man außerdem die *pavese*, anfangs einen großen, türartigen, rechteckigen Schild, den man aufstellte, damit Armbrustschützen in seinem Schutz ungestört ihre Waffen spannen und abschießen konnten. Im Verlauf des 14. Jh. mutiert die *pavese* dann auch zum Schild des Schwertkämpfers zu Fuß, später sogar zum Schild des Reiters. Sie erhält nun eine durchgängige, zentrale Wölbung ähnlich der antiken *spina*, Reiterpavesen weisen auf der - von Seite des Trägers gesehenen - rechten Seite einen tiefen Einschnitt als Sichtfenster auf. Pavesen sind, wie die Dreiecksschilder, aus Holz gefertigt und mit Leinwand, Leder oder Rohhaut bespannt bzw. beklebt. Pavesen städtischer Verbände und von Landesaufgeboten tragen im ausgehenden 14. Jh. erstmals in größerem Umfang einformige Wappen, eine erste Form der Uniformierung. Auch die Waffenröcke und die Helme städtischer Knechte tragen nun (z.B. in Nürnberg) nur noch ausschließlich und uniform die Farben und Symbole der *civitas*, nicht mehr die des Reiches oder eines Lehnsherrn.

6. Sitzung, Do. 29. 11. 01 : **Körperschutz im ausgehenden Hochmittelalter des 13. und im 14. Jh. Teil 2: Die Regionalisierung der Rüstungsstile und der Weg zum geschlossenen Plattenpanzer**

Folie 1: Rudolf v. Sachsenhausen, gest. 1370, im *Lentner*

Während vom Ende des 11. bis zur Mitte des 13. Jh. die Ritter ganz Europas im Wesentlichen gleich ausgerüstet waren, beginnen sich ab der 2. Hälfte des 13. Jh. nationale, sogar regionale Rüstungsstile herauszubilden. Solche Unterschiede sind vor allem auf den zeitgenössischen Darstellungen - Buchmalereien und Grabmalen zu erkennen; sie ermöglichen es, die abgebildete Person mit einiger Sicherheit einer Nation oder sogar einer Region zuzuordnen.

Allerdings treten bei Kunstwerken und Darstellungen aus Grenzgebieten z.T. große Unsicherheiten auf, da hier verschiedenartige kulturelle Einflüsse oft zu Mischformen geführt haben. So war z.B. im Gebiet zwischen Maas und Rhein traditionell der französische Einfluß sehr stark, was sowohl in der Bewaffnung, als auch in der Heraldik seinen Niederschlag fand. Diese Form der Francophilie läßt sich ganz besonders im Elsaß und in Lothringen beobachten.

Die grundsätzliche Tendenz zur Regionalisierung verstärkt sich ab ca. 1330, so daß man um die Mitte des 14. Jh. bereits mit voller Berechtigung von einem deutschem, einem italienischem, einem englischem und einem französischen Rüstungsstil sprechen kann. Wahrscheinlich waren die klimatischen Unterschiede zwischen Nord- und Südeuropa sowie die militärischen Erfahrungen, die man bei der Konfrontation mit andersartig gerüsteten Gegnern und neuen Waffen machte, ursächlich für die Herausbildung der spezifisch nationalen Rüstungsstile.

Die Tendenz, den traditionellen Ringpanzer durch Platten, Schienen und Buckel zu ergänzen bzw. zu verstärken, ist wohl sicherlich zum größten Teil auf den intensivierten Einsatz wirkungsvoller Fernwaffen, also des Langbogen und der Armbrust, zurückzuführen. Ganz offensichtlich erfolgte die Einführung zusätzlicher Rüstungsteile zuerst in jenen Ländern, in denen Armbrust und Langbogen schon früh zu schlichtentscheidender Bedeutung gelangten: in Italien und England bereits im ausgehenden 13. Jh.

Dabei gab man in Italien eher dem Leder, in England aber dem Eisen den Vorzug als Material, ein Umstand der sich wohl sicherlich mit den klimatischen Gegebenheiten beider Länder erklären läßt. In beiden Ländern läßt sich als erstes die Tendenz zum geschlossenen Plattenharnisch erkennen. In Deutschland und Frankreich, wo die militärischen Konflikte bis in die 30'er Jahre des 14. Jh. noch vorwiegend entweder zwischen gleichgerüsteten Reiterheeren, oder aber gegen mit Hand- und Stangenwaffen ausgerüstete, knechtische Fußtruppen ausgetragen wurden, blieben die Rüstungen eher konservativ, d.h. sie bestanden weitgehend noch immer primär aus dem Ringpanzerhemd, nur selten wurden Teile des Rumpfes bzw. der Extremitäten mit Plattenbesatz aus Leder oder Eisen zusätzlich geschützt. Die Konfrontation der Franzosen mit englischen Langbogenschützen, die der deutschen Ritter aber mit italienischen Armbrustschützen führten dann ab ca. 1330 recht schnell zu einer Anpassung an die neuartige Bedrohung.

Deutsche Rüstungen bis zum ausgehenden 14. Jh.

Dia 1 : Otto v. Orlamünde, gest. 1340

Bis zur Mitte des 14. Jh. ändert sich der Rüstungsstil der deutschen Ritterschaft kaum. Optisch dominiert weiterhin das Ringpanzerhemd, über dem nun meist der mit Platten verstärkte Wappenrock getragen wird. Der meist noch dreiviertellangen Ärmel wegen trägt man Unterarmschienen aus unterschiedlichstem Material. Panzerhandschuhe, zuerst noch Fäustlinge, ebenfalls in Kompositetechnik oder auch ganz in Metall gefertigt, schützen die Hände, während die Beine von strumpffartigen Beinlingen, Diechlingen und Kniekacheln gepanzert werden. Beckenhaube und Topfhelm, sowie der kleine Dreiecksschild aus Weichholz und Leder vervollständigen diese Rüstung.

(Schildmaße in der zweiten Hälfte des 14. Jh. noch ca. 49 - 55 cm Höhe mal 37 - 46 cm Breite.) Auf der Trutzseite eines solchen Schildes brachte man gerne ein heraldisches Symbol in Stuck an, oder man applizierte derartige Dinge in Leder. Anschließend bemalte man einen ritterlichen Schild in den Farben seines Besitzers, wobei die Farben wohl mit Ei gebunden und ähnlich der heutigen Tempera mit verschiedenen Ölen vermalt wurden.

Zwischen ca. 1350 und 1360 taucht erstmals der stark körperbetonte *Lentner* mit taillierter Silhouette auf. Aus kleinformatigen Eisenplättchen gefertigt, läßt diese Form des Körperpanzers eine weitaus elegantere Formgebung zu, als der ältere Plattenrock des Wisby-Typus. Die Unterarme konnten mit Armröhren geschützt werden, sehr selten sind in dieser Zeit noch die kompletten Armzeuge für Ober- und Unterarm, kombiniert mit Ellenbogenkacheln, alles entweder aus Leder mit Metallbesatz bzw. nur aus Leder oder aus Metall gefertigt.

Folie 2 : Handschuhentwicklung

Erst in den dreißiger Jahren des 14. Jh. entwickelt man nun Panzer-Fingerhandschuhe, anfangs sicherlich aus diversen Formen von Kompositmaterial, erst im ausgehenden 14. Jh. dann an der Handaußenseite, englischem Einfluß folgend, mit flächig deckendem Plattenbesatz versehen.

Folie 3: Grabmale d. Dietrich v. Hohenberg und d. Walter v. Hohenklingen, um 1380

Ausweisliche schriftlicher Hinweise scheinen bereits ab ca. 1340 auch bereits separate, selbständige Harnischbrüste existiert zu haben. Realien sind hier nicht überliefert, erste Darstellungen auf Grabdenkmälern stammen aus der Zeit um 1380. Solche selbständigen Platten wurden anscheinend in Deutschland wie in Italien ohne Rückenplatte und mit einem kurzen, geschobenen Schurzteil zum Schutz des Unterleibs getragen.

Der englische Rüstungsstil

Folie 4 : Sir John d'Abernon, um 1345; Folie 5: Armzeug im englischen Stil

Der wohlhabende englische Adlige trägt etwa seit der Mitte des 14. Jh. eine moderne Rüstung nach dem neuesten Stand der Waffentechnik. Im Unterschied zu den deutschen Rittern der

gleichen Epoche wird grundsätzlich ein komplettes Armzeug aus Eisen bzw. Stahl verwendet. Dieses besteht aus Schulterstücken mit Achselscheiben, Oberarmschienen und Armkacheln mit Schutzscheiben für die Armbeuge, sowie geschlossenen Unterarmröhren. Im Unterschied zu den spätgotischen Armzeugen des 15. Jh, bei denen Gleitnieten die verschiedenen Komponenten der Oberarmpanzerung zusammenhalten, werden die Einzelteile hier durch unterseitig aufgenietete Lederriemen miteinander verbunden. Nicht gesichert ist, ob die Armkacheln ebenfalls mittels Lederriemen an den Oberarmschienen befestigt waren, oder ob sie nur separat von einem Schnallriemen gehalten wurden. Die Unterarmröhren waren möglicherweise unabhängig vom übrigen Armzeug, separat vermittelt Lederriemen mit dem Ärmel des *Gambeson* verbunden. Bei einigen englischen Rüstungen dieser Zeit sind die Schulterstücke und Armkacheln als Löwenmasken dargestellt.

Folie 6 : Panzerhandschuh im englischen Stil

Englische Panzerhandschuhe sind bereits in der ersten Hälfte des 14. Jh. in der Regel vollständig mit einer eisernen oder stählernen Oberfläche versehen. Die Platten sind beweglich, durch Geschübe verbunden, Stulpe und Handrücken weisen einen annähernd sanduhrförmigen Umriss auf. Jeder Finger ist einzeln durch beweglich vernietete Platten geschützt. Darunter trägt man einen gewöhnlichen Lederhandschuh.

Die Körperpanzerung mit Ringpanzerhemd, darüber getragenen Spangpanzer und die Beinpanzerung durch Ringpanzerbeinlinge mit darauf getragenen Beinschienen und Kniebuckeln sowie den Oberschenkeldiechlingen entspricht weitestgehend dem europäischen Standard. Manche Darstellungen zeigen englische Ritter auch mit komplett geschlossenen Unterschenkelröhren, in diesem Falle ist davon auszugehen, daß darunter keine Ringpanzerbeinlinge mehr getragen wurden.

Folie 7 : Folie 4 erneut

Über dem Spangpanzer ist oftmals ein Wappenrock abgebildet, der vorne wesentlich kürzer ist, als hinten und in der englischen Fachliteratur als *cyclas* bezeichnet wird. Dieser Terminus scheint sich aus dem Altfranzösischen abzuleiten, wo er einen golddurchwirkten Seidenstoff bezeichnete, der ursprünglich auf den Zykladen-Inseln hergestellt wurde. Davon abgeleitet wurde wohl die französische Bezeichnung *ciglaton* für einen halblangen, aus kostbarem Stoff gefertigten Überwurf, der sowohl von Männern, als auch von Frauen getragen wurde. Im mittelalterlichen Englisch hieß ein solches Kleidungsstück *gowne*. Außerhalb Englands scheint diese spezielle Form des Wappenrocks nur noch in Flandern und Italien getragen worden zu sein.

Folie 8: Beckenhaube mit Nasal, um 1330, Rekonstruktion

Die Beckenhaube, teils mit Nasal ausgestattet, war der typische, alltägliche Gebrauchshelm des englischen Ritters jener Zeit. Manchmal können die Kalotten solcher Beckenhauben senkrecht geriffelt sein, was ihre Widerstandskraft erhöht; die Tatsache, das sie oftmals Vorrichtungen zur Aufnahme eines Federbuschs oder einer anderen Helmzier aufweisen, stützt die These, daß man sich des unbequemen, geschlossenen, „großen“ Kübelhelmes im aktiven Gefecht nicht mehr grundsätzlich bediente.

Vielmehr sieht es so aus, als ob die Beckenhaube in ihren mannigfaltigen Variationen etwa um die Mitte des 14. Jh. die Position des eigentlichen Kampfhelmes einzunehmen beginnt, während der Kübelhelm weiterhin als heraldisches Relikt und als Standesabzeichen in Gebrauch bleibt.

Dia 2 und 3: Hundsgugeln um 1400, KHM Wien

Die sich gleichzeitig entwickelnden Formen des geschlossenen Visierhelmes und der Beckenhaube mit Visier (*Hundsgugel*) verbannen den zwar eher unpraktischen, aber sehr symbolträchtigen Kübelhelm spätestens im ausgehenden 14. Jh. dann völlig in den repräsentativen Bereich.

Auch in England existierte gegen 1340 bereits die singuläre Brustplatte. 1341 wurde Edward III. von seinem Waffenschmied Gerard de Tournay eine vollständige Rüstung für das Gesteck geliefert. Sie bestand aus einem Topfhelm, *barbière*, Plattenrock, einer separaten Brustplatte, einem Armzeugpaar, einem überschweren Handschuh für die linke Hand - *maindefer* - vier Brechscheiben und sechs Krönlein.

Italienische und französische Rüstungen

Das italienische Spätmittelalter bedient sich mit großer Vorliebe hauptsächlich des *cuire bouillie* als Material für alle Panzerungselemente an Armen und Beinen. Ringpanzerhemd und Plattenrock sind hier wie überall vertreten. Schuhe, die an ihrer Oberfläche mit Ringpanzerzeug versehen sind, können geradezu als typisch italienische Besonderheit bezeichnet werden, man trägt sie selbst noch lange Zeit nach Einführung des geschlossenen Plattenharnischs im 15. Jh., also selbst zur großen Zeit der norditalienischen Meisterschmiede.

Dia 4: Harnisch eines Vogtes v. Maatsch, Milano um 1390

Aus Italien stammt auch die älteste, als Realie erhaltene Harnischbrust aus dem Besitz eines Vogtes v. Maatsch, sie wurde um 1390 in Milano geschlagen. Diese Brust war ohne zusätzliche Bauchreifen zu tragen, ihre Konstruktion läßt sich eindeutig vom älteren Plattenrock ableiten. Sie besteht aus neun vertikalen Platten auf einem Lederfutter; die drei mittleren bedecken die Brust, die restlichen führen unter den Armen hindurch und werden von Riemen gehalten, die sich über der Rückenmitte kreuzen. Sie besitzt einen umlegbaren Rüsthaken. Ihr oberer Rand ist nicht nur umgebogen, um zu verhindern, daß eine Waffe von der Platte abgleitet und in den Hals dringt, sondern er ist außerdem noch mit einer darunter angebrachten V-förmigen Brechleiste als zusätzlichem Schutz versehen.

Die Beckenhaube mit Helmbrünne und Nasal, etwas später dann mit Visier, ist der typische Helm der Zeit, allerdings hat man in Italien lange Zeit auch die Beckenhaube mit Helmbrünne über dem Haubert getragen, was in anderen Ländern so nicht nachzuweisen ist.

In Frankreich scheint der taillierte Lentner besonders früh, nämlich schon zur Zeit der Schlacht von Crécy (1346) in Mode gekommen zu sein. Dazu trug man ein komplettes Arm- und Beinzeug aus Eisen bzw. aus Stahl. Die Oberschenkeldiechlinge dieser Zeit waren noch

verhältnismäßig kurz und schützten nur die Vorderseite des Beines. Französische Beckenhauben wiesen häufig einen beweglichen Bart (frz.: *baviere*) auf, bereits um 1350 besaß man in Frankreich schon Beckenhauben mit komplettem, geschlossenem Visier, der Topf- bzw. Kübelhelm war zwar bekannt, jedoch eher im Turnierwesen und heraldischen Bereich gebräuchlich.

Als erwähnenswert muß an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß der sg. „Rüsthaken“, der ca. 50 Jahre später bereits typisches Kennzeichen jedes ritterlichen Harnisch sein wird, sich erst im ausgehenden 14. Jh. nachweisen läßt. Anscheinend waren die Lanzen bis ca. 1370/80 noch so leicht und handlich, daß sie ohne mechanische Hilfe unter der Armbeuge gehalten werden konnten. Erst die im 15. Jh. aufkommenden überschweren Stoßlanzen machten wohl die Verwendung eines Rüsthakens obligatorisch. Später mag er dann - ähnlich wie Topfhelm, Schwert und vergoldete Sporen - in den Kanon der ritterlichen Standesabzeichen aufgenommen worden sein. Der Rüsthaken könnte u.a. als Symbol für die Turnierfähigkeit seines Trägers gedient haben.

Schilder

Im ritterlichen Bereich dominiert weiterhin der Dreiecksschild. Um 1330 bildet sich hier eine neue Variante heraus, die nun den Endpunkt der Entwicklung des militärisch genutzten Dreiecksschildes darstellt: Dieser neue Schildtyp erscheint gedrungener als seine Vorläufer, da die Ränder vom oberen Rand aus parallel bis zum oberen Drittel oder bis zur Mitte der Gesamthöhe verlaufen und dann mit einer stärkeren Bauchung nach innen einschwingen um dann in einer erst rechteckigen, später stumpf werdenden Spitze zu enden.

Als zweiter Reiterschild tritt zwischen ca. 1340 und 1350 die Tartsche hinzu, die vermutlich aus dem osteuropäischen oder dem maurisch beeinflussten Raum tradiert wurde. Frühe Reitertartschen sind meist in der Grundform oval und weisen auf der (vom Schildträger aus gesehenen) rechten Seite einen Einschnitt auf, der in der älteren Literatur gerne als „Speerruhe“ bezeichnet wird, da er zum Einlegen der Lanze gedient haben soll. Tatsächlich aber kann ein solcher Einschnitt keinesfalls zum Einlegen einer Stangenwaffe gedient haben und muß wohl eher als eine Art „Sichtfenster“ betrachtet werden.

Ab ca. 1360 - 70 wird die Tartsche mit einem Mittelgrad versehen. Außerdem ist sie nach vorne gewölbt, im Gegensatz zum konvex gewölbten Dreiecksschild also konkav. Zugleich wird der obere Rand meist gerade beschnitten; der untere bleibt rund oder erhält eine stumpfe Spitze. Auch die Tartsche ist in der Regel heraldisch bemalt, wobei im Unterschied zu klassischen Wappenschild nicht nur das ursprüngliche, reine Schildwappen, sondern das Vollwappen mit Helm und Helmzier abgebildet wird.

Die Tartsche wird nicht nur im gesamten 15., sondern sogar noch im 16. Jh. als Reiterschild verwendet, dann allerdings nur noch im turniersportlichen Bereich. Als „Renntartsche“ gehört sie zur Ausrüstung der schwerstgerüsteten Turnierritter des ausgehenden Spätmittelalters, hier nur noch eine historisierende Reminiszenz, da man im „sächsischen“ Harnisch sicherlich keinen Schild benötigt, geschweige denn in der Lage wäre, aktiv einen zu führen. Auch hier weisen die Turniertartschen noch die sg. „Speerruhe“ auf, eine Farce im Zeitalter von ca. 5 m langen Lanzen, deren enormes Gewicht die Verwendung doppelter Rüsthaken erforderlich machte („Rüsthaken“ vorne, „Rasthaken“ hinten).

Folie 9: Setzpavese, Erfurt vor 1324

Die Infanterie jener Epoche verwendet meist Varianten der Tartsche, Schwertkämpfer nutzten auch den runden Faustschild, „buckler“, genannt. Die Pavese diente in ihrer Form als annähernd türgroßer Setzschild meist zum Schutz von Armbrustschützen und wurde eher bei Belagerungen, als in der Feldschlacht verwendet. Kleinere Abarten der Pavese wurden gerne von Schützen im Bewegungskampf, aber auch von allen Formen der schwert- oder spießtragenden Infanterie verwendet. Einige Darstellungen des „Freydal“ und des „Weisskunig“ zeigen selbst Kaiser Maximilian als Schwertkämpfer im Schutz einer Pavese.

7. Sitzung, 6. 12. 01: Wien-Video

8. Sitzung, 12. 12. 01:

Krieg und Turnier in der frühen Renaissance. Teil I - Die Entwicklung zum völlig geschlossenen Plattenharnisch der ausgehenden Spätgotik/Frührenaissance

Dia 1: Übersicht Harnischteile

Das 15. Jh. bildete zwei große Stilrichtungen des Harnischs heraus; die sg. deutsche, zackig, in der Kontur gebrochen, wie es dem nördlich-gotischen Geschmack entsprach; und die italienische, abgerundet und glatt, mit einfachen Linien und Flächen, ganz im Stil der beginnenden Renaissance. Vor allem in der zweiten Hälfte des 15. Jh. betrieben sowohl Deutschland (Augsburg, Nürnberg, Innsbruck) wie Italien einen regen Fernhandel und schlugen Harnische, die der Mode anderer Länder entsprachen. In den übrigen Regionen scheinen die Stile sich entweder von der deutschen oder der italienischen Richtung abzuleiten und werden nach den Bedürfnissen und dem Geschmack jedes einzelnen Gebietes abgewandelt.

Italienischer und deutscher Stil

Italiens großes Zentrum der Plattnerkunst wurde Mailand, wo zeitweise Hunderte von Waffenschmiedern arbeiteten. Einige ihrer Erzeugnisse lassen sich anhand der damals aufkommenden Schlagmarken identifizieren. Die berühmtesten Plattner entstammten der Familie Missaglia, die ein großes Handelsunternehmen aufbaute, zahlreiche Spezialisten beschäftigte und durch Handelsvertreter im gesamten europäischen Ausland vertreten war.

Viele Mailänder Waffenschmiede wanderten aber auch aus und arbeiteten dann bspw. in Tours für den französischen Hof, in England oder auch in Flandern.

In den deutschen Zentren wie Augsburg, Landshut, Nürnberg und Innsbruck arbeiteten die Plattner meist in kleineren Werkstätten statt in Großunternehmen und beschäftigten im Gegensatz zu den italienischen Großmanufakturen nur wenige Mitarbeiter.

Eine schriftlich fixierte Abhandlung über die Plattnerkunst ist nicht überliefert. Einige Faktoren lassen sich jedoch den ikonographischen Quellen und auch den Realien selbst entnehmen. Das Rohmaterial kam in Barrenform in die Werkstätten, und obwohl die großen Zentren der Plattnerkunst in eisenreichen Regionen mit ausgedehnter Montanindustrie lagen, gab es doch auch einen ausgedehnten Export von Deutschland, der Lombardei und auch Spanien in weniger rohstoffreiche Gegenden. Darstellungen wie z.B. Hans Burgkmairs Weisskunig zeigen Waffenschmiede bei der Arbeit mit dem Eisen in der bloßen Hand, es scheint dabei also kalt gewesen zu sein. Dennoch scheint es unumgänglich, für einige Arbeitsgänge das Material auch zu erhitzen. Die Werkstätten waren mit verschiedenartigsten Ambossen, Prelleisen und Hämmern ausgestattet, mit denen anfangs die Treibarbeit geleistet wurde. Im fortgeschrittenen 15. und im 16. Jh. verwendete man für die gröberen Vorarbeiten dann wassergetriebene Schmiedewerke.

In der Regel achtete man sehr darauf, die verwundbarsten Stellen besonders massiv zu schützen, so ist z.B. bei guten Harnischen und Helmen die linke Seite normalerweise wesentlich stärker gehalten. Der fertig getriebene Harnisch war jetzt rau vom Hammer, schwarz durch gelegentliches Erhitzen und mit Dellen übersät. Er wurde nun zum Polieren in die mit Wasser- oder Equidenkraft betriebene Harnisch-Mühle gebracht, wo die Oberfläche unter Zuhilfenahme von Schleifsand durch schnell rotierende Räder geglättet wurde. Da man die Innenseite in der Regel nicht glättete, gilt bis heute der Hammerschlag an der Innenseite eines Harnischs als Kennzeichen der Echtheit (**cum Kilo salis**).

Besonders im 15. Jh. erhielten viele Harnische als letztes eine blau-oxydierte Oberfläche, die durch Wärmebehandlung entsteht (Bläuung). Die Einzelteile wurden bei italienischer Ware gerade so fest aneinandergenietet, daß sie frei beweglich blieben. Die Folgen schlossen so eng aneinander, daß sich auch beim vollständigen Durchbiegen keine Spalten bildeten. Sicherheitshalber war aber gewöhnlich noch jede Platte an einen Lederstreifen genietet, der an der Mittelachse des jeweiligen Harnischteiles innen entlang lief. Wo es nötig war, nietete man anfangs Messingscharniere an der Außenseite der Platten auf, später wurden innen angebrachte Stahlscharniere verwendet, die wesentlich schwerer zu beschädigen waren. An jenen Stellen, an denen man das Rüststück beim Anlegen öffnen mußte, waren die Platten gewöhnlich mittels Schnapp- oder Federbolzen verschlossen, die oft ihrerseits durch Haken gesichert waren. Der hohe Bedarf an solchen nahezu normierten Scharnieren und Verschlüssen scheint größtenteils durch die norditalienischen Werkstätten in Form von internationalem Fernhandel gedeckt worden zu sein.

Teile wie Helm, Bruststück, Beintaschen und Diechlinge wurden mit einem gepolsterten Futter versehen. Im 16. und 17. Jh. werden die Ränder eines solchen Futters unter dem Panzer dann als eine Reihe von sg. „Langnetten“ aus farbigen Textilien sichtbar. Sie halfen mit, ein Verkratzen der Panzerplatten zu verhindern.

Die Sitte, Harnische zu signieren bzw. ihre Güte durch Stempel zu attestieren, ist seit der Mitte des 14. Jh. nachweisbar. Mailänder Marken zeigen gewöhnlich Initialen unter Kreuzen

oder Kronen, eine der berühmtesten Familien, die Negroni, verwendete eine Marke in Form von gekreuzten Schlüsseln. Deutsche Meistermarken sind meist symbolisch oder heraldisch beeinflusst, so verwendete z.B. Matthes Deutsch aus Nürnberg ein Lindenblatt, die Familie Helmschmied aus Augsburg aber einen Helm mit Kreuz als Zimier. Die großen Plattnerwerkstätten und -familien gelangten innerhalb kurzer Zeit zu überaus großem Ansehen und Wohlstand.

Die Städte Nürnberg, Augsburg und Innsbruck, aber auch einige weitere *civitates* brachten zusätzlich zur Meistermarke des Plattners auch noch eine städtische Beschaumarke an, die dem Kunden die amtliche Abnahme des Rüststücks durch beamtete Kontrolleure garantierte. Die Gesamtheit der Marken und Beschaueichen bietet heute dem Spezialisten einen guten Überblick über das Plattnerwesen und gewährt eine gewisse Sicherheit bei der Zuweisung und Datierung von Realien (**Zeitgenössische Nachahmungen berühmter Marken! Moderne Fälschungen**)

Obwohl fertige Harnische „von der Stange“ allenthalben erworben werden konnten, ließen sich wohlhabende Kreise doch ihre Ausrüstung beim Plattner ihrer Wahl nach Maß anfertigen. Damit alles genau paßte, wurde entweder der Kunde wie beim Schneider genau vermessen, oder man schickte gut passende Kleidungsstücke als Muster zum Plattner. Bedeutenden Herren des Hochadels schickten Plattner, Ätzer und Vergolder Muster ihrer Arbeit zur Auswahl an den Hof, so z.B. an Philipp II. v. Spanien, hier sind einige Proben im Bestand der Real Armeria erhalten geblieben. Dabei konnten zwischen der Anprobe und der Auslieferung des fertigen Harnischs - besonders, wenn es sich um eine vielteilige Garnitur handelte - durchaus mehrere Jahre vergehen. Der Preis für eine erstklassige umfassende Harnischgarnitur ist nach heutigen Maßstäben kaum zu beziffern, liegt aber sicherlich im Millionenbereich. Große Herren hielten sich in der Regel zwar eigene Plattner, aber üblicherweise lediglich zur Instandhaltung und Pflege von Harnischen, nur in Ausnahmefällen schlug ein abhängiger Plattner selbst Harnische. Wirklich gute Arbeiten kamen nur von freien Unternehmern und Handwerkern, die sich ihre Kunden sogar aussuchen konnten. Kaiser Maximilian z. B. fuhr selbst zu den Helmschmied nach Augsburg, um eine vielteilige Garnitur in Auftrag zu geben.

Dia 2: Harnisch d. Grafen Galezzo v. Arco, Milano, um 1445

Selbst bis zum Ende des 15. Jh. wurde oft noch das Ringpanzerhemd unter dem Plattenharnisch getragen, besonders in Italien, wo dessen Ärmel und Schöße auf den Darstellungen oft unter den Schultern bzw. unter den Bauchreifen sichtbar sind. Man ersetzte jedoch immer häufiger das geschlossene Ringpanzerhemd durch einen singulären Panzerkragen und -schurz, ergänzt durch Fleckenbesatz aus Panzergeflecht die an das Unterwams des Harnischs an den Armbeugen und Achselhöhlen befestigt waren, um die ungedeckten Stellen zwischen den Platten zu schließen. Unter dem Stechhelm und gelegentlich auch unter dem *Schallern* trug man noch immer eine eigene Harnischhaube, die sonst aber durch ein massives Helmfutter ersetzt wurde.

Bald nach Beginn des 15. Jh. wurde der geschlossene Harnisch durch Verwendung einer Rückenplatte, sowie durch den allgemeinen Gebrauch eines anstelle der Helmbrünne an den diversen Formen der Beckenhaube montierten Kinnreffs komplettiert. Frühe Harnischrücken bestanden oft aus zwei in der Längsmittte zusammengeschnallten Platten, erst später ging man hier zum einteiligen Rückenstück über. Der enganliegende Waffenrock wurde aufgegeben, der

blanke, geschlossene Harnisch konnte allerdings in Kombination mit einem wappengeschmückten Mantel oder Umhang getragen werden.

Seit es den völlig aus Platten geschlagenen, geschlossenen Harnisch gab, arbeiteten besonders die norditalienischen Waffenschmiede daran, ihn zu vervollkommen. Ab ca. 1420 stellte man Brust und Rücken aus je zwei horizontal geteilten Platten her. Der untere Teil reichte über den oberen und war an ihm festgeschnallt. Erhaltene Realien sind als Verschlüsse auf der rechten Seite mit Scharnieren, links aber mit Schnallen versehen. Im Verlauf des 15. Jh. spitzte sich der untere Bereich der Harnischbrust, die sg. Schiftung, **Dia 3: Geschiftete Harnischbrust, Colleoni, Oberitalien, um 1490** nach oben hin zu und wurde schließlich immer größer, um im ausgehenden 15. Jh. nahezu die gesamte Brust zu bedecken. Gewöhnlich war die Schiftung oben in der Mitte mit der Brustplatte verschnallt. Gleiches gilt für die Rückenplatte. Ab ca. 1430 wurden zusätzliche Platten, die Beintaschen genannt werden, vom unteren Rand der Bauchreifen aus über die Oberschenkel gehängt und etwas später zusätzliche, aber etwas kleinere Platten an den Seiten angefügt. **Dia 4: Hl. Florian im italienischen Harnisch, Altarbild v. Zaganelli, 1499**

Dia 5: Harnisch d. Roberto da Sanseverino, Oberitalien, um 1485 Gleichzeitig kam auch der Schulterschutz aus Platten, die sg. Schulterflüge, auf. Dabei wurde das rechte Element stets kleiner gehalten, um dem Träger noch das Führen einer Lanze zu ermöglichen. Vor der regelmäßig exponierten linken Schulter wurde anfangs eine große, runde Verstärkung - die sg. Schwebescheibe - angebracht, bald darauf aber formte man auch hier die Schulterplatte anatomisch passend, die Schwebescheiben dienten allerdings weiterhin zum Schutz der selbst ungepanzerten Achselhöhlen. Die Hinterflüge waren zunächst nahezu rechteckig, gegen ca. 1470 erhielten sie dann eine spitz zulaufende Form und überdeckten sich am Rücken. **Dia 6: Gleicher Harnisch, Rückenansicht.**

Es kamen nur wenige grundlegende Veränderungen an der Panzerung der Arme und Beine vor. Lediglich die Muscheln an den Armkacheln und Kniebuckeln vergrößerten sich und wurden nun gekrümmt gestaltet, um die Beuge zu schützen. Ab ca. 1440 wurde die linke Armkachel manchmal mit einer großen Verstärkungsplatte, der sg. Armschiftung, bedeckt. Die Stulpen der Handschuhe erhielten eine langgezogene, spitze Form, Knöchel und Finger wurden nun durch feingearbeitete, diffizile Geschübe geschützt.

Helme

Dia 7 u. 8: Harnisch d. Kurfürst Friedrich v. d. Pfalz, Missaglia, Milano, um 1450. Vorder- und Rückansicht

Um 1420 entsteht aus der Beckenhaube in Norditalien ein gänzlich neuer Helmtyp, der sg. *Armet*, heute auch Visierhelm genannt. Von annähernd runder Grundform, umschließt er den Kopf vollkommen und zeichnet die Linienführung an Kinn und Hals nach. Zusammen mit einem vielfach von Lüftungsschlitzen und/ oder Sehschlitzen durchbrochenem Visier gewährt er dem Kopf des Trägers bestmöglichen Schutz. Der Visierhelm wird im 16. Jh. zur dominierenden Form.

Dia 9 (Dia 2): Harnisch d. Grafen Galezzo v. Arco, um 1445

Eine zweite, besonders in Italien sehr beliebte Helmform war die das Gesicht freilassende *Barbuta*, die sich ebenfalls aus der Beckenhaube entwickelt hatte. Bis zum letzten Viertel des

Jh. gestaltete man die Gesichtsoffnung oft so eng, daß hier nur eine T-förmige Öffnung blieb. Im frühen 16. Jh. war dieser Helmtypus häufig mit einem sg. Blasebalgvisier versehen.

Dia 10: Schaller vom „französischen Typ“, Milano um 1470

Als letzte und wohl bedeutendste der aus der Beckenhaube hervorgegangenen Helmvarianten des 15. Jh. ist die sg. Schaller zu nennen. Durch immer stärkere Betonung des Nackenschutzes an einer einfachen Beckenhaube entstand in der ersten Hälfte des 15. Jh. ein „schalenförmiger“ Helm mit meist hochgewölbter Kalotte, der nun auch regelmäßig einen Sehschlitz erhalten konnte. In der Mitte des Jh. entstanden Formen, die nun einen sehr ausgeprägten Nackenschutz und grundsätzlich ein meist aufschlächziges Klappvisier erhielten. Zum Schutz der bei dieser speziellen Helmform immer noch gefährdeten Kinn- und Halspartie wurde ein zusätzlicher „Bart“ aus Platten getragen, der am Bruststück befestigt war. Man hat sich heute angewöhnt, die langgestreckten Formen der Schaller „deutsch“, die eher gedrungenen aber „französisch“ zu nennen. Auch existierten in der zweiten Hälfte des 15. Jh. Varianten der *Barbuta*, die der Schallern sehr ähneln und daher gelegentlich auch „italienische Schallern“ genannt werden.

Der deutsche Stil der ausgehenden Spätgotik

In Deutschland war das Interesse am vollständigen Plattenharnisch zunächst geringer ausgeprägt. Bis in die Mitte des 15. Jh. hinein verwendete man durchaus noch Ringpanzerzeug in Kombination mit Plattenelementen. Erst dann entwickelte man den speziell „deutschen“ spätgotischen Harnischstil. Erst jetzt beginnen die Manufakturen des Deutschen Reichs, besonders jene Tirols (Innsbruck), die Dominanz der Italiener zu brechen, allerdings bedient man sich auch jetzt ganz dezidiert italienischen Formenguts.

Dia 11 u. 12: Harnisch d. Erzherzog Sigismund v. Tirol, Helmschmied, Augsburg um 1485. Vorder- u. Rückansicht

Das Armzeug bestand hier entweder bereits nach italienischer Art aus zusammengenieteten Elementen, oder aber man befestigte archaisch noch Röhren und Kacheln einzeln durch Lederbänder am Rüstungswams. Die Schultern wurden gewöhnlich durch eine Anzahl schmaler Folgen geschützt. Eine größere Folge, an der eine bewegliche Schwebescheibe befestigt war, deckte die Schulter. Das Beinzeug bleibt ziemlich unverändert, jedoch neigte man in der zweiten Hälfte des Jh. dazu, die Muscheln der Knie- und Armkacheln mit strahlenförmigen Graten zu schmücken.

Das Ende des Jh. zeigt dann sehr häufig deutsche Harnische, die spezifisch italienische Merkmale wie große Schulterverstärkungen und abgerundete Brustplatte mit ein oder zwei Schiftungen mit typisch deutschen Dekorationselementen kombinieren. Die Oberflächen aller Platten waren häufig gekehlt, und wo immer die Grate den Rand einer Platte erreichen, wurde das Metall zu einer Spitze ausgezogen. Gegen Ende des 15. Jh., während der letzten Blüte der Spätgotik, breiteten sich die Grate in Wirbeln über die gesamte Oberfläche aus. Die Ränder der Platten waren in lilienartigen Dekoren durchbrochen oder mit Bändern aus vergoldetem

Buntmetall geschmückt. An allen Gelenken wurden die Geschübe vermehrt, um eine optimale Beweglichkeit zu erzielen. Auch die Panzerschuhe wurden aus zahlreichen Geschüben gearbeitet und konnten - der Mode der Zeit entsprechend - einen sehr langen „Schnabel“ besitzen, der jedoch in der Regel vermittels eines Kloben absteckbar war. Unter dem Panzerschuh trug man gewöhnliches Schuhwerk. Der in dieser Epoche besonders lang gehaltene „gotische“ Radsporn mit wenigen, aber äußerst rigide Zacken, der im ritterlichen Millieu in der Regel vergoldet war, wurde allerdings über den Panzerschuh geschnallt.

9. Sitzung, 10. 1. 2002: „Repititio est mater studiorum“.

Harnischkunst der ausgehenden Spätgotik/Frührenaissance in Deutschland u. Italien. Bestimmungübung der bedeutendsten Stücke aus dem Bestand des KHM/Wien

1. Das ausgehende 15. Jh. gilt allgemein als die bedeutenste Epoche der Harnischentwicklung. Warum ?
2. Welche beiden Harnischstile prägen jene Zeit ?
3. Wie unterscheiden sie sich ?
4. Welche Produktionszentren lassen sich mit den beiden Stilen parallelisieren ?

Datieren, bestimmen und beschreiben Sie folgende Rüstungsteile (nach Dia):

1.: „Französische“ Schaller, Milano um 1470. Inv. Nr. A 2334

Spitze Kalotte, auf dem Scheitel Tülle zur Befestigung einer Helmzier. Gedrungene, typisch „französische“ Form, kleiner geschweifeter Nackenschirm. Volles, aufschlächtiges Visier. Italienische Exportarbeit „alla francese“, für das französische oder burgundische Heer.

Durch immer stärkere Betonung des Nackenschutzes an einer einfachen Beckenhaube entstand in der ersten Hälfte des 15. Jh. ein „schalenförmiger“ Helm mit meist hochgewölbter Kalotte, der nun auch regelmäßig einen Sehschlitz erhalten konnte. In der Mitte des Jh. entstanden Formen, die nun einen sehr ausgeprägten Nackenschutz und grundsätzlich ein meist aufschlächtiges Klappvisier erhielten. Zum Schutz der bei dieser speziellen Helmform immer noch gefährdeten Kinn- und Halspartie wurde ein zusätzlicher „Bart“ aus Platten getragen, der am Bruststück befestigt war.

Man hat sich heute angewöhnt, die langgestreckten Formen der Schaller „deutsch“, die eher gedrungeneren aber „französisch“ zu nennen. Das vorliegende Stück zeigt im Nacken rechts die gekrönte Plattnermarke „M“, begleitet von zwei Marken „M“ unter Kreuz und lehnt sich daher an die Marken der Missaglia an bzw. kopiert diese.

2. Bruststück, wohl Bartolomeo Colleoni, Oberitalien, um 1490. Inv. Nr. A 183

Geschiftete Brust vom entwickelten Typus des ausgehenden 15. Jh. Unterer Schiftteil mit kräftigem Mittelgrad und ornamental gestalteter und durchbrochener dreieckiger Spitze. Die Bauchreifen fehlen. Bruststück eines Harnischs vom spätgotischen Typus, italienische Arbeit „alla tedesca“.

Ab ca. 1420 stellte man Brust und Rücken aus je zwei horizontal geteilten Platten her. Der untere Teil reichte über den oberen und war an ihm festgeschnallt. Erhaltene Realien sind als Verschlüsse auf der rechten Seite mit Scharnieren, links aber mit Schnallen versehen. Im Verlauf des 15. Jh. spitzte sich der untere Bereich der Harnischbrust, die sg. Schiftung, nach oben hin zu und wurde schließlich immer größer, um im ausgehenden 15. Jh. nahezu die gesamte Brust zu bedecken. Gewöhnlich war die Schiftung oben in der Mitte mit der Brustplatte verschnallt. Gleiches gilt für die Rückenplatte.

Beim vorgelegten Stück flächig ehemals vergoldete Ätzung, auf Strichgrund entlang den Armbändern Streifen m. Rankenwerk, unter dem Halsausschnitt dreieckiges Feld mit Ranken, darin Medaillon mit allegorischer weiblicher Figur u. Tieren. Sehr späte Plattnerarbeit des „deutschen“ gotischen Stils.

Ganzer Harnisch, sg. „Küriß“, Kurfürst Friedrich I. v. d. Pfalz, Missagliawerkstatt, Milano, um 1450. Inv. Nr. A 2

Helm vom vollendeten Typus des „Armet“ oder „Grand Bacinet“. Um 1420 entsteht aus der Beckenhaube in Norditalien ein gänzlich neuer Helmtyp, der sg. Armet, heute auch Visierhelm, in Frankreich „Grand Bacinet“ genannt. Von annähernd runder Grundform, umschließt er den Kopf vollkommen und zeichnet die Linienführung an Kinn und Hals nach. Zusammen mit einem vielfach von Lüftungsschlitzen und/ oder Sehschlitzen durchbrochenem Visier gewährt er dem Kopf des Trägers bestmöglichen Schutz. Der Visierhelm wird im 16. Jh. zur dominierenden Form.

Die geschiftete Brust zweiteilig, fünf Bauchreifen mit angeschnallten spitzen Beintaschen. Zweiteiliger Schiftrücken, vier Gesäßreifen und Gesäßtasche. Symmetrische Achseln mit runden Hinterflügen und Schwebescheiben. Rechtes Armzeug verstärkt. Fausthandschuhe mit langen, spitzen Stulpen. Beinzeuge: Diechlinge aus geschobenem Ober- und glattem Unterdiechling. Kniebuckel mit großen, gekehlten Muscheln. Starre Beinröhren. Abnehmbare, lange Schuhschnäbel. Marken: Firmen- u. Meistermarken d. Tomaso Missaglia, gekröntes „my“ und „m“ unter Sparrenkreuz. Meistermarke Pier Inocenzo da Faerno „y“ zusammen mit Marke d. Antonio Missaglia „an“ . „SE“ und „AN“, Marke d. Antonio Seroni, eines Plattners d. Missaglia.

Demnach wurden die einzelnen Teile nach einer genau vorgezeichneten Gesamtplanung arbeitsteilig innerhalb des Großbetriebes Missaglia von unterschiedlichen Plattnern der Familie und von auswärtigen Zulieferern geschlagen. Der Harnisch stellt ein Hauptwerk der Mailänder Plattnerarbeit dar. Er zeigt die großzügigen plastischen Formen der italienischen Frührenaissance. Die Oberfläche war ursprünglich wohl hochglanzpoliert oder gebläut.

Harnisch „Küriß“ d. Roberto d. Sanseverino, Graf v. Caiazzo. Gefallen (in diesem Harnisch) 1487. Oberitalien, um 1485. Inv. Nr. A 3

Blanker, ganzer Harnisch ohne Helm. Geschiftete Brust, Rüsthaken, drei Bauchreifen. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. kam auch der Schulterschutz aus Platten, die sg. Schulterflüge, auf. Dabei wurde wie hier das rechte Element stets kleiner gehalten, um dem Träger noch das Führen einer Lanze zu ermöglichen. Vor der regelmäßig exponierten linken Schulter wurde eine große, runde Verstärkung - die sg. Schwebescheibe - angebracht, bald darauf aber formte man auch hier die Schulterplatte anatomisch passend, die Schwebescheiben dienten allerdings weiterhin zum Schutz der selbst ungepanzerten Achselhöhlen. Die Hinterflüge waren zunächst nahezu rechteckig, gegen ca. 1470 erhielten sie dann eine spitz zulaufende Form um überdeckten sich am Rücken

Gleicher Harnisch, Rückenansicht. Die Schultern sind hier fünf- bzw. sechsmal geschoben, die Hinterpflüge laufen spitz zu und überdecken sich.

Es kamen nur wenige grundlegende Veränderungen an der Panzerung der Arme und Beine vor. Lediglich die Muscheln an den Armkacheln und Kniebuckeln vergrößerten sich und wurden nun gekrümmt gestaltet, um die Beuge zu schützen. Ab ca. 1440 wurde die linke Armkachel manchmal mit einer großen Verstärkungsplatte, der sg. Armschiftung, bedeckt. Beim vorgelegten Stück scheint der Harnisch schwere Beschädigungen an der linken, exponierten Seite davongetragen zu haben. Das linke Armzeug und die linken Beinzeuge scheinen nachträglich durch einige der Missaglia-Werkstatt nahestehende Meister ergänzt worden zu sein, die ursprüngliche Werkstatt scheint unklar. Der Besitzer stand als Condottiere in venezianischen Diensten. In der Schlacht von Calliano 1487 wurde er von österreichischen Truppen in die Flucht geschlagen und ertrank, diesen Harnisch tragend, in der Etsch. Kaiser Max. I. ließ ihm zwar im Dom zu Trient ein Ehrengrabmal errichten, der Harnisch allerdings gelangte als Beutestück in die Rüstkammer. Das Fehlen des Helms erklärt sich daraus, daß italienische Heerführer auch im Gefecht für gewöhnlich einen großen Turban (balzo) oder einen Hut trugen.

Gotischer Harnisch d. Erzherzog Siegmund v. Tirol, Helmschmied, Augsburg, um 1485. Inv. Nr. A 62

Helm: „Deutscher“ Schaller mit langgezogenem Nackenschutz, halbem Visier und zweifach geschobenem Bart. Das Ende des Jh. zeigt exemplarisch sehr häufig deutsche Harnische, die spezifisch italienische Merkmale wie große Schulterverstärkungen und abgerundete Brustplatte mit ein oder zwei Schiftungen mit typisch deutschen Dekorationselementen kombinieren. Hier z.B. ist die Brust doppelt geschiftet und endet in drei Bauchreifen, das Schulterzeug zeigt italienisch anmutende Umrisse. Der Rüsthaken ist umlegbar.

Die Oberflächen aller Platten waren wie hier häufig gekehlt, und wo immer die Grate den Rand einer Platte erreichen, wurde das Metall zu einer Spitze ausgezogen. Gegen Ende des 15. Jh., während der letzten Blüte der Spätgotik, breiteten sich wie hier die Grate in Wirbeln über die gesamte Oberfläche aus. Die Ränder der Platten waren in lilienartigen Dekoren durchbrochen oder mit Bändern aus vergoldetem Buntmetall geschmückt.

An allen Gelenken wurden die Geschübe vermehrt, um eine optimale Beweglichkeit zu erzielen. Dreiteiliges Armzeug. Hohe, vierfach geschobene Diechlinge, glatte Beinröhren und Schnabelschuhe. Auch die Panzerschuhe wurden aus zahlreichen Geschüben gearbeitet und konnten - der Mode der Zeit entsprechend - einen sehr langen „Schnabel“ besitzen, der jedoch in der Regel mittels eines Kloben absteckbar war. Unter dem Panzerschuh trug man gewöhnliches Schuhwerk.

Das vorliegende Stück ist der weltweit besterhaltenste, reichste, kostbarste und vollständigste Harnisch der deutschen Spätgotik. Vermutlich wurde er dem Erzherzog anlässlich der Hochzeit mit seiner zweiten Frau, Katharina v. Sachsen, im Jahre 1484 von der kaiserlichen Familie geschenkt. Da Helmschmied kaiserlicher Hofplattner war, Erzherzog Siegmund als Kunde aber nicht belegt ist, scheint dies die einzig wahrscheinliche Lösung.

10. Sitzung, 17. 01. 2002

Einschub: Roßpanzerung. Kurzer Abriß. **Dia 1: Roßharnisch, Pier Innocenzo da Faerno, Milano, um 1450**

Das 16. Jh.: Spitzenleistungen, Manierismus und Niedergang

Die Harnischkunst des 16. Jh. ist besonders durch die Vereinigung rundplastischer italienischer Formen mit technischen und strukturellen Eigenheiten des deutschen Stils charakterisiert. **Dia 2: Harnisch d. Giano II. Fregoso, Doge v. Genua, Milano um 1510**

Zu dieser Zeit bestand der Kopfschutz des Reiterharnischs für gewöhnlich aus einem Visierhelm, der in jener Epoche bereits eine Weiterentwicklung des Armet darstellte. Der sog. deutsche Armet oder Visierhelm des ausgehenden 15./ beginnenden 16. Jh. saß drehbar auf dem Harnischkragen auf („im Kragen umgehend“) und ermöglichte so fugenlosen Schutz in Kombination mit optimaler Beweglichkeit auch im Bereich des Halses. Man nennt diese Spezialform auch den „geschlossenen Helm“.

Die Harnischbrust war in der Regel abgerundet, später fast halbkugelig. Am Ende des Jahrhunderts kommt die sog. „Gansbrust“ mit Hängebauch auf. Die Schöße (Beintaschen) verbreiterten sich von der Taille aus in einer entsprechenden Wölbung.

Dia 3: Harnisch König Heinrich VIII. v. England, Greenwich, um 1540 Die Genitalzone ist häufig mit einer unfunktionalen, aber offenbar hochmodischen und repräsentativen „Schamkapsel“, auch Latz genannt, versehen, die, der zeitgenössischen textilen Mode folgend, in der Regel mehr oder weniger naturalistisch die Formen eines erigierten Phallus nachahmt. **Dia 4: Harnisch Max. II., Kunz Lochner, Nürnberg, 1546**

Die Armzeuge folgen manchmal der dreiteiligen deutschen, manchmal auch der zusammenhängenden italienischen Konstruktionsweise. Die Handschuhe, zumeist in Form von Fäustlingen, hatten meist Stulpen mit geradem oberem Rand. Fingerdeckung und Stulpe waren breiter gehalten als bei den früheren Typen und den kraftvolleren Formen der

zeitgenössischen Mode angepaßt. Die Harnischschuhe waren nun stets nach Art der zeitgenössischen, breiten „Kuhmaulschuhe“ geformt.

Entlang der Plattenränder brachte man gerne Vertiefungen, schmale Börtelungen und „Schnürlungen“ an. Die deutschen Plattner verwendeten nun öfter „Mäusel“ (Ellenbogenkacheln) und „Muscheln“ (Kniekacheln) nach italienischer Manier, die schon am Ende des 15. Jh. von der Familie Helmschmied aus Augsburg übernommen worden waren. **Dia 5: Harnisch, Italien, um 1550**

Die in Italien gefertigten Harnische des neuen Stils haben üblicherweise eine glatte Oberfläche, die deutschen dagegen sind durch flächige Riefelung charakterisiert, wobei jedoch auch glatte Partien vorkommen. Man nennt diesen Riefelharnisch heute nach Kaiser Max I. (1493 - 1519), in dessen Regierungszeit das Aufkommen jener Mode fällt, auch gerne den „maximilianischen“ Harnisch. **Dia 6: Riefelharnisch, Augsburg, um 1525; Dia 7: Geriefelter Feldharnisch f. Mann u. Roß, Pferd: Süddeutsch, um 1515, Mann: Seusenhofer, Mitte 16. Jh.**

Der italienische Stil führt indes die Mode des ausgehenden 15. Jh. weiter, unterscheidet sich von jener Epoche jedoch durch die Form der Schuhe und Handschuhe, sowie durch die durchgängig in drei Folgen gegliederten Beintaschen. In Westeuropa, also in Frankreich, den Niederlanden und Flandern, dominierte diese Harnischform. Nur selten und kurzzeitig werden deutsche, geriefelte Formen übernommen.

Im militärischen Bereich werden zu dieser Zeit bereits normierte Harnische für die Kontingente der Landesherren in großer Zahl nach einheitlichem Muster und in der Regel auch in guter Qualität hergestellt. Hier ist in Deutschland vor allem Nürnberg als Produktions- und Vertriebszentrum zu nennen.

Dia 8. „Leichte“ Kavallerie der 2. Hälfte d. 16. Jh. Pistolenreiter im halben Feldharnisch u. mit Sturmhaube. De Gheyn. Diese Militärharnische bestanden für die leichte Reiterei und das Fußvolk für gewöhnlich aus einem leichten offenen Helm, meist einer sg. „Sturmhaube“, einer spanischen Haube oder einem Morion; aus Kragen, Bruststück, Armzeug mit Fäustlingen und knielangem, geschobenem Beinzeug, zu dem dann hohe Lederstiefel getragen wurden. Die schwere Kavallerie verwendete manchmal den geschlossenen Visierhelm. Solche militärischen Harnische nennt man auch „knechtische“ Harnische, da der einfache Soldat jener Epoche im Vergleich zum Edelmann als sozial geringwertig galt. Die Kavallerieharnische ohne Unterschenkelpanzerung bezeichnet man alternativ als „halbe“, (in England: „drei viertel“) oder „Trabharnische“, manchmal auch als „Feldküriß“. Diese Form überlebt bis etwa in das erste Drittel des 17. Jh. **Dia 9: Kürisserausbildung. Wallhausen, Kriegskunst zu Pferd, 1616**

Ein Kavallerieharnisch des 16. Jh. muß nicht mehr unbedingt einen Rüsthaken aufweisen, da in jener Epoche auch bei den berittenen Truppen die Feuerwaffe dominierender Bestandteil der Offensivbewaffnung wurde. Pistole und Gewehr wurden neben dem weiterhin obligatorischen Schwert - nun meist in Form eines schweren Felddegens - die typische Kavalleriebewaffnung.

So findet man besonders im Frankreich der Hugenottenkriege große Kontingente schwarzgeharnischter Söldner meist deutscher Nationalität, die mehrere Radschloßpistolen und einen schweren Degen führten (sg. „Reitres“).

Dia 10: Arquebusierreiter m. halbem Harnisch u. Sturmhaube. De Gheyn. Berittene Gewehrschützen, sg. Arquebusierreiter, kommen etwa in der Mitte des 16. Jh. auf und bilden bis zur Zeit des 30-jährigen Krieges einen wichtigen Bestandteil der Kavallerie. **Dia 11: Ausbildung v. Arquebusierreitern. Wallhausen, 1616**

Nur schwerstgepanzerte Kontingente der Adelsreiterei führten weiterhin traditionell die massive Stoßlanze als Primärwaffe - nun aber schon eher als Standessymbol, denn als effektive Waffe. **Dia 12: Lancier. De Gheyn.** In Frankreich und Burgund des 16. Jh. waren solche Adelskontingente, die sich nur aus wohlhabenden Herrschaften der höchstrangigen Familien zusammensetzten, als die „Ordonnanzen der Gendarmerie de France“ bekannt. Jeder Reiter war ein Edelmann und außerordentlich wohlhabend. Eintritt in die Ordonnanzen sowie alle militärischen Chargen waren käuflich, auch zahlten die Reiter alle anfallenden Kosten aus eigener Tasche und hielten sich je nach Vermögen möglichst viele private Knechte. Ihre Pferde - schwere, großkalibrige Neapolitaner - schützten sie bei ausreichender finanzieller Potenz durch massive Rohharnische. **Dia 13: Garnitur für Johann Friedrich v. Gotha, Kunz Lochner, Nürnberg, um 1550** Insgesamt hatte ein solches Pferd - je nach Gewicht des Reiters und Massivität der Panzerung - zwischen ca. 150 und max. 200 kg zu tragen, was Aktionsradius und Beweglichkeit dieser Adelstruppe naturgemäß außerordentlich einschränkte.

Bereits in der Mitte des 16. Jh. war die Gendarmerie so schwer geworden, daß sie in der Regel nur noch im gemächlichen Trab attackieren konnte - allerdings war es geradezu sprichwörtlich, daß die *Gens d'Armes* in der Regel als Letzte und meistens zu spät auf dem Schlachtfeld erschienen. Auch bestanden sie vehement auf ihre Standesvorrechte, lehnten ein geleitetes Gefecht ab und verweigerten auch des Öfteren - mit Hinweis auf ihre außerordentlich hohe Geburt und ihr gottgegebenes Recht auf Herrschaft (nicht Wenige waren mit dem Königshaus verwandt) - den Befehl.

Gegen Artillerie und disziplinierte Infanterie, besonders natürlich gegen professionelle Söldner wie die damals immer populärer werdenden Schweizer Knechte und ihrer Gegner auf Habsburger Seite - die Landsknechte - waren solche Panzerreiter in der Regel völlig machtlos.

Leichte Kavallerie neutralisierte die attackierenden Lanciers entweder mit Feuerwaffen, oder sie wich dem Stoß einfach aus, um dann in den Flanken und im Rücken anzugreifen. Die Zeit des schwergeharnischten Lanzenreiters war zumindest auf dem Schlachtfeld bereits gegen 1550 vorbei.

Der vollständige, geschlossene Harnisch hatte seine Existenzberechtigung auf dem Schlachtfeld verloren und wandelte sich nun - wenige Jahrzehnte nach seiner Vervollkommnung - bereits nahezu vollständig zum reich dekorierten Prestigeobjekt, zur modischen, prunkvollen Standestracht. Viele Prachtharnische, die heute in den Sammlungen erhalten sind, waren niemals zum realen Gebrauch in Krieg oder wenigstens Turnier gedacht. Von Anfang an waren sie als reine Repräsentationsobjekte konzipiert, was auch den oft überreichen Zierrat und die verspielt anmutenden Details jener Zeit erklärt.

Dia 14: Feldküriß Ferdinand I. Jörg Seusenhofer, Innsbruck, 1537 Davon völlig getrennt zu betrachten sind die echten Feldharnische der Epoche - schwere, meist kugelsichere Gebrauchsstücke, in der Regel ohne Beinzeug, dafür mit aufgedoppelter Brust und für den Stellungskrieg auch mit überschwerem Helm. Auch sie können bei hohen Standespersonen

mehr oder weniger reich dekoriert sein, allerdings fehlt ihnen die manieristische Übersteigerung der späten Prunk- und Kostümharnische.

Gegen 1520 kamen die „geriefelten“ Harnische in Italien gänzlich aus der Mode. In Deutschland hingegen blieben sie noch mindestens 10 Jahre länger in Gebrauch. Das Dekor des Harnischs bestand während dieser Periode aus Bändern von Ätzdekor auf Strichgrund. Dieser Stil mit schraffiertem Grund kam in Deutschland in den zwanziger Jahren des 16. Jh. aus der Mode, in England hielt er sich bis um ca. 1580, in Italien und Frankreich bis in das 17. Jh. hinein.

Die Ätzmotive waren meist vergoldet, die Harnischpartien selbst kontrastierten in blank poliert, gebläut und geschwärzt. Vielen Prunkharnischen fehlt heute ein Großteil ihrer ursprünglichen Farbigkeit, weswegen sie viel ihrer ehemaligen Wirkung eingebüßt haben.

Typisch für die Vorliebe des 16. Jh. für Prunk und Pracht sind die sg. Kostümharnische, welche die gepuffte und geschlitzte Tracht ihrer Zeit nachahmen. Üppige Wülste imitieren die textile Mode der Zeit, die Ätzungen zeigen Motive wie Damast und geschnittener Samt. Die Visiere zeigen Motive wie groteske Masken. **Dia 15 - 19 „Adlergarnitur“ Ferdinand II., Jörg Seusenhofer, Innsbruck, geliefert 1547. a) Stechzeug, b) Fußkampfharnisch, c) Voller Küriß „Schwere Kavallerie“, d) dto. mit Verstärkungen zum Turnier, e) Traboder Halbharnisch „Leichte Kavallerie“.** Häufig werden für wohlhabende Herrschaften vielteilige, zusammengehörige Garnituren angefertigt, theoretisch aufgrund ihrer reichhaltigen Wechsel- und Versatzstücke für die unterschiedlichsten Turnierformen, aber auch für den Feldeinsatz tauglich. Tatsächlich aber zeigen die Bestandteile solcher Harnischgarnituren - häufig für Mann und Roß zusammengehörig gefertigt - nicht die kleinste Gebrauchsspur, bestenfalls ist das Dekor verputzt. Dadurch wird der Verdacht erhärtet, der den unvoreingenommenen Betrachter beim Anblick jener Prachtwerke ohnehin sofort befällt: unzweifelhaft handelt es sich bei den meisten der überlieferten Harnischgarnituren und Garniturbestandteilen um kostbare, höchstqualitative, von den besten Handwerkern der Epoche angefertigte und kunstvoll dekorierte Standestracht; um stählerne Reminiszenzen an eine vergangene Epoche der Ritterlichkeit, um Repräsentations- und Prestigeobjekte, bestenfalls noch um Turniersport-Zubehör für die High Society, nicht aber um lebensrettenden Körperschutz des kämpfenden Mannes.

In extenso, in manieristischer Manier bis zur Übertreibung gesteigert, findet sich dieses Phänomen bei den meist italienischen „*All' Antica*“ Harnischen der zweiten Hälfte des 16. Jh. Das Gedankengut einer Hinwendung zu den Idealen und Formen der Antike verwirklichte sich hier in zahlreichen überaus prächtigen, aber völlig ununktionalen Prunkharnischen in einem teilweise graecisierenden, teilweise auch romanisierendem Stil, der einige echte, tradierte Elemente antiker Rüstung mit historisierendem Formengut wie Greifen, Medusenhäuptern, Götter- und Heroengestalten usw. , manieristisch übertriebenem Dekor, üppigster Vergoldung und teilweise auch völlig fiktiven, rein theatralischen Formen frei kombiniert. **Dia 20 - 27: *All'Antica* Rüststücke, italienisch oder im italienischen Stil: a) Romanische Rüstung Ferdinand II., Milano um 1550, b) Antikisierender Halbharnisch, Negroli, Milano 1532, c) Prunkschild mit antikisierenden Motiven, Augsburg, 2. Hälfte 16. Jh., d) Antikisierende Sturmhaube, Augsburg, Ende 16. Jh., e) Sturmhaube *all'Antica*, Italien, 2. H. 16. Jh., Antikisierende Sturmhaube, Augsburg, 2. H. 16. Jh., f) Rondartsche *all'Antica*, Milano, um 1560, g) Sturmhaube *all'Antica*, Milano, um 1560.**

Diese antikisierenden Prunkharnische der Spätrenaissance stellen eine völlige Übersteigerung des Kostümharnischs par excellence dar. Man bediente sich ihrer ausschließlich zur höfischen Repräsentation, meist im Rahmen von thematisch entsprechend ausgestalteten Feierlichkeiten, umrahmt von reiterlichen Vorführungen, Theater, Ballett, Orchester und Feuerwerk.

Obwohl der Harnisch bis zum ausgehenden 16. Jh. auf das prächtigste ausgeschmückt und in zahllosen Varianten von Ätz- und Treibarbeit sowie Vergoldung und anderem Dekor **Dia 28: Halber Harnisch mit Sturmhaube d. Nikolaus v. Radziwill, Kunz Lochner, Nürnberg um 1550. Emailarbeit** in vorher nie dagewesener Weise in absoluter handwerklicher Perfektion verziert wird, ist das Jahrhundert doch in technischer Hinsicht eine Zeit des Niedergangs. Unter der zunehmenden Dominanz der Feuerwaffen verliert der geschlossene Harnisch seine Berechtigung und wandelt sich zum Hofkostüm. Der Harnisch des wirklich kämpfenden Mannes wird dagegen auf die nötigsten Bestandteile reduziert, die man dann aber so schwer und massiv wie möglich gestaltet. Auch der geschlossene Roßharnisch ist - am Gipfel seiner Formentwicklung - durch den rasanten Fortschritt in der Feuerwaffentechnologie schon wieder überholt und wird im Felde größtenteils, bis ca. 1580 sogar meist vollständig abgelegt. Nur im genannten höfischen Bezug kann sich auch der Roßharnisch noch bis etwa in das erste Drittel des 17. Jh. halten, hat dann aber nur noch einen historisierenden Stellenwert, der vielleicht mit einer modernen Garde-Traditionsuniform vergleichbar ist.

11. Sitzung: Das 17. Jahrhundert - Endzeit und Niedergang des Harnisch als militärisch relevante Realie

Repetitio: Harnischbeschreibung und -interpretation nach Dias (16. Jh.)

- a) Maximilianischer Riefelharnisch. Augsburg, um 1525**
- b) Harnisch Heinrich VIII. v. England, Greenwich, 1540**
- c) Harnisch f. Mann u. Roß, Anton Pfeffenhauser, Augsburg um 1580**

Dia 1: Feldharnisch d. George Clifford, 3. Earl of Cumberland, Greenwich, ausgehendes 16. Jh. In der militärgeschichtlichen Forschung gilt gemeinhin die Schlacht von Bicocca im Jahre 1522 als die erste wesentliche Auseinandersetzung, die primär durch den Einsatz von Feuerwaffen entschieden wurde. Damit wurde eine unaufhaltsame Tendenz in Gang gesetzt, die bis in unsere Zeit anhält.

Waffenhistorisch betrachtet ist nun - im ersten Drittel des 16. Jh.- das Mittelalter endgültig beendet. Von diesem Zeitpunkt an ist zu beobachten, daß Harnische im realen Felddienst immer weniger verwendet werden. Die zunehmende Wirksamkeit der damals bereits auf ziemlich hohem Niveau befindlichen Feuerwaffen machte den defensiven Wert des Harnischs weitgehend zunichte - Beweglichkeit, die offensive Form der Verteidigung, konnte vollgeharnischt ohnehin nicht gewährleistet werden.

Im Verlauf des ausgehenden 16. Jh. kann ein zunehmendes Interesse an den Kriegswissenschaften beobachtet werden. Zahlreiche Werke über Waffentechnik, Poliorketik,

Ballistik, Feuerwerkswesen, Schießkunst, Taktik und Heeresorganisation erschienen in der Epoche um 1600. Erste Bestrebungen der Uniformierung, der einheitlichen Bewaffnung genau definierter Truppengattungen und des taktischen Drills geschlossener Verbände kennzeichnen jene neue Zeit.

Derrickes *Image of Ireland* von 1581 zeigt das englische Invasionsheer einheitlich bewaffnet und ausgerüstet: schwere Kavallerie und Pikeniere mit halben (dreiviertel) Harnischen ohne Beinzeug, leichte Kavallerie mit Lederkollern und Sturmhauben.

Dia 2: Henry Hastings im halben Feldharnisch, Greenwich , anonymes Porträt, 1588.

Die Bestrebungen des ausgehenden 16. Jh., wenigstens die Rumpfpfanzierung auch gegen Musketenfeuer sicher zu machen, führte zur Ausgabe derartig schwerer Feldharnische, daß diese von den Feldtruppen nur äußerst ungern angenommen wurden. (Einige musketensichere Kürasse im Bestand der Veste Coburg wiegen zwischen ca. 16 - 18 kg., dabei bestehen sie nur aus Brust- und Rückenstück). Das Gewicht eines musketensicheren Helms, etwa vom Typ einer Sturmhaube oder Zischägge muß mit wenigstens 5-6 kg veranschlagt werden. Sappenharnische für den Belagerungskrieg, die nur in den extrem gefährdeten Stellungen der vordersten Linien angelegt wurden, konnten über 25 kg wiegen (nur Rumpfpfanzung). Schriftquellen dokumentieren die Klagen diverser Offiziere über den Unwillen der Truppen, Harnische auf dem Marsch zu tragen. Wollte man nicht riskieren, daß sich Söldner und Geworbene der unliebsamen Last durch Wegwerfen entledigten, war man als selbständiger Kriegsunternehmer gezwungen, die Defensivbewaffnung durch den Troß transportieren zu lassen. Oftmals war zusätzlicher Sold notwendig, um Berufssöldner überhaupt zum Tragen von Harnischen zu veranlassen.

De Gheyn stellt im ausgehenden 16. Jh. Pikeniere der Garde des Prinzen Moritz v. Nassau mit leichtem Bruststück, Beintaschen und Eisenhaube dar. Arkebusiere tragen Schützenhauben

Dia 3: Sturm- oder Schützenhaube, Italien, ausgehendes 16. Jh., Musketiere dagegen keinerlei Körperschutz mehr. Die schwere Kavallerie (Kürasser) in Wallhausens „Kriegskunst zu Pferd von 1616 trägt noch halbe oder dreiviertel Harnische mit Visierhelmen, vollständigem Armzeug, manchmal mit kugelsicherem Verstärkungsstück über der Brust und hohen Stulpenstiefeln.

Dia 4: Kürasser-Reit Ausbildung. Wallhausen, Kriegskunst z. Pferd, 1616. Derartig geharnischte Kavallerie stellt in jener Epoche eine teure Elitewaffengattung dar; da hier in der Regel (anders als bei der Infanterie oder der leichten Kavallerie) der Reiter sein Pferd, Waffen und Ausrüstung bei Eintritt in das Regiment selber stellen mußte, bestanden die Kürassierregimenter normalerweise aus Angehörigen des besitzenden Landadels oder auch aus städtischen Patriziersöhnen.

Dia 5: Kürasserharnisch, Haus Savoyen, Milano, um 1600. Allerdings war adlige Geburt kein unbedingtes Obligo mehr für den Eintritt bei der schweren Kavallerie. Die finanzielle Potenz des Bewerbers stand im Vordergrund. Auch die schwere Kavallerie des englischen Bürgerkriegs in den vierziger Jahren des 17. Jh. verwendete derartige Dreiviertelharnische, allerdings waren nur zwei Eliteregimenter, nämlich das Regiment Hazelrigg und die Garde des Earl of Essex tatsächlich so ausgestattet .

Dia 6: Kürassierharnisch König Jacob II. v. England, Richard Hoden, London, 1686. Üblicherweise trug der Kürassier jener Epoche in England nur noch Brust- und Rückenstück über einem Oberschenkellangem, büffelledernen (buff) Waffenrock, einen Helm sehr ähnlich

der Zischägge, meist mit Gesichtsschutz aus Spangen, sowie einen hochaufragenden Panzerhandschuh an der zügel führenden linken Hand. Durch die Reduzierung auf die allerwesentlichsten Teile gelang es in den meisten Fällen, jene Reiterharnische wenigstens gegen Pistolenkugeln sicher zu machen, ohne ihr Gewicht in unakzeptabler Weise erhöhen zu müssen. Diese Form der Ausstattung wurde im Verlauf der Kampfhandlungen dermaßen populär, daß die schweren Reiter der Parlamentspartei oft nur noch die „Ironsides“ genannt wurden. Allerdings bedienten sich auch viele Regimenter der Royalisten dieser vergleichsweise leichten und doch recht effektiven Ausrüstung. Selbst König Jacob II. war sich nicht zu schade, noch 1686 einen derartigen Reiterharnisch anzulegen. Unter Verzicht auf den linken Panzerhandschuh wurden solche Harnische von Kavallerieoffizieren noch zu Beginn des 18. Jh. getragen. Um 1720 kam endgültig auch der Helm zum Fortfall, zusammen mit einem Hut und Hutkreuz bzw. leichter Hirnhäube überlebte diese Ausstattung bis in das ausgehende 18. Jh.

Dia 7: Arquebusiere und Kürisser im Gefecht. Wallhausen, Kriegskunst z. Pferd, 1616.

Die leichte Reiterei des 17. Jh. - meist berittene Schützen - trugen über dem ledernen Waffenrock nur ein Bruststück, manchmal einen Panzerkragen, dazu in der Regel eine Sturmhaube. Dragoner - berittene Infanterie - waren in Pikeniere und Musketiere gegliedert. Die Dragoner-Pikeniere trugen wie ihr rein infanteristisches Gegenstück einen leichten Brustpanzer, manchmal Beintaschen aus dünnen Blechen, deren „Folgen“ nur noch durch Prägung angedeutet wurden, dazu eine Sturmhaube, eine spanische Haube oder einen Morion.

Dia 8: Sturmhaube, Augsburg um 1600. Dia 9: Morion, Nürnberg um 1600. Dragoner-Musketiere waren in der Regel völlig ungepanzert. Nur Elite- bzw. Gardekontingente der Musketiere verwendeten manchmal ausnahmsweise auch Körperschutz, sie sahen dann etwa so aus wie abgesessene Arquebusierreiter. Gegen 1670 schrieb Sir James Turner, die Pikeniere jener Zeit wären fast ausnahmslos „nackt“ (ungepanzert), nur in den Niederlanden gäbe es noch geharnischte Kontingente, welche dort die alte nationale Miliz verkörperten (diese, aus den Kämpfen gegen die spanische Invasion tradierten Truppen bestanden dann in der Regel aus wohlhabenden Patriziersöhnen). Auch beklagt der Autor den geringen Bestand an Kürassieren in vielen Nationen, in einigen Armeen gäbe es überhaupt keine mehr.

Dia 10: Prinz Moritz v. Oranien, Porträt v. Michiel van Mierenveldt. Feldharnisch, geschenkt v. d. niederländischen Generalstaaten nach der Schlacht v. Nieuwport, 1600.

Das 17. Jh. entwickelte sehr schnell einen rein funktionalen, vergleichsweise flachen Brustpanzer, oft mit Mittelgrad versehen, der in der Regel ziemlich kurz war. Unter Verzicht auf Bauchreifen wurden etwa getragene Beintaschen nun direkt am Bruststück befestigt. Der meist sehr schwere Visierhelm besaß ein steiles Profil und breite Halsreifen. Da man allgemein auf die Verwendung von Reiterlanzen verzichtet hatte, wurden die Schulterzeuge nun grundsätzlich symmetrisch geformt, große, mehr oder weniger rechteckige Flügel reichten weit über das Bruststück hinaus. Arm- und Schulterzeug waren grundsätzlich fest durch Vernietung miteinander verbunden.

Dia 11: „Ungarische Sturmhaube“ oder „Zischägge“, nach osmanischem Vorbild, um 1600. Bei der leichten Kavallerie benutzte man noch die ältere Form der Sturmhaube, aber bereits im 1. Viertel des 17. Jh. zogen leichtere Berittene öfters einen offenen Helm vor, der sich von osmanischen Vorbildern herleitete - die „Zischägge“. Helme dieses Typs, die unmittelbar türkische Vorbilder nachahmen, besitzen hohe, spitze Helmglocken, später wurden jedoch wieder abgerundete Kalotten gebräuchlich. Der Nackenschutz bestand aus einem geschobenen Schirm, die beweglichen Wangenklappen entsprachen Vorläufern aus

Spätantike und Mittelalter. Oft wurde zum Schutz des Gesichtes lediglich ein durch einen Schlitz im Augenschirm verlaufendes, verstellbares Naseneisen verwendet. Die englische Variante bestand aus einem Gesichtsschutz aus Spangen, der an einem beweglichen Schirm angebracht wurde. **Dia 12: Gebläuter Prunkharnisch f. Mann u. Roß, Ringler, Augsburg 1622.** Nur noch vereinzelt wurden Harnische hoher Qualität zu repräsentativen Zwecken gefertigt. Dennoch überlebte die Sitte, hochrangige Persönlichkeiten im Porträt durch die Verwendung eines Harnischs in einen quasi-ritterlichen Kontext zu stellen, noch bis in das beginnende 18. Jh. Jetzt waren die so Dargestellten allerdings in der Regel im militärischen Feldharnisch gepanzert. Als reines Symbol der Herrscherikonographie ist der Harnisch sogar noch bis ca. in die Mitte des 18. Jh. zu beobachten. Als Remineszenz überlebt das Bruststück bis in das ausgehende 19. Jh. - der Ringkragen als militärisches Hoheitssymbol sogar bis zum Ende des 2. Weltkriegs.

12. Sitzung. 31. 01. 02 Das Turnier - Veranstaltungsformen und Harnische

Repetitio: Harnischbeschreibung und -interpretation nach Dias (17. Jh.)

- a) **Kürisserharnisch, Haus Savoyen, Milano, um 1600.**
- b) **Kürassierharnisch König Jacob II. v. England, Richard Hoden, London, 1686.**
- c) **Sturmhaube, Augsburg um 1600.**
- d) **Morion, Nürnberg um 1600.**
- e) **Sturm- oder Schützenhaube, Italien. ausgehendes 16. Jh.**
- f) : **„Ungarische Sturmhaube“ oder „Zischägge“, nach osmanischem Vorbild, um 1600.**

Folie: Szene aus dem Codex Manesse

Das Turnier als reglementiertes ritterliches Kampfspiel, dessen primäre Intentionen gleichberechtigt Waffenübung, sportliches Kräfteressen und auch aristokratische Repräsentation gewesen sein dürften, wird - schon allein der Benennung wegen - als ursprünglich französische Einrichtung angesehen. Das Verbum „tourner“ (sich drehen, wenden) bezeichne hier vornehmlich die Wendungen, die ein berittener Kämpfer im Gefecht durchzuführen habe und sei daher als eponym für den bis heute gängigen Begriff zu betrachten.

Der tatsächliche Ursprung und damit auch das wirkliche Alter jener kampfssportlichen Veranstaltungen sind nicht bekannt. Der Historiker Nithard, ein Enkel Karls d. Großen, beschreibt im 9. Jh. ein Turnier, welches 842 zu Straßburg stattfand. Hier standen sich zwei zahlenmäßig gleichstarke Parteien, bestehend aus Sachsen, Basken, Austrasiern und Bretonen gegenüber. Offensichtlich fanden jene frühen Turnierveranstaltungen gleichsam als Abbild bzw. Nachahmung einer realen Feldschlacht zwischen zwei rivalisierenden Reiterverbänden statt. Hier dürfte ein sehr großes, nicht begrenztes Gelände notwendig gewesen sein. Über etwaige Regeln, Einschränkungen etc., über ein Schiedsgericht oder über spezielle Formen der Bewaffnung wird nichts berichtet. Auch von Zuschauern, Gewinnbedingungen und Kampfpreisen ist nichts bekannt.

Es scheint so, als ob hier wohl mehr oder weniger unter kriegsmäßigen Bedingungen mit scharfen Waffen und in sehr realistischer Manier gefochten wurde. Inwieweit der Kampfverlauf vielleicht durch spezielle Vorgaben eingeschränkt oder geleitet wurde ist ebenso wenig bekannt, wie die Umstände eines Sieges. In Deutschland galt Heinrich d. Vogler (876 - 936) als Förderer und Mentor des Turnierwesens. Jene frühen Veranstaltungen wurden bis in das 12. Jh. hinein auch mit Bezeichnungen wie „*tournoyement*“, „*respignée*“ oder „*tupineis*“ belegt. Soweit heute bekannt ist, wurde wenigstens bis in das 11. u. 12. Jh. hinein im Turnier grundsätzlich eine feldmäßige Ausrüstung verwendet, was zusammen mit einer realistischen Kampfweise zu außerordentlich hohen Ausfallraten unter den Turnierrittern geführt haben soll.

Derartige Todesraten unter den privilegierten Kämpfern der Christenheit veranlassten zahlreiche Päpste, das Turnierwesen an sich mit dem kirchlichen Bann zu belegen, was dazu führen konnte, daß hier zu Tode gekommenen Kämpfern die Bestattung in geweihter Erde versagt wurde. Von Eugen II. bis zu Clemens V. sprachen Päpste immer wieder Turnierverbote aus, teilweise drohte man allen Teilnehmern und den Veranstaltern die Exkommunizierung an. Dennoch blieb die Vorliebe der Ritterschaft für ihren gefährlichen und repräsentativen Sport ungebrochen.

Erst im 13. Jh. benutzt man bei einigen Kämpfen zu Pferd nun auch stumpfe Lanzen. Ein Turnier, welches 1278 in Windsor ausgetragen wurde, ist durch Abrechnungen des Rüstzeugs urkundlich belegt. Demnach benutzte man Schwerter aus Fischbein und vollständig lederne Rüstungen - selbst lederne Helme. Erstmals erscheint nun an den Lanzen eine Brechscheibe zum Schutz der Hand des Lanzenkämpfers. Spätestens jetzt trug der Turnierritter zusätzlich zu seinem Wappenschild und dem heraldisch gestalteten Wappenrock auch die Helmbekrönung „*Zimier*“ genannt, in der Regel aus modelliertem Leder gefertigt und die Hauptfigur des Wappens darstellend, und die textile Helmdecke - repräsentative heraldische Standessymbole, die im Feld nicht verwendet wurden. Der mit Decke und *Zimier* geschmückte Helm wurde vor Turnierbeginn anlässlich der „Helmschau“ den Herolden präsentiert, die anhand der Wappen die Turnierfähigkeit der Träger kontrollierten. Jene konnte durch unehrenhafte Handlungen zeitweise oder auch völlig verloren werden. Wer dennoch zu einem Turnier erschien, mußte mit schweren Schandstrafen rechnen. Als eine der schandbarsten Handlungen eines Ritters galt es, sowohl in Turnier, als auch im Krieg ein Pferd absichtlich zu verletzen. Jenes unentschuld bare Verbrechen stand der Majestätsbeleidigung und dem Eidbruch gleich und wurde mit völligem Verlust der Turnierfähigkeit bestraft.

Pferde von Turnierrittern trugen zusätzlich zu ledernen oder textilen, möglicherweise auch durch Ringpanzerwerk verstärkten Panzern vor der Brust den „Stechsack“, ein massives, dick gepolstertes Kissen, das Zusammenstöße oder auch eine stumpfe Lanze durchaus abfangen konnte, dazu in der Regel eine ganze Roßstirn, die im 15. u. 16. Jh. auch „geblendet“ sein konnte. Darüber breitete man eine weit herabreichende, alles bedeckende „Couverture“ in den Farben und mit den Wappen des Besitzers.

Trotz der zunehmenden Tendenz, harmlose Sportwaffen zu benutzen, scheint man bei Bedarf auch weiterhin alternativ mit scharfen Waffen gefochten zu haben - anders ist nicht zu erklären, daß z.B. 1240 im Turnier zu Neuss bei Köln insgesamt sechzig Teilnehmer zu Tode kamen - allerdings sollen verfeindete Gruppen von Turnierrittern diese Veranstaltung zum Zwecke einer privaten Fehde in ein scharfes Gefecht umfunktioniert haben. Dennoch wäre etwas Derartiges mit stumpfen Waffen wohl nicht möglich gewesen.

In dieser Epoche entwickelte sich dann der Archetypus des fahrenden Turnierritters, der zum Zwecke des finanziellen Gewinns, aber auch allein des Ruhmes wegen ähnlich einem modernen Profisportler alle fraglichen Veranstaltungen frequentierte. Diese Gestalt wurde nun in zahlreichen literarischen Schöpfungen verherrlicht.

Auch weltliche Herrscher verboten aus politischem Kalkül zeitweilig das Turnierwesen - so z.B. Henry II. v. England und auch Philipp „der Schöne“ v. Frankreich 1313, was jedoch der Beliebtheit dieses Sports nur sehr geringen Abbruch tat.

Erst im Verlauf des 13. Jh. sei das kriegerische Massenturnier als Nachahmung der Feldschlacht durch reglementierte Formen des ritterlichen Zweikampfes (frz. *jouste*, deutsch *tjost*) teilweise zurückgedrängt worden. Diese Tendenz sei direkt mit der Verwendung stumpfer Turnierwaffen, also den bereits erwähnten Schwertern aus Fischbein und den „Krönlein“-Lanzenspitzen einhergegangen. Damit verbunden waren auch eine Einengung des Kampfplatzes und die Errichtung von Zuschauertribünen, die es dem Einzelnen ermöglichten, seine Geschicklichkeit nun direkt vor den Augen des Publikums zu demonstrieren.

Der sg. *buhurt* war von Anfang an ein unblutiges Scheingefecht, bei dem es vornehmlich darum ging, seine reiterliche Geschicklichkeit zu demonstrieren bzw. das Manövrieren auf dem Schlachtfeld zu üben. Dennoch blieb bis in das ausgehende 13. Jh. das *melée*, also der feldmäßige Massenkampf mit scharfen Waffen, der krönende Abschluß jeder Turnierveranstaltung. Hierbei kamen kriegstypische Taktiken und Manöver zum Einsatz, die als direkte Vorbereitung für den kriegsmäßigen Einsatz gesehen wurden. Die Kämpfergruppen agierten dabei - wie auf dem Schlachtfeld - im landsmännischen Kontext. So wird z.B. von der Luxemburgischen Ritterschaft berichtet, sie haben bei der Schlacht v. Worringen 1288 „nach Turnierart“ gekämpft, d.h. in taktischen Manövern, die vorher auf derartigen Veranstaltungen genau einstudiert worden waren.

Dieser direkte Zusammenhang zwischen Turnier und Ernstfall erklärt die streckenweise doch recht hohe Ausfallrate an Kämpfern auf einigen Turnieren, besonders, wenn persönliche Ressentiments hinzukamen. Demzufolge unterschied sich bis in das 14. Jh. hinein der Turnierkämpfer kaum von einem Teilnehmer einer Feldschlacht. Erst im fortgeschrittenen 14. Jh. kommt die Tendenz auf, Helme zum Lanzenstechen etwas anders zu gestalten. Der weiter vorspringende unter Rand des Sehschlitzes nimmt hier die Tendenz der „Froschhelme“ folgender Jahrhunderte gewissermaßen vorweg. Weiterhin wurden nunmehr Verstärkungsstücke wie eine besonders massive linke Panzerhand oder zusätzliche Brustplatte Kennzeichen einer Turnierrüstung. In der Regel schnallte man sie bei Bedarf über den Feldharnisch. So entstanden die ersten Harnischgarnituren.

Gegen Ende des 14. Jh. wurde es üblich, den Helm zum Stechen (Lanzebrechen) fest auf Harnischbrust- und Rücken zu verschnallen. Für das Rennen (aus dem Sattel heben d. Gegners), das zur Verschärfung oft auch mit feldmäßig scharfen Lanzen ausgetragen wurde, sowie zum nun in Mode kommenden Fußkampf in den Schranken (Waffen: Schwerter, Hämmer, Äxte, Ahlspeie) trug man in der Regel einen Feldharnisch, der auch schon zusätzlich verstärkt sein konnte.

Dia 1: Stechzeuge, Innsbruck bzw. Augsburg, um 1483/85; Dia 2: Stechzeugfragmente, Augsburg, 1494 Das 15. Jh. endlich bringt jene komplizierte Differenzierung der unterschiedlichsten Turnierstile und -harnische, die der Laie heutzutage gemeinhin mit dem

Begriff des mittelalterlichen Turnierwesens verbindet. Die beliebtesten Kampfformen jener Epoche waren das *Stechen*: Zweikämpfe zu Pferd mit stumpfen Lanzen im speziellen Stechzeug, mit Tartsche und froschmäuligem Stechhelm. Zweck des Kampfes war hier lediglich, die Lanzen möglichst kunstvoll zu brechen, **Dia 3: Mechanisches Bruststück, Innsbruck um 1490** später auch, die (mechanischen) Tartschen eindrucksvoll zersplittern zu lassen; das eigentliche *Turnier*: der feldmäßige Massenkampf mit scharfen Waffen, anfangs ausschließlich zu Pferd, später dann auch zu Fuß; verschiedenste Varianten des Zweikampfes zu Fuß; **Dia 4: Rennzeug, Augsburg 1494; Dia 5: dto.; Dia 6: Rennzeug, Landshut 1498; Dia 6: Spielzeugfiguren zweier Renner, Innsbruck um 1500** das *Rennen*, der ernste Zweikampf berittener Kämpfer im Feldharnisch und mit scharfen Lanzen. Zweck war hier, den Gegner aus dem Sattel zu stechen. Diverse Verstärkungsstücke an den Harnischen sorgten besonders in dieser Turnierform für eine gewisse Sicherheit, wenn auch das Risiko immer noch beträchtlich war. Eine ebenfalls sehr beliebte Turnierform jener Zeit war das *Kolbenturnier*, bei dem man sich zu Pferd entweder einzeln oder auch im größeren Verband mit schweren, stumpfen hölzernen Streitkolben bekämpfte. Diese Art des Kampfes bedingte eine spezielle Helmform. **Dia 7: Kolbenhelm, um 1485; Dia 8: Harnischhaube, Innsbruck, um 1484** Dieser sg. Kolbenhelm wurde nun sehr schnell an Stelle des alten Topfhelmes in den heraldischen Formenkanon aufgenommen und stellt heute den heraldischen Helm schlechthin dar.

Seit den 20 er Jahren des 15. Jh. wird es Sitte, zwischen den berittenen Zweikämpfern eine hölzerne Planke - die sg. *pallia* - zu errichten. Ein direkter, frontaler Zusammenprall wird dadurch verhindert, da man nun gezwungen ist, die Lanzen zu kreuzen, geht etliches an Wucht verloren. Bei den ohnehin wesentlich gefährlicheren Rennen ließ man die *pallia* indessen gerne weg - offensichtlich wurde hier ein finaler Ausgang des Kampfes wenigstens billigend in Kauf genommen, wenn nicht sogar angestrebt. Gegen Ende des 15. Jh. wurde es Sitte, auch bei den Fußkämpfen Schranken zu errichten.

Die schweren Stechlanzen des ausgehenden 15. Jh. forderten in der Regel einen doppelten Rüsthaken - an Brust und Rücken des Harnisch angebracht - der dieses überdimensionierte Instrument in Position hielt. Als Schild diente eine kleine Tartsche, aus Holz, Leder und Horn gefertigt, die über der Harnischbrust angebunden wurde. Aktiv etwas zu tun war ein solcher Kämpfer bereits kaum noch in der Lage - vielmehr ähnelte er einem Vollmantel-Geschoß: einmal auf die Bahn gebracht, mußte die Stoßrichtung nahezu zwangsläufig beibehalten werden. **Dia 9: Freydal, Max. I., 1512 - 1515**

Das 16. Jh. ändert kaum etwas an den beschriebenen Turnierformen. **Dia 10: Stechzeugfragment, Milano, ca. 1502** Der Stechhelm wird nun in der Regel an Brust- und Rückenstück des Harnisch festgeschraubt, was den Träger vollends unbeweglich macht. **Dia 11: Stechzeug d. Adlergarnitur, Innsbruck 1547; Dia 12: Stechzeug, Niederlande, um 1500** Die Holz-Leder-Tartsche wird durch eine solche aus Stahl ersetzt, die fest an der Harnischbrust aufgeschraubt wird. Verstärkungen über der linken Schulter, dem linken Ellenbogen und eine mächtige Turnierhentze vervollständigen im 16. Jh. die Ausrüstung zum Stechen.

Dia 12: Harnisch f. „Welsches Gestech“ (= Rennen), Augsburg 1588 Beim Rennen dagegen wird in der Regel ein Feldharnisch mit den genannten Verstärkungsstücken „aufgerüstet“, Helm ist üblicherweise der *Armet* oder Visierhelm. Als Schild wird auch hier die Tartsche verwendet. **Dia 13: Sattel aus der Harnischkammer Max. I., um 1500** Beim

Rennen besitzt der Sattel keinen Hinterzwiesel, nur so wird es möglich, einen Gegner vom Pferd zu stechen, ohne ihm zwangsläufig dabei das Kreuz zu brechen.

Dia 14: Sächsischer Harnisch, 2. H. 16. Jh.; Dia 15: Dilgen, Innsbruck um 1515 Der scharfen, tödlichen Lanzenisen wegen werden sehr massive „sächsische“ Turnierharnische sowie „Dilgen“ zum Schutz der Beine Standardzubehör zum Rennen. Im ausgehenden 16. Jh. sind dann auch die Lanzenspitzen zum Rennen normalerweise abgestumpft.

Dia 16: Fußkampfharnisch d. Claude de Vaudrey, im Turnier gewonnen von Max. I., Milano um 1500; Fußkampfharnisch Max. I., Arbois, vor 1508 Fußkämpfe focht man mit massivsten, geschlossenen Harnischen und geschlossenen Visierhelmen aus. Als Waffen dienten neben Schwertern und Dolchen auch Speere, Rabenschnäbel, Streitäxte, Gleden, Streitkolben, Helmbarten und sogar Schweinsspieße. Man trug zwar eine große Pavese als Schild, setzte diese aber oft bereits zu Kampfbeginn offensiv als Schlag- oder Wurfwaffe ein. Manchmal wurde vereinbart, daß ein Kampf erst endete, wenn einer der Gegner zu Boden ginge. Besonders bei der Anwendung von Hämmern oder Kolben dürfte dies dann oftmals den Tod des Kämpfers bedeutet haben.

Harnisch, Pferd und Waffen des Besiegten gehörten in dieser Periode stets dem siegreichen Kombattanten, indes konnte der Unterlegene - im beiderseitigem Einverständnis - seine Habe durch Geldzahlung einlösen. Weitere Preise für die gewandtesten und geschicktesten Turnirkämpfer wurden durch ein Schiedsgericht unter Vorsitz der Damen verliehen. Sie bestanden aus wertvollen Pretiosen oder kostbaren Waffen.

Das ausgehende 16. Jh. verändert dann die Turniergewohnheiten radikal. Unter maßgeblich italienischem Einfluß wandelt sich das Turnier in jener Zeit ab ca. 1590 zum weitgehend gefahrlosen, aber theatralisch pompösen und gefälligen, höfischen Ritter- und Reiterspiel. Ringstechen, Schaukampfübungen gegen Figurinen aus Pappmaché und immer öfter auch Schießübungen mit Pistolen ersetzen das alte Kampfspiel. Immer öfter nehmen nun auch die Damen an den jetzt völlig ungefährlichen Veranstaltungen teil, die - umrahmt von festlichen Aufzügen, thematisch passenden Kostümierungen, Kostümharnischen, Feuerwerk und Musik - im 17. Jh. nunmehr als „Caroussel“ die Ära des Turnierwesens beenden. Bis in das frühe 18. Jh. übt man allerdings noch das Lanzenstechen zu Pferd auf Ringe oder Pappmaché-Figuren als einen Teil der aristokratischen Ausbildung.